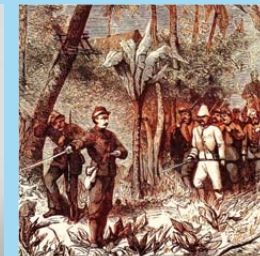


**mvt**  
MUSEUMS  
VERBAND  
THÜRINGEN

# THÜRINGER MUSEUMSHEFTE



**1 | 2022**

Tagungsband: Provenienzforschung in Thüringen –  
Chancen und Perspektiven



---

# Thüringer Museumshefte

Herausgegeben vom  
Museumsverband Thüringen e. V.

31. Jahr | 2022 | 1. Heft

---

Mit freundlicher Unterstützung:



Staatskanzlei



■ ■ ■ **Editorial**

Die Wahrnehmung der Provenienzforschung stärken! ..... 7  
*Sabine Schemmrich*

■ ■ ■ **Grußworte**

Dr. Peter Wurschi, Provenienzforschung als eine strategische und dauerhafte ..... 9  
 Aufgabe aller sammlungsführenden Einrichtungen

Elke Harjes-Ecker, Transparenz und Dialog auf Augenhöhe. .... 12  
 Provenienzforschung in der Kulturpolitik der Länder und des Bundes

Dr. Annika Michalski, Ein zukunftsweisendes Signal im Umgang mit den Konsequenzen ..... 15  
 nachhaltiger Provenienzforschung

■ ■ ■ **Herausforderungen**

Aktuelle Herausforderungen für die Provenienzforschung in Museen außerhalb der Metropolen .... 17  
*Gilbert Lupfer*

■ ■ ■ **Unrechtskontexte**

INSIGHT D.O.M. .... 21  
 Provenienzforschung am Deutschen Optischen Museum  
 zu Objekteingängen zwischen 1933 und 1945  
*Sören Groß*

Provenienzforschung an menschlichen Überresten als „globale Mikrogeschichte“ ..... 31  
am Beispiel von zwei Randfiguren  
*Adrian Linder*

Provenienzforschung in der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha ..... 46  
am Beispiel ausgewählter Sammlungen aus Indonesien  
*Kerstin Volker-Saad*

Plünderung, Republikflucht, Staatlicher Kunsthandel. .... 66  
Problematische Sammlungszugänge zwischen 1945 und 1990  
*Alexander Sachse*

### ■ ■ ■ **Hintergründe und Vermittlung**

Provenienzforschung in Thüringen. Eine Bestandsaufnahme ..... 79  
*Friederike Brinker*

Provenienzforschung an den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen ..... 88  
Transfers von Thüringen nach Sachsen am Beispiel der Eingänge  
zu DDR-Zeiten in die Museen für Völkerkunde in Dresden und Leipzig  
*Tina Oppermann*

Gedanken zur Vermittlung von Provenienzforschung ..... 99  
*Sarah Kinzel*

### ■ ■ ■ **Status und Perspektiven**

Kulturgutentziehungen im 20. Jahrhundert ..... 107  
Die Befragung des MVT zum Stand der Erforschung von unrechtmäßigem  
Kulturgutentzug im Freistaat Thüringen. Ergebnisse und Perspektiven  
*Gert-Dieter Ulferts*

■ ■ ■ **Ausführungen zur Tagung**

Tagungsbericht ..... 113  
*Friederike Brinker*

Abschluss-Statement der Tagung Provenienzforschung in Thüringen ..... 118  
Rudolstadt 4. April 2022  
*Gert-Dieter Ulferts*

■ ■ ■ **Grundlagen**

Rechtliche Grundlagen ..... 123  
Links und Literatur  
*Cora Chall*

Autorinnen und Autoren ..... 127

Impressum ..... 131





## Die Wahrnehmung der Provenienzforschung stärken!

Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
Die Frage nach der Herkunft von Sammlungen in Museen, Archiven und Bibliotheken und der sich daraus ableitende Umgang mit diesen stehen heute mehr denn je im Fokus der Öffentlichkeit. Nicht zuletzt seit der kontroversen Diskussion um Ausstellungenkonzeption und Sammlungsgut im Humboldt Forum in Berlin oder der nur zaghaft angegangenen Rückgabe der Benin-Bronzen erkennen viele Menschen den Handlungs- und vor allem Forschungsbedarf in diesem Bereich.

Provenienzforschung ist spätestens seit der Unterzeichnung der „Washington Principles“ 1998 fester Bestandteil der Arbeit von Museen, Sammlungen, Bibliotheken und Archiven. Immer mehr Institutionen stellen sich der Verantwortung und den Herausforderungen. Diese Aufgabe muss finanziert und von fachspezifisch gebildetem Personal durchgeführt werden. Daher bilden deutsche Universitäten inzwischen Provenienzforscher und -forscherinnen aus und immer mehr Museen nehmen die Aufgabe in ihr Leitbild auf.

Während die Forschung in Bezug auf NS-verfolgtungsbedingt entzogene Kulturgüter seit Jahren befördert wird, rücken Kulturgüter in der Sowjetisch Besetzten Zone und in der DDR sowie die Provenienzforschung zu kolonialen Kontexten zunehmend in das Zentrum musealer Arbeit.

Provenienzforschung ist anspruchsvoll und zu meist langwierig. Schwierigkeiten ergeben sich vor allem aus der dünnen Personaldecke an vielen, vor allem kleinen Häusern und dem damit einhergehen-

den geringen Grad der Inventarisierung und Digitalisierung. Oft können Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen nur befristet über Projekte eingestellt werden. Verstetigung der Forschung und Abgleich der Ergebnisse sind so kaum möglich.

Um die Wahrnehmung dieses wichtigen Themas zu erhöhen sowie den wissenschaftlichen Austausch und die Vernetzung zu stärken, organisierte die 2021 eingerichtete Koordinierungsstelle Provenienzforschung des Museumsverbandes Thüringen e. V. im April 2022 die Tagung „Provenienzforschung in Thüringen – Chancen und Perspektiven“. Ein fruchtbarer Austausch, nachhaltige Gespräche, erste Anbahnungen von Zusammenarbeit und nicht zuletzt dieser Tagungsband sind Ergebnisse des Treffens auf der Heidecksburg in Rudolstadt.

Dabei gilt der Dank neben der Geschäftsstelle des Museumsverbandes ganz besonders den Autorinnen und Autoren der Beiträge ebenso wie der Thüringer Staatskanzlei sowie dem Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.

Mit herzlichen Grüßen



Sabine Schemmrich  
Vorstandsmitglied des  
Museumsverbandes Thüringen e. V.



Sabine Schemmrich.  
(Foto: MVT)



## Dr. Peter Wurschi, Provenienzforschung als eine strategische und dauerhafte Aufgabe aller sammlungsführenden Einrichtungen

**S**ehr geehrte Damen und Herren,  
Wenn in der schönen thüringischen Provinz zum Austausch über die Provenienzforschung geladen wird, dann wurde schon einmal vieles richtig gemacht. Es wurde erkannt, dass die Frage nach Herkunft (von Objekten) und der Umgang mit Kulturgut uns alle angeht. Wie das Programm der Tagung aufzeigte, ist es ein interdisziplinäres und viele Facetten betreffendes Aufgabengebiet, das von juristischen Fragestellungen über archivarische Aufgaben bis hin zur politisch-historischen Bildung reicht. Und bei dem Thema der Tagung „Provenienzforschung in Thüringen – Chancen und Perspektiven“ werden Sie sich sicherlich fragen, warum war der Thüringer Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der SED-Diktatur Mitveranstalter dieser Tagung?

Die Provenienzforschung erlebt spätestens seit dem Schwabinger Kunstfund 2012 und der Casa Cornelius Gurlitt einen wahrnehmbaren Aufschwung. Einer breiten Öffentlichkeit wurde damals auf einen Schlag deutlich, dass Kunstwerke (eigentlich aber Kulturgüter im Gesamten) eine jeweils eigene Geschichte haben und diese Historie Teil dieser Objekte ist. Die Provenienz von Kulturgütern eröffnet erst den Raum zu ihrem Kontext und besseren Verstehen. Die drei zeitgeschichtlichen Aufgabenbereiche der Provenienzforschung *NS-Diktatur*, *Kolonialismus* und *SBZ/DDR* verbindet in ihrer jeweiligen Unterschiedlichkeit eines: Sie schließen Erinnerungslücken in der Geschichte. Für die Zeit nach 1945 steht dabei die gründliche Erforschung der Strukturen verfolgungsbedingter Entziehungen (vor

allem die objektbezogene Forschung zu Erwerbungen) etwa im Zusammenhang mit der Bodenreform in der SBZ bzw. von politisch motivierter Verfolgung in der DDR an. Dabei muss sich noch viel mehr als bisher mit der Frage nach dem Stellenwert und dem Umgang mit Eigentum in der SBZ/DDR auseinandergesetzt werden, vor allem auch aus der Perspektive der Geschädigten.

Mit dem gerade erschienenen und vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste herausgegebenen Band *Enteignet, entzogen, verkauft – Zur Aufarbeitung der Kulturgutverluste in SBZ und DDR* ist eine umfassende und höchst lesenswerte Publikation zu diesem keineswegs abgeschlossenen Forschungsgebiet vorgelegt worden. Die darin vorgestellten Einzelbeispiele sind wichtig, um sich exemplarisch der Dimension der Kulturgutentziehungen nach 1945 zu nähern. Die beschriebenen Beispiele sind jedoch vorwiegend außerhalb Thüringens angesiedelt. Daher werbe ich dafür, auch hier im Freistaat den Blick noch viel mehr auf die Provenienzen und ihrer Erforschung nach 1945 zu lenken.

Dabei kann und sollte der *Umgang mit Eigentum in der DDR* eine wichtige Rolle spielen. Allein die Frage nach dem Verbleib von kunsthistorisch wertvollem Besitz, *nachdem* die Besitzer über Flucht oder Ausreise nach Westdeutschland gelangt sind, ist genauso spannend, wie Untersuchungen zum Verbleib von Eigentum bei den Zwangsaussiedlungen der „Aktion Ungeziefer“ und der „Aktion Kornblume“ 1952 und 1961. Was passierte mit dem Besitz, der nicht auf der Ladefläche der LKW



Dr. Peter Wurschi.  
(Foto: privat)

landete? Gibt es in Thüringer Museen Bestände, die über diese Schicksale von Flucht, Vertreibung und Ausgrenzung in der DDR, Zeugnis ablegen können? Und: In welchen Archiven befinden sich die Aktenbestände, die die behördlichen Prozesse und quantitativen Dimensionen dieser Entzugsvorgänge besser zu verstehen helfen?

Im Verständigungsprozess zur Geschichte der DDR und der Zeit nach 1990 gehört es unmittelbar dazu, über das ambivalente Verhältnis von Eigentum bzw. Besitz in der DDR nachzudenken. Die Entziehung und Kollektivierung von Eigentum vor allem in den Anfangsjahren der DDR, aber auch der Schutz und die Weitergabe von individuellem Besitz in der sogenannten klassenlosen Gesellschaft gehören ganz sicher zu den ostdeutschen Spezifika und können beispielsweise bei Fragen zur Provenienz mit untersucht werden. Dabei rücken natürlich auch kleinere Museen in der Region in den Fokus. Die Wechselwirkung von Museen und den Verwaltungsebenen der SED auf Bezirks- und Kreisebene ist dabei ein noch nicht genügend ausgeleuchteter Untersuchungsgegenstand.

Sich den Kontinuitäten und Brüchen von Eigentumsverhältnissen in der DDR gewahr zu werden und dabei mit der nötigen Transparenz und Haltung die eigene institutionelle Rolle zu reflektieren, stärkt nicht nur die institutionelle Position im Hier und Jetzt. Es ist meines Erachtens zudem die Pflicht einer jeden sammlungsführenden Einrichtung, über die eigenen Bestände informiert zu sein. Und es ist die Aufgabe der unlängst beim Thüringer Museumsverband geschaffenen Koordinierungsstelle Provenienzforschung, auch die Grundlagenforschung in Thüringen voranzubringen. Provenienzforschung muss zu einer dauerhaften und strategischen Aufgabe aller sammlungsführenden Einrichtungen wer-

den. Neben der Wissenssicherung über den eigenen Bestand und nichts weniger als der Erfüllung einer gesellschaftlichen Verpflichtung eröffnet Provenienzforschung zweifellos auch neue Themenfelder für die politisch-historische Bildung und schafft so dringend notwendige Anknüpfungspunkte für neue (jüngere) Zielgruppen. Ich erinnere hier nur an Neil MacGregors Bestseller „Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten“ – warum sollte es nicht möglich sein, auch die Geschichte Thüringens an 100 Objekten zu erklären und mit diesen Objekten all die Themen von Herkunft und Verlust, Kulturgutentzug und kultureller Aneignung, Identität und Heimat, künstlerischem Wagemut und staatlicher Verzagttheit zu fassen und begreifbar zu machen? Nebenbei bemerkt wäre dies auch noch ein wunderbares Werbemittel für die vielfältige Museumslandschaft in Thüringen – denn natürlich würden diese 100 Objekte aus dem Bestand der thüringischen Museen, Archive und Gedenkstätten stammen. Mit diesem Beispiel sei nur auf die vielfältigen Möglichkeiten verwiesen, die der Provenienzforschung auch ganz jenseits eines archivierenden und sortierenden Gedankens inne liegen. Denn Transparenz schafft Kontext sowie *content* und das wiederum sind die Grundlagen, um politisch-historische Bildungsarbeit (und damit auch eine zielgruppenorientierte Öffentlichkeitsarbeit) in Museen zu etablieren.

Für diese Zukunftsaufgaben: Menschen vermehrt in Museen zu bringen, gerade junge Menschen für Kultur und Ausstellungen zu begeistern und Museen als gesellschaftliche kommunikative Diskursräume zu entwickeln, ist eine umfassende Provenienzforschung elementar. Nur wenn die Museen wissen, was sie haben und woher es letztendlich kommt, kann eine Idee entstehen, wie die Dinge und ihre Geschichten einzusetzen bzw. auszustellen

sind. Dafür ist es wichtig, unser aller Wissen über die Grenzen der Museen, über die verschiedenen Bereiche der Provenienzforschung und unsere jeweilig unterschiedlichen Aufgabenfelder miteinander zu vernetzen und eine gemeinsame Idee zu entwickeln, wie wir hier in Thüringen die Provenienzforschung *nachhaltig und dauerhaft* verankern können. Dafür war diese Tagung nur ein Anfang. Daraus folgend müssen grundlegende Forschungen sowohl ex-

emplarisch, wie auch strukturell hinsichtlich eines verbindlichen Kriterienkatalogs aufgelegt werden. Ich bin mir sicher, dass sich neben der Klärung von Herkünften auch das Verständnis über die SBZ/DDR noch einmal vertiefen wird.

Dr. Peter Wurschi  
Thüringer Landesbeauftragter zur Aufarbeitung  
der SED-Diktatur



## **Elke Harjes-Ecker, Transparenz und Dialog auf Augenhöhe. Provenienzforschung in der Kulturpolitik der Länder und des Bundes**



Elke Harjes-Ecker.  
(Foto: privat)

**S**ehr geehrte Damen und Herren,  
Ich freue mich, dass die Tagung des Museumsverbandes Thüringen e. V. „Provenienzforschung in Thüringen – Chancen und Perspektiven“ auf der Heidecksburg in Rudolstadt auf ein solch großes, überregionales Interesse gestoßen ist. Mit diesem Tagungsband haben alle interessierten Leserinnen und Leser die Chance, die wertvollen Beiträge, Anregungen und Einblicke aus der Praxis und laufenden Recherchen zu vertiefen und für ihre Arbeit produktiv aufzugreifen. Provenienzforschung ist immer ein Gemeinschaftswerk: Wissenschaftler\*innen, Museolog\*innen, Restaurator\*innen, Antragsteller\*innen, Fördermittelgeber\*innen, Berater\*innen – zahlreiche Personen finden zusammen, um Projekte erfolgreich zu gestalten und zu meistern, als Teil eines großen Netzwerkes. Jedes Netzwerk lebt von der Teilhabe, von der Weitergabe von Erfahrungen, Fragen und Diskussionen.

Provenienzforschung hat seit über 20 Jahren, seit Verabschiedung der Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden (Washington Principles) an großer kulturpolitischer Bedeutung in Deutschland gewonnen, aber lange sind noch nicht die Bestandsprüfungen und Entscheidungen über Restitutionsbegehren bzgl. NS-Raubkunst abgeschlossen. Die Politik befasst sich daher immer wieder mit dem Stand der Provenienzforschung. Bund, Länder und Kommunen haben zuletzt 2019 die Handreichung zur Umsetzung der „Erklärung der Bundesregierung, der Länder und

der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“ vom Dezember 1999; i. d. F. vom November 2007, überarbeitet. Auch zurzeit stehen wir, ich darf auf den Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung verweisen, in aktuellen Diskussionen zu gesetzlichen Grundlagen wie Veränderung der Verjährungsfristen.

Als stellvertretende Vorsitzende des Stiftungsrates des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste in Magdeburg möchte ich auch auf den in Deutschland zentralen Ansprechpartner zu Fragen unrechtmäßig entzogenen Kulturguts verweisen. Bund, Länder und kommunale Spitzenverbände haben gemeinsam zum 1.1.2015 ein „Deutsches Zentrum Kulturgutverluste“ als Stiftung bürgerlichen Rechts gegründet. Das Zentrum ist national und international der zentrale Ansprechpartner in Deutschland zu Fragen der Umsetzung der „Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden“ (Washington Principles) und der „Gemeinsamen Erklärung“ der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Umsetzung dieser Prinzipien. Das Zentrum fördert Provenienzforschung über finanzielle Zuwendungen, wobei das Hauptaugenmerk dem im Nationalsozialismus verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgut insbesondere aus jüdischem Besitz gilt. Viele von den Provenienzforscher\*innen werden Förderanträge beim Zentrum gestellt und posi-

tive Erfahrungen gesammelt haben. Ein weiteres Handlungsfeld des Zentrums hat sich in den letzten Jahren entwickelt, nämlich die systematische Erforschung von Kulturgutverlusten während der sowjetischen Besatzung und in der DDR. Dabei geht es nicht um das Wiederaufgreifen der bereits erfolgten Restitutions in den neuen Ländern auf Basis des Art. 2§5 des Entschädigungs- und Ausgleichsleistungsgesetzes (EALG) von 1994, mit dem die Enteignungen aufgrund von SMAD-Befehlen (sowjetische Militäradministration) im Rahmen der Bodenreform oder bezogen auf Thüringen, auch des Fürstenenteignungsgesetzes, rückabgewickelt worden sind. Vielmehr sind Vorgänge des Entzugs und Verlusts bis 1990 zu betrachten wie z. B. sogenannte Schlossbergungen. So manches Museum hat Zugänge in der DDR erhalten, ohne die Herkunft zu kennen. Da stehen wir noch am Anfang. Seit April 2018 befasst sich das Zentrum zudem mit der Förderung von Projekten Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten.

Das Thema Provenienzforschung ist also seit mehr als 30 Jahren fest in der Kulturpolitik der Länder und des Bundes verankert und wird in gemeinsamen bundesweiten Projekten und vor Ort in Kultur- und wissenschaftlichen Einrichtungen vorangetrieben. Auch wenn das föderale System der Bundesrepublik Deutschland die Kulturhoheit bei den Ländern verortet, gehen die Bundesländer gemeinsam mit dem Bund die Fragen von unrechtmäßig entzogenem Kulturgut, der Rückgabe und Schaffung eines Dialogs auf Augenhöhe und Transparenz hinsichtlich des Sammlungsguts an und setzen diese um. Der Prozess der Auseinandersetzung ist dynamisch und fließend: Die Länder stehen in einer steten Erörterung mit den Bundesressorts, hinterfragen Kriterien und Defini-

tionen, entwickeln Abstimmungsprozesse, auch international, weiter.

Die Bundesregierung, das Auswärtige Amt, die Staatsministerin für Kultur und die Bundesländer haben im Jahr 2018 Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten und im Jahr darauf, 2019, eine zentrale Anlaufstelle – die Kontaktstelle für „Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland“ – beschlossen und eingerichtet.

Ausgangspunkt einer verstärkten Provenienzforschung war und ist dabei der Umgang mit NS-verfolgungsbedingtem entzogenem Kulturgut, der noch nicht abgeschlossen ist. In den letzten Jahren hat nun endlich auch die Auseinandersetzung und Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit – nach Jahrzehnten der nahezu vollständigen „kolonialen Amnesie“ – an Fahrt aufgenommen.

Bereits seit vielen Jahren setzt sich der Freistaat Thüringen aktiv und intensiv dafür ein, dass Sammlungen erforscht, Herkunftswissen recherchiert und daraus Handlungsoptionen abgeleitet werden können. Durch eine Sonderförderung des Freistaates Thüringen, der Thüringer Staatskanzlei, wurde 2021 die Koordinierungsstelle Provenienzforschung in der Geschäftsstelle des Museumsverbandes Thüringen e. V. eingerichtet, die Thüringer Museen bei einem Erstcheck ihrer Sammlungen, der Bedarfsanalyse und bei Anträgen zur Provenienzforschung, unterstützt. Zahlreiche Thüringer Projekte an Einrichtungen im Land sind aktiv. Eine „Wissenschaftliche Koordinationsstelle zur Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe in Thüringen“ an den Universitäten Jena und Erfurt wurde initiiert, die vom Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitale Gesellschaft gefördert wird. Dieses Projekt ist, neben allen anderen Projekten, ein weiterer wichtiger

Baustein in der Kulturpolitik unseres Landes, weil es dazu beiträgt, mit einer epochenübergreifenden Auseinandersetzung weitere Erkenntnisse über das dunkle Kapitel der Kolonialzeit zu bringen.

Es gibt ein schönes Sprichwort: „Die Begabung eines Forschers misst sich nicht an der Zahl der Antworten, die er gibt, sondern an der Qualität der Fragen, die er stellt.“

Ich wünsche allen Beteiligten innerhalb dieses weiten und wichtigen Netzwerkes einen wachen Blick und den Mut, immer wieder neue Fragen zu stellen.

Elke Harjes-Ecker  
Abteilungsleiterin Kultur und Kunst  
der Thüringer Staatskanzlei



## Dr. Annika Michalski, Ein zukunftsweisendes Signal im Umgang mit den Konsequenzen nachhaltiger Provenienzforschung

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
Einige Tage vor dem 10. Februar 2022 klingelten die Telefone in der Kulturabteilung der Thüringer Staatskanzlei ohne Unterlass. Minütliche E-Mails flogen zwischen der Öffentlichkeitsarbeit der Friedrich-Schiller-Universität Jena, dem Bund, dem Auswärtigen Amt und drei anderen Bundesländern hin und her.

Eine Delegation aus dem Bundesstaat Hawai'i (USA) hatte sich sehr kurzfristig angekündigt, während einer Reise durch Deutschland und Österreich insgesamt 58 menschliche Überreste aus kolonialen Kontexten, sogenannte „Iwi Kū puna“, die sich bislang als Sammlungsstücke in Museen befunden hatten, zusammenzuführen und in ihr Heimatland zurückzubringen, um sie dort zu bestatten. Aus der Sammlung des Phylethischen Museums in Jena sollten drei menschliche Überreste an das Office of Hawaiian Affairs übergeben werden. Diese waren im Rahmen einer proaktiven Provenienzforschung als Rückgabeangebot des Phylethischen Museums an Hawai'i herangetragen worden.

Übergabemodalitäten, Abläufe und rechtliche Fragen waren in Windeseile zu klären. Wie ist es mit den angemessenen kulturellen Gebräuchen und wie mit den Kriterien des Kulturgutschutzes oder mit der formalen Aussonderung von Sammlungsstücken, dem Deakzessionierungsverfahren? Es war faszinierend zu sehen, wie schnell die Netzwerke funktionierten, die Kommunikation auf Länderebene und die enge Zusammenarbeit mit allen beteiligten Stellen reibungslos auf ein einziges Ziel

gerichtet war – eine würdige und angemessene Restitution zu gestalten.

Die feierlichen Rückgabezeremonien, zumeist im Livestream zu verfolgen, zuerst in Bremen, dann Göttingen, Jena, Berlin und anschließend in Wien, waren sehr bewegende Momente. Wichtig war, dass es sich um die erste bedeutsame Rückgabe derartiger Überreste aus einer Thüringer Sammlung handelte, aber viel wichtiger: Es war ein zukunftsweisendes Signal im Umgang mit den Konsequenzen nachhaltiger Provenienzforschung, die wir im Freistaat Thüringen mit Vehemenz fördern.

Sie alle wissen es nur zu gut: Nicht jede Provenienzforschung kann die Restitution zum Ziel haben. Zunächst geht es immer um eine grundsätzliche Transparenz von Sammlungsgenesen und -geschichten in den jeweiligen Einrichtungen. Nichtsdestoweniger soll und kann dieses anfangs genannte Beispiel motivieren. Als die hawaiianische Delegation in langsamen Schritten den jeweiligen Raum betrat, die Rückgabe mit rituellen Gesängen und Gebeten begleitete und bei den Anwesenden am Ende der Übergabe, zum Beispiel in Bremen, ein Reinigungsritual durchführte, da fand ein wahrer Kulturaustausch statt, ein realer Anfang einer neuen historischen Begegnung, die auch so große Fragen wie die nach Gerechtigkeit streift.

Dieser wichtige Austausch mit der Geschichte und eine Arbeit an dem Thema Gerechtigkeit geschieht jeden Tag im Kleinen, wenn Sie als Provenienzforscherinnen und -forscher sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vor langen Regalreihen mit



Dr. Annika Michalski.  
(Foto: privat)

laufenden Aktenmetern stehen, die es zu sichten und zu bewerten gilt, wenn Sie durch Archive reisen und geistige Höchstleistungen vollbringen, Puzzleteile an Informationen zu kombinieren, wenn Sie Forschungsanträge für das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste schreiben, sich in Ihren Bundesländern, in Ihren Einrichtungen engagieren, sich um Förderung und Personal bemühen und übergreifend mit anderen Stellen vernetzen. Dann geht es – so wie es in Jena der Fall war – nicht mehr um etwaige statische Objekte in einer Sammlung, Dokumente in einer Akte, nein, dann ist es fortwährend lebendige, ethisch-kulturelle Praxis und eine große Verantwortung, die Sie dabei mit jedem kleinen Schritt umsetzen.

Als Referentin für Provenienzforschung der Thüringer Staatskanzlei lade ich Sie ein, nutzen Sie die Angebote des Museumsverbandes, der damit verbundenen Koordinierungsstelle, der fördernden Einrichtungen – und treten Sie auch gern bei Fragen auf

die Kulturabteilung zu, wenn es gilt, sich weiter zu vernetzen. Der Freistaat Thüringen tauscht sich mit dem Bund und den anderen Ländern aus und unterstützt nachdrücklich zahlreiche Projekte auf Landesebene, beispielsweise mit einer Sonderförderung der Koordinierungsstelle Provenienzforschung beim Museumsverband Thüringen e. V.

Und da hinter jedem Forschungsprojekt, jedem Antrag, jeder Institution, die sich engagiert, einzelne Menschen und Gesichter stehen, hat es mich umso mehr gefreut, dass diese Tagung zustande gekommen ist, wir uns von Angesicht zu Angesicht begegneten und in direkten Austausch treten konnten – ein Austausch, der uns nach den letzten zwei Jahren umso kostbarer erschien.

Dr. Annika Michalski  
Referentin für Provenienzforschung in der  
Kulturabteilung der Thüringer Staatskanzlei

## Aktuelle Herausforderungen für die Provenienzforschung in Museen außerhalb der Metropolen



Aus diesem Titel dürfte auf den ersten Blick zu schließen sein, dass Thüringer Museen nicht den Metropolen zugeordnet werden. Doch so einfach und generell lässt sich das nicht sagen. Zumindest was die Sammlungen der Klassik Stiftung Weimar anbelangt, sind ihnen eindeutig metropolitane Qualitäten zuzubilligen. Oder das Altenburger Lindenau-Museum: Es ist mit seiner Abteilung Altitalienischer Malerei alles andere als provinziell. Ganz so eindeutig ist die Differenzierung zwischen Metropole und Peripherie also nicht. Aber summa summarum unterscheiden sich natürlich die Museen in der thüringischen – genauso wie in der sächsischen, fränkischen oder hessischen – Provinz schon von den großen Sammlungsverbänden in Berlin, München, Dresden oder Frankfurt.

### Gleiche Anforderung – unterschiedliche Ausgangslage

Doch unterscheiden sich bei den Herausforderungen, vor die Museen durch die Provenienzforschung gestellt werden, kleine fundamental von großen, oder handelt es sich nur um graduelle Unterschiede? Die Ausgangslage ist in einem großen wie einem kleinen Museum erst einmal dieselbe: Ein vorliegender Bestand ist einer systematischen Recherche zu unterziehen, die einer bewährten Methodik folgt. Im idealen (aber hier wie dort keineswegs normalen) Fall ist dieser Bestand komplett erfasst und digitalisiert. Der Algorithmus, nach dem nun vorgegangen wird, hängt nicht signifikant von der Größe oder der Bedeutung des Museums ab.

Gibt es also gar keine relevanten Unterschiede? Doch, die gibt es, und zwar hinsichtlich einiger Kategorien. Diese wären zum ersten die Beschaffenheit des fraglichen Museumsbestandes, zum zweiten der Stand der analogen wie digitalen Bestandserfassung, zum dritten die professionellen Kompetenzen im Museum und dessen Umfeld und schließlich zum vierten die Themenfelder der Provenienzforschung.

### Beschaffenheit der Sammlungsbestände

Was die Beschaffenheit des Bestandes anbetrifft, so dürfte diese in kleineren Museen eher heterogener sein als in hoch diversifizierten metropolitane Museen. Konkret gesagt: Ein Gesamtbestand, der sich bspw. bei den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden auf mehr als ein Dutzend spezialisierter Einzelmuseen an verschiedenen Standorten verteilt, von der Gemäldegalerie Alte Meister über das Kunstgewerbemuseum bis zu den Ethnographischen Sammlungen, kann in einem kleinen, kommunalen Museum unter einem Dach vereinigt sein, wenn auch in viel geringerem Umfang, in viel kleineren Stückzahlen. In der Regel – die durch einzelne Ausnahmestücke bestätigt werden kann – wird nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität unterschiedlich sein. „Sixtinische Madonnen“ jedenfalls sind außerhalb der Metropolen aus naheliegenden historischen Gründen eher selten anzutreffen.

Diese an sich simple Feststellung hat Auswirkungen auf Infrastruktur und Methodik der Provenienzforschung. Denn die intensive wissenschaftliche

Bearbeitung von Werken, ihre Dokumentation in Forschungsmonographien, Werkverzeichnissen und Ausstellungskatalogen, ist bei Spitzenstücken natürlich wesentlich wahrscheinlicher als bei Arbeiten nur lokal bekannter Schöpferinnen und Schöpfern oder gar bei Werken mit anonymer Autorinnen- oder Autorenschaft. Somit entfallen bei letzteren eigentlich unverzichtbare Arbeitsmittel für die Provenienzforschung. Die Chancen, bspw. für eine anonyme Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts eine stabile, lückenlose Provenienzkette zu erstellen, sind signifikant geringer als bei einem wohl dokumentierten Meisterwerk. Nur am Rande sei bemerkt: Natürlich fallen auch bei großen Museen bedeutende Teile des Bestandes nicht unter die Meisterwerk-Kategorie (und stellen dann ebenfalls die Provenienzforschung vor Herausforderungen).

### **Wissenschaftliche Spezialkenntnisse**

Ein kleineres Museum kann selbstverständlich keine Spezialistinnen und Spezialisten für alle Bestandsgruppen beschäftigen, weder im wissenschaftlichen noch im konservatorisch-restauratorischen Bereich. Für viele Werke fehlen Provenienzforscherinnen und -forscher deshalb kompetente Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner innerhalb des Hauses, die man von Tür zu Tür konsultieren könnte – einfach, weil es bspw. niemanden gibt, der auf Barockskulptur oder auf chinesisches Porzellan spezialisiert ist. Aber dieser Mangel an professioneller Kompetenz – und das ist keineswegs abschätzig in Bezug auf kleine Museen gemeint – geht noch weiter. So gibt es für zwangsläufig auftretende und bisweilen herausfordernde rechtliche Fragen im Zusammenhang mit dem Status eines Objektes nicht im Haus selbst,

sondern bestenfalls auf Trägerebene juristische Expertise. Dabei dürfte das Justizariat einer Kommune oder eines Landkreises aber nur in seltenen Fällen größere Erfahrung bei spezifischen Eigentumsfragen, bei der Klärung der Erbberechtigung oder bei der Abwicklung von Restitutionsen haben. Das kann dann zu unbefriedigenden Situationen führen, wenn nach einer zunächst erfolgreichen Provenienzrecherche ein Fall nicht zu einem „guten Ende“ gebracht werden kann.

### **IT-Ausstattung und Digitalisierungsgrad**

Die Reihe fehlender, schnell und ohne aufwendiges Ausschreibungsverfahren greifbarer Fachkompetenz lässt sich fortsetzen. In einem kleineren Museum gibt es keine eigene IT-Abteilung, die die Provenienzforschung logistisch unterstützen könnte. Und damit wären wir bei der Frage der digitalen Bestandserfassung in einer Museumsdatenbank (nicht in einer selbstgebauten Excel-Liste). Davor allerdings steht noch die analoge Erfassung in Inventarbüchern, auf Karteikarten usw. Ist die Situation selbst hier schon in manchen großen Museen lückenhaft bis unzulänglich (was sich gerade bei den „kolonialen Kontexten“ zeigt), so dürfte das erst recht auf kleinere Häuser zutreffen. Ohne eine zuverlässige, möglichst umfassende Bestandsdokumentation als Basis ist Provenienzforschung schwierig bis unmöglich.

Als Förderinstitution erlebt das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste immer wieder, dass Museen zwar bester Absicht sind, Provenienzforschung zu betreiben. Die notwendigen Grundlagen, u. a. in Form einer Dokumentation des Gesamtbestandes, sind aber nur lückenhaft vorhanden. Träger öffent-

licher Museen sind durchaus bereit, die Anschaffung einer spezialisierten Museums-Datenbank zu finanzieren, denn die Investition scheint zunächst überschaubar. Doch die unumgänglichen Folgekosten durch später fällige Updates und vor allem durch die Finanzierung qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Eingabe und Pflege von Daten werden gerne vergessen. Digitalisierung kann zweifellos die Museumsarbeit in vielen Bereichen – beileibe nicht nur in der Provenienzforschung – beträchtlich erleichtern, aber sie ist kein Selbstläufer, sie ist nichts, das, einmal eingeschaltet, dann wartungsfrei funktioniert.

### **Felder der Provenienzforschung**

Kommen wir schließlich zu den verschiedenen Feldern der Provenienzforschung. Museen in den sogenannten alten Bundesländern konnten (bevor sich die „koloniale Frage“ stellte) ihre Aktivitäten meist auf ein Feld konzentrieren: das des NS-Kunst- und Kulturgutentzugs. Für Häuser in den sogenannten neuen Bundesländern hingegen stellt sich die Problemlage meist deutlich vielschichtiger dar: Natürlich gilt es, zunächst den Spuren des NS-Raubes im Bestand zu folgen – und zwar aus Gründen der historischen Verantwortung mit einer gewissen Priorität. Dazu gesellen sich, in direkter Nachbarschaft, oftmals Objekte aus der Bodenreform bzw. der sogenannten Schlossbergung und aus diversen Entzugskontexten in der DDR. Dieses Feld hat bekanntlich eine große Bedeutung für Museen im Osten Deutschlands, die im Westen jedoch nur sehr wenig wahrgenommen wird. Bedeutung beziehe ich dabei sowohl auf den damit verbundenen Arbeitsaufwand, wie auch auf die erinnerungspolitische

Funktion. Auch das Thema der Kriegsverluste am Ende des Zweiten Weltkriegs sowie von Fehlrückgaben aus der Sowjetunion 1958 kann die Provenienzforschung in Museen der einstigen sowjetischen Besatzungszone intensiv beschäftigen.

Seit wenigen Jahren richtet sich der Fokus auch auf fragwürdige Objekte aus kolonialem Kontext, so wenn in ein Heimatmuseum die Sammlung eines ehemaligen Kolonialbeamten, -offiziers oder -missionars einstmals als Geschenk eingegangen ist. Diese Problematik wurde lange Zeit kaum oder gar nicht reflektiert, doch heute wird von den Museen erwartet, dass sie Rechenschaft über derartige „Beutestücke“ in ihren Beständen ablegen. Das ist für kleine Museen eher noch schwieriger als bei den vorgenannten Feldern, denn welches Museum beschäftigt schon Spezialistinnen und Spezialisten für Ethnologica, die zumindest eine wissenschaftliche Bestimmung der Herkunft unterstützen könnten?

### **Schlussfolgerungen**

Was resultiert nun aus all' dem, wenn man nicht nur in das bekannte (und leider völlig berechnete) Klageglied der chronischen Museums-Unterfinanzierung verfallen will?

Die Hoffnung auf eine dauerhafte Stelle für Provenienzforschung in jedem, auch jedem kleinen Museum dürfte nicht realistisch sein. Es gibt aber andere effektive Möglichkeiten. Für eine Kommune oder für einen Landkreis, die Träger mehrerer Museen sind, scheint eine Stelle zur Koordinierung der Recherchen in den einzelnen Häusern, zur spezifischen Anleitung der Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter und auch zur Einwerbung von Drittmitteln sinnvoll, notwendig und auch machbar zu sein.

Dabei sollte diese Stelle dann möglichst alle Entzugskontexte bearbeiten. Man darf zwar durchaus darüber streiten, wie viele Gemeinsamkeiten bspw. die Provenienzforschung zu NS-entzogenen Kulturgütern und jene zu Objekten aus ehemaligen Kolonien aufweisen. Deckungsgleich sind sie sicher nicht, die historischen Kontexte unterscheiden sich stark, ebenso das jeweils erforderliche (kunst-)historische bzw. ethnologische Spezialwissen. Und, davon ganz abgesehen, sollte man eine simple Gleichsetzung der Entzugskontexte vermeiden: Jede Nivellierung, jede simple Einordnung des Holocaust in einen globalen rassistischen und kolonialistischen Kontext ist in Deutschland problematisch und nicht angemessen. Trotzdem kann man diese Kontexte hinsichtlich der Provenienzforschung pragmatisch, lösungsorientiert und ohne ungute Konkurrenz unter einem Dach oder in einer Stelle zusammenführen – die Arbeit des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste demonstriert dies täglich.

Unterstützung speziell für kleinere Museen kann das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste durch den

inzwischen schon mehrfach erprobten und bewährten „Erstcheck“ leisten, bei dem erfahrene Provenienzforscherinnen und -forscher einen ersten, kursorischen Überblick über einen Bestand und seine Problemgruppen gewinnen und auf dieser Grundlage dann den Bedarf für mögliche weitere, gezielte Fördermaßnahmen einschätzen.

Die Träger öffentlicher Museen können dadurch allerdings nicht aus der Verantwortung entlassen werden. Nicht zuletzt deshalb müssen sie bei einer „Magdeburger Förderung“ einen Eigenanteil leisten, selbst wenn dieser nur geringen Umfangs und symbolischer Art ist. Dadurch kann sich der Museumsträger zur Aufgabe der Provenienzforschung bekennen. An der Erbringung eines Eigenanteils jedenfalls dürfte kein sinnvolles Projekt scheitern.

Summa summarum: Provenienzforschung abseits der Metropolen erfolgt nicht nur, sondern sie kann auch durchaus erfolgreich sein – selbst wenn die Bedingungen bisweilen herausfordernd sind.

Gilbert Lupfer

## INSIGHT D.O.M.

### Provenienzforschung am Deutschen Optischen Museum zu Objekteingängen zwischen 1933 und 1945

#### Einleitung

Museale Provenienzforschung zu NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut zielt nicht nur auf hochwertige Kunstgegenstände oder wertvolle Buchbestände, sondern hat seit geraumer Zeit auch Alltags- und Gebrauchsobjekte sowie technische Instrumente und Geräte im Fokus.<sup>1</sup> Durch Verfolgungszusammenhänge belastete Objekte finden sich folglich nicht nur in Kunstmuseen, sondern ebenso in technik- und kulturhistorischen Sammlungen. Das Deutsche Optische Museum (D.O.M.) in Jena, dessen Geschichte bis in die Zeit der frühen Weimarer Republik zurückreicht, hat sich dieser Aufgabe gestellt. Seit Januar 2020 erforscht das vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderte Provenienzforschungsprojekt INSIGHT D.O.M. mit zwei wissenschaftlichen Stellen die Sammlungseingänge des Optischen Museums im Zeitraum zwischen 1933 und 1945. Das Projekt ist damit integraler Bestandteil der bis 2025 laufenden Neuausrichtung des Museums und fokussiert die systematische Erschließung der Provenienz und den Nachweis bzw. Ausschluss etwaiger NS-Unrechtskontexte. INSIGHT D.O.M. stellt sich damit der schwierigen Aufgabe, alle in jener Zeit erworbenen Objekte direkt in der Sammlung zu identifizieren sowie deren Vorbesitzer und Objektbiografien zu rekonstruieren. Vor diesem Hintergrund werden die an den Erwerbungen betei-

ligten Akteure ermittelt und bei Unrechtsbestätigung faire und gerechte Lösungen eingeleitet. Während dieses Aufarbeitungsprozesses greift das Forschungsprojekt mit anderen hausinternen Prozessen ineinander und bildet damit die inhaltliche und dokumentarische Basis für ein bewahrendes, forschendes, öffentlich vermittelndes und partizipatives Museum.

Um anderen Museen und kulturellen Institutionen eine Anregung zur Aufarbeitung der eigenen Sammlungsgenese und Institutionsgeschichte zu geben, wird im Folgenden ein Überblick über das Forschungsprojekt und dessen bisherige Erkenntnisse gegeben. Die Untersuchung der Sammlungsbestände des D.O.M. ist dabei ebenso skizzenhaft beschrieben wie die Arbeit des Auffindens, der Sichtung, der Analyse und der Auswertung der höchst umfangreichen Materialien sowie die Einstufung von Verdachtsmomenten.<sup>2</sup>

#### 1 Untersuchungsgegenstand

Kurz vor dem Start von INSIGHT D.O.M. im Januar 2020 begann im D.O.M. die digitale Erfassung aller musealen Objekte, die auf NS-Unrechtskontexte überprüft werden sollten. Der erfasste Gesamtbestand an Objekteingängen technischer Kulturgüter bis 2018 umfasst drei Hauptbestände im Umfang von insgesamt mehr als 42.300 Objekten. Diese setzen sich zusammen aus:

Hauptbestandsgruppe	Gesamtzahl	Projektrelevante Objektgruppen
Optische Instrumente	14.587	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Brillen und Etuis (5.279)</li> <li>• Mikroskope und Zubehör (1.995)</li> <li>• Kameratechnik (1.695)</li> <li>• astronomische Instrumente (1.013)</li> <li>• Lupen und Lesegläser (186)</li> <li>• optisches Spielzeug (99)</li> </ul>
Kunstgüter	3.378	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Guckkastenbilder, Leporellos (1.372)</li> <li>• Grafiken (704)</li> <li>• Fotografien (617)</li> <li>• Laterna magica-Bilder (518)</li> <li>• Hologramme (83)</li> </ul>
Schriftgut	24.419	<ul style="list-style-type: none"> <li>• musealer Bibliothekbestand (5.163)</li> <li>• Handbibliothek (1.900)</li> <li>• Akteneinheiten (1.333)</li> <li>• Firmenzeitungen, Anleitungen, Produktkataloge, Produktionsanleitungen etc. (16.023)</li> </ul>

**Abb. 1:** Objekteingänge technischer Kulturgüter bis 2018.

## 2 Umsetzung und Erkenntnisse

### 2.1 Quellenlage

Eine zentrale Stelle zur Ermittlung von Erwerbungen zwischen 1933 und 1945 in den drei Hauptbeständen des D.O.M. nimmt das interne Archiv des Museums ein. Vorrangig sind hier Eingangsbücher, Inventarlisten, historische Korrespondenzen zu den Erwerbungen, diverse Abrechnungslisten, Karteikarten und Altinventare zu nennen, die bis zur Gründung des Museums ins Jahr 1922 zurückreichen.<sup>3</sup> Von unschätzbarem Wert ist der erhalten gebliebene Schriftverkehr mit verschiedenen Einliefernden zu Angeboten, Ankäufen, Schenkungen und Tauschobjekten von 1920 bis 1945. Mit diesen Korrespondenzen ließen

sich die Anzahl der Erwerbungen und die Namen ihrer Einliefernden detailreich rekonstruieren. Die acht Ordner umfassen ca. 4.000 Blatt, die in erster Ebene chronologisch und in zweiter alphabetisch nach Korrespondenten gegliedert sind. Die ersten drei Ordner beinhalten ErwerbungsHinweise bis 1932, die nachfolgenden fünf Ordner den für das Projekt maßgeblichen Forschungszeitraum. Schon die erhöhte Anzahl der nach 1933 entstandenen Ordner zeigt, dass sich damals der Umfang der Korrespondenzen verstärkte. Mit der kompletten Auswertung dieser Dokumente bestätigte sich im Projektjahr 2021 die Vermutung, dass in dieser Zeit wesentlich mehr Angebote und Einliefernde zu verzeichnen sind als bislang vermutet. Ein Schlüsseldokument ist die hausintern verfasste Schrift „Geschichte von Carl Zeiss Jena. Daten



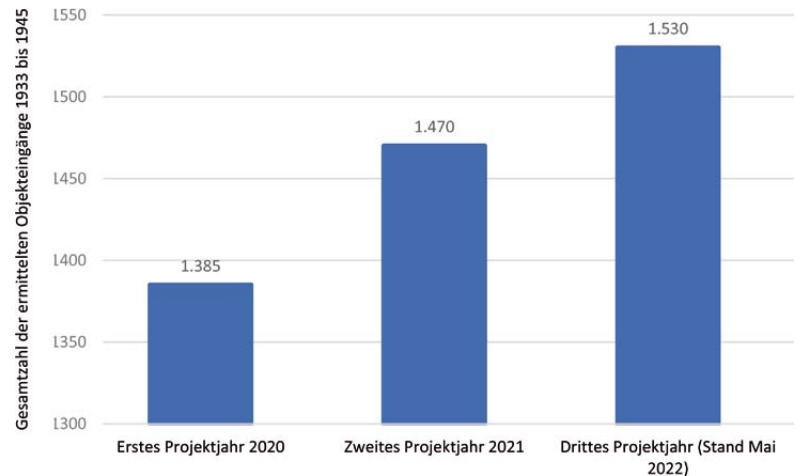
und Faktensammlung 1878–1948“ von Fritz Ortlepp (1897–1959), der von 1946 bis 1958 als Verwalter und Kustos der Sammlung des Optischen Museums tätig war. Ortlepp sicherte erstmals umfänglich den bis dahin zusammengetragenen Bestand mittels Inventarkarten, deren Inhalte teils aus den historischen Inventarbüchern übertragen wurden. Hierin finden sich zudem immer wieder wichtige technische Informationen zu einzelnen Objekten, wenngleich Angaben zu deren Herkunft überwiegend fehlen.

Die Bibliothek des Museums erweist sich für die Provenienzforschung ebenfalls als wichtig: Hier befinden sich die gesammelten Aufsätze der Sammlungsleitung und Geschäftsführung, die u. a. im Untersuchungszeitraum erworbene Objekte wie Zauberlaternen- und Guckkastenbilder oder Brillen beschreiben sowie diese ausführlich vorstellen. Hinzu kommen Dokumentenbestände in externen Archiven, u. a. im ZEISS Archiv in Jena.

## 2.2 Rekonstruktion von Objekterwerbungen und Einliefernden

Durch die Auswertung der hausinternen Archivalien und Aufzeichnungssysteme stiegen die Anzahl der rekonstruierten Objekteingänge im Untersuchungszeitraum und der Umfang der notwendigen Forschungsarbeiten während der Projektlaufzeit kontinuierlich (Abb. 2).

Der Anstieg der zu untersuchenden Objekte auf 1.530 begründet sich durch den Fund weiterer Dokumente zu Schenkungen und Ankäufen im Archiv des D.O.M. sowie durch die voranschreitende Analyse des Eingangs einer größeren Sammlung, deren genauer Umfang bis Jahresende 2021 unbekannt war. Jene Objekterwerbungen ließen sich durch die



**Abb. 2:** Anzahl der ermittelten Objekteingänge 1933 bis 1945.

Auswertung der dokumentierten Ankaufskorrespondenzen präzise 68 Einliefernden zuordnen. Die nun in der Sammlung zu identifizierenden Objekte finden sich vor allem in den ersten beiden Hauptbeständen – besonders in den Objektgruppen Guckkastenbilder, Mikroskope, Fernrohre & Feldstecher, Sonnenuhren, Kompass, Brillen & Lupen, Grafiken sowie vereinzelt in den Bereichen Gemälde und Fotografie. Auch der Bibliotheksbestand weist Erwerbungen aus jener Zeit auf.

Einen besonderen Schwerpunkt der Untersuchung bildet die Guckkastenbildersammlung des D.O.M.<sup>4</sup> Mit über 1.300 Objekten gehört diese zu den größten Guckkastenbildersammlungen Europas. Als grafische Kunstobjekte und Zubehör zu optischen Betrachtungsapparaten zählen Guckkastenbilder zu einem besonderen Bereich technischer Kunst- und Kulturgüter (Abb. 3). Die Genese dieser bedeutenden Sammlung ist dem damaligen Geschäftsführer des Museums Moritz von Rohr (1867–1940), dem Pionier

mit wissenschaftlichem Interesse an diesem optischen Vorführmedium zu verdanken. 1.153 Erwerbungen dieser Sammlung fallen in den Zeitraum zwischen 1933 und 1945. Die Objektgruppe der Guckkastenbilder umfasst von den ermittelten 1.530 Objekteingängen im Untersuchungszeitraum demnach gut 75 %.

Neben den Guckkastenbildern zählen zu den Untersuchungsschwerpunkten etwa 170 erworbene optische bzw. naturwissenschaftliche Instrumente – teilweise aus dem Besitz bedeutender Naturforscher und Wissenschaftler. Diese stellen damals wie heute ein Spezialgebiet im (Kunst-)Handel dar. Nach Auswertung aller internen Archivalien konnte festgestellt werden, dass zahlreiche dieser identifizierten Objekte zu den Glanzstücken des Museums zählen (Abb. 4).



**Abb. 4:** Eine versilberte Sonnenuhr mit Kompass und Mondkalender aus dem Jahr 1576 (DOM, Inv.Nr. 8736100009379), erworben im Oktober 1935 für 130 RM bei dem Frankfurter Kunsthändler Walter Carl. (Foto: Timo Mappes, Stiftung Deutsches Optisches Museum)



**Abb. 3:** Das Guckkastenbild mit der Altinventarnummer 1323 (DOM, Inv.Nr. 8736100014034) wurde im Jahr 1937 von dem jüdischen Kunsthändler Julius Carlebach erworben. In Augsburg von dem Verlag Georg Balthasar Probst zum Ende des 18. Jahrhunderts herausgegeben, zeigt es die Amstelschleuse außerhalb der Stadt Amsterdam. (Scan: Stiftung Deutsches Optisches Museum)

Gleichfalls begründete der Erwerb verschiedener Objekte neben den ursprünglich fokussierten Sammlungsbereichen Mikroskope, Fernrohre, Ferngläser und Brillen zusätzliche Sammlungsschwerpunkte.

Die derzeit ermittelten 1.530 Objekteingänge verteilen sich mit großen Schwankungen auf den Untersuchungszeitraum zwischen 1933 und 1945 (Abb. 5). Für die Erwerbungsjahre 1935 bis 1937 ließ sich ein enormer Anstieg des Ankaufgeschehens rekonstruieren. Besonders in diesen Jahren setzte im Rahmen der „Verreichlichung“ eine enorme Zunahme der NS-Verfolgungsmaßnahmen, des Emigrationsdrucks jüdischer Kunsthändler und letztlich eine „Flut“ von Kunst- und Kulturgütern auf dem Kunstmarkt ein. Der Hauptteil dieser Erwerbungen ist mit dem größten Verdachtsfall des Projekts, dem jüdischen Kunsthändler Julius Carlebach (1909–1964), verbunden.

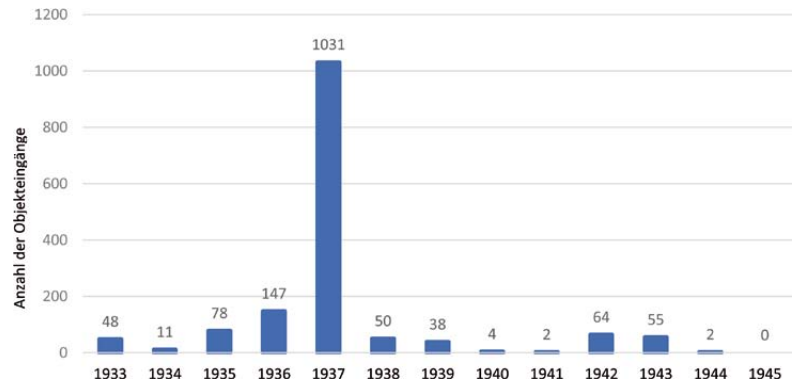
Um eventuelle Verdachtsmomente auf Unrechtskontexte zu überprüfen, besitzen die Recherchen zu

den Hintergründen des Ankaufgeschehens und die Aufarbeitung der Objektbiografie eine besondere Priorität. Für die Erforschung der rekonstruierten Objekterwerbungen sind die erhaltenen historischen Nachweisbücher des Optischen Museums bedeutsam. Um 1930 wurden diese als Inventardokumentation für die einzelnen Bereiche der optischen Sammlung angelegt. Die Rekonstruktion der einzelnen Inventarisierungsstrategien und der zeitlichen Verbindung zu bestimmten Einliefernden ist hierbei eine der besonderen Herausforderungen der Provenienzforschung und liefert entscheidende Erkenntnisse bei der Identifizierung erworbener Objekte.

### 2.3 Objektidentifizierung

Die Identifizierung von technischen Kunst- und Kulturgütern in großen Sammlungsbeständen gestaltet sich oftmals zeitintensiv. Besonders bei seriell produzierten Objekten sind oft keine signifikanten individuellen Erkennungsmerkmale ermittelbar. Die genaue Analyse der Erwerbungskorrespondenzen und die Rekonstruktion der Sammlungsgenese bezüglich einzelner Objektgruppen kann jedoch eine gezielte Objektidentifizierung ermöglichen. Erfahrungsgemäß bietet es sich demnach an, bei der Identifizierung objektgruppenspezifisch vorzugehen.

Von den insgesamt 1.372 inventarisierten Objekten der Guckkastenbildersammlung ließen sich zwischen 1933 und 1945 insgesamt 1.148 Sammlungseingänge nachweisen. Die Identifizierung der mit den Einliefernden verbundenen Guckkastenbilder war durch die Größe der Sammlung, die Vielzahl an Doppelstücken und die oft fehlende Fachkenntnis der Einbringenden zur sachgemäßen Beschreibung der betreffenden Grafiken allerdings erschwert.



**Abb. 5:** Anzahl der Objekteingänge pro Kalenderjahr 1933 bis 1945.

Als optisch-technische Vorführmedien erlangten die Guckkastenbilder ab der zweiten Hälfte des 18. bis ins beginnende 19. Jahrhundert nicht nur große Beliebtheit, sondern auch eine massenmediale Verbreitung innerhalb Europas. Letztere lässt sich auf nur wenige Hersteller und Verlage zurückführen, die sich auf die Fertigung von Guckkastenbildern spezialisierten. Vorrangig können diese auf die Städte Augsburg, Paris und London eingegrenzt werden. Obwohl deren meist für den Export bestimmte Massenwaren keine besonderen Erkennungsmerkmale aufweisen, haben Sammler und Sammlerinnen sowie Guckkästner<sup>6</sup> auf diesen oftmals ihre individuellen Spuren hinterlassen. Teilweise stark nachbearbeitet mit ausgeschnittenen und farblich hinterklebten oder geschwärzten Elementen, eigens angebrachten Holzrahmen oder Schlaufen, händisch angebrachten Titeln und Sammlungsnummern oder Annotationen lassen sich heute noch zusammengehörige Posten ehemaliger Eigentümer rekonstruieren. Kleine Einzelhinweise können dabei entscheidend sein, um die verschiedenen inventarisierten Guckkastenbilder

wie Puzzlestücke einer ehemaligen Sammlung oder bestimmten Einliefernden zuordnen zu können.

Auch bei größeren Sammlungen mit verschiedenen Inventarisierungssystemen lassen sich gewisse „Inventarisierungsbrüche“ oder der Austausch von Doppelstücken feststellen. Um den Überblick zu vielen Details in großen Guckkastenbildersammlungen nicht zu verlieren, bietet sich das Erstellen einer Erwerbungschronik und das Sammeln von Objektmerkmalen besonders an. Einzelne Hinweise in der Ankaufskorrespondenz konnten damit effizient gefiltert werden und führten letztlich zur Identifizierung mehrerer Ankaufsposten. Diese dienten im Kontext der rekonstruierten Sammlungsgenese zugleich als neue Anhaltspunkte zur Identifizierung umliegender Erwerbungen.<sup>7</sup>

Ließen sich mittels dieses Vorgehens zwar die Einliefernden ermitteln, sind über die früheren Eigentümer jedoch bislang kaum Informationen bekannt. Während Privatpersonen Guckkastenbilder häufig aus alten Familienbeständen anboten, hielten sich Vermittler oder Händler über ihre Warenquellen meist bedeckt. Dies gilt heute wie früher für viele Objekte im Allgemeinen und entsprechend im Falle der Guckkastenbildersammlung des D.O.M. im Speziellen.

## 2.4 Erforschung von Verdachtsmomenten

Ging man zu Beginn des Forschungsprojektes von 40 Einliefernden aus, die allesamt als Verdachtsfälle behandelt wurden, stieg durch die vertiefende Sichtung aller internen Materialien und durch die Hinzunahme externer Informationen die ermittelte Zahl der Einliefernden auf 68. Von besonderer Bedeutung zu deren Beurteilung ist hierbei der Bestand der Wiedergutmachungsakten im Landesarchiv Berlin.<sup>8</sup> Unter den Ein-

liefernden befinden sich 18 Personen, deren Agieren bzw. Verfolgungshintergründe genau zu untersuchen sind, da der rechtmäßige Erwerb der betreffenden Objekte im heutigen Verständnis infrage gestellt werden kann. Hierbei handelt es sich überwiegend um Kunsthändler und Privatpersonen, bei denen teils bereits bekannt war, teils erst durch die Forschungen des Projekts deutlich wurde, dass sie mutmaßlich zu den Profiteuren des NS-Regimes zählten. Zugleich wurden auch die Schicksale von Kunsthändlern und -händlerinnen sowie Sammlern deutlich, die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt wurden. Einzelnen von ihnen gelang die Emigration, nicht wenige gehören jedoch zu den Millionen Opfern der Shoa.<sup>9</sup> Die Vielzahl und Diversität der Einliefernden spiegelt zugleich das internationale Netzwerk der Firma Carl Zeiss wider, von deren Geschäftsbeziehungen das Museum als von der Carl-Zeiss-Stiftung getragene Institution profitierte.<sup>10</sup>

Da sich bei 18 Einliefernden die Verdachtsmomente auf Unrechtskontexte erhärteten, muss deren Agieren bzw. der rechtmäßige Erwerb der Objekte infrage gestellt werden. In den übrigen Fällen führten die weiteren Untersuchungen zu einer Entlastung. Zur abschließenden Beurteilung der Verdachtsfälle laufen derzeit weitere biografische Recherchen. Hierzu zählen die beiden Fälle der Kunsthändler Julius Carlebach<sup>11</sup> und Walter Carl (1885–1956)<sup>12</sup>, die sich durch die Vielzahl der eingelieferten Objekte von den übrigen Händlern deutlich abheben. Zu diesen bekannten Händlern konnten im Verlauf der Forschungen umfangreiche biografische Daten erhoben und ausgewertet werden, welche die Erkenntnisse bereits abgeschlossener Provenienzforschungsprojekte über sie erweiterten und eine differenziertere Einstufung der zahlreichen mit ihnen verbundenen Objekte erlauben sowie Geschäftsnetzwerke abbilden.<sup>13</sup> Aus dem

nun vorliegenden Quellenmaterial ist beispielsweise ersichtlich, dass Julius Carlebach trotz seines endgültigen Berufsverbots im Frühjahr 1936 weiterhin zahlreiche Verkäufe aus dem Untergrund heraus an das Optische Museum tätigte und dabei durch den damaligen Geschäftsführer, Moritz von Rohr, unterstützt wurde. Die Ankaufskorrespondenzen belegen dabei deutlich, dass Carlebach bei vielen Verkäufen nicht als Eigentümer, sondern als Vermittler der Objekte agierte. Die darin ebenso erhaltenen Hinweise zu den Vorbesitzern (Eigentümern) wurden von den Provenienzforschenden aufgezeichnet und Strategien für eine vertiefende Erforschung entwickelt. Durch den Austausch mit anderen Museen und Provenienzforschungsprojekten konnte ermittelt werden, dass die im D.O.M. erhaltenen umfangreichen Korrespondenzen Carlebachs wichtige Schlüsseldokumente zur Beurteilung von dessen Verfolgungs- und Emigrantenschicksal darstellen. Die akribische Auswertung dieser Dokumente kann ebenso für die Einstufung der Verkäufe Carlebachs an andere Museen maßgebend sein.

Die Einstufung der Verdachtsfälle ist dabei an die Vorgaben des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste gebunden. Je nach Ergebnis der ermittelten Erwerbungs Hintergründe werden die Provenienzen nach einem vierfarbigen „Ampelsystem“<sup>14</sup> eingestuft (siehe Abb. 6).

Zur Beurteilung jedes Sammlungseingangs muss die Person und das persönliche Umfeld des Einbringers untersucht werden. Auch gilt es, den jeweiligen zeitlichen Hintergrund (z. B. neu erlassene Gesetze, gezielte Repressionsmaßnahmen usw.) zu beachten. Das Grundproblem, dem sich die Provenienzforschung hierzu immer wieder stellen muss, ist die meist sehr fragmentarische Quellenüberlieferung – sowohl im Hinblick auf die Biografien der beteiligten Einliefernden als auch zur jeweiligen Objektgeschich-

✓	Die Provenienz ist für den Zeitraum 1933–1945 nachvollziehbar und unbedenklich. Sie schließt einen NS-verfolgungsbedingten Hintergrund aus, eine weitere Überprüfung ist nicht notwendig.
?	Die Provenienz ist für den Zeitraum 1933–1945 nicht eindeutig geklärt, es bestehen Provenienzlücken, damit ist die Provenienz nicht zweifelsfrei unbedenklich. Die Herkunft muss weiter erforscht werden.
??	Die Provenienz ist für den Zeitraum 1933–1945 bedenklich, da Hinweise auf einen Zusammenhang mit einem NS-verfolgungsbedingten Entzug vorliegen. Die Herkunft muss dringend weiter erforscht werden.
!	Die Provenienz ist für den Zeitraum 1933–1945 eindeutig belastet. Neben der Suche nach heutigen Erbspruchsberechtigten sind Meldungen in die Lost- Art Datenbank eingestellt.

**Abb. 6:** Einstufungen von Verdachtsfällen.

te, d. h. zur Provenienz der betreffenden Objekte vor dem Erwerbungszeitraum. Speziell von jenen Einliefernden, die Opfer der Shoa wurden, ist oft kaum mehr bekannt als der Name, die Anschrift und die ungefähren Lebensdaten. Die Einstufung gemäß der vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste vorgegebenen Farbenskala erweist sich daher in vielen Fällen als Gratwanderung und eine exakte Konkretisierung stellt sich durch die Vielzahl an zu berücksichtigenden Faktoren oft als sehr komplex heraus. Am Beispiel des bedeutenden Falls Julius Carlebach konnte beispielsweise ermittelt werden, dass das Optische Museum bislang das einzig bekannte deutsche Museum darstellt, das die Geschäftsverbindung zu Carlebach auch nach dessen Emigration aufrechterhielt, über dessen Hintergründe der NS-Verfolgung tiefergehend informiert war und Carlebachs Verkäufe aus dem „Untergrund“ unterstützte. Eine genaue Status-Differenzierung der ermittelten 973 Erwerbungen von Carlebach in den Jahren 1935 bis 1938 kann demnach erst nach Abschluss aller Ermittlungen am Ende des Forschungsprojektes erfolgen.

### 3 Faire und gerechte Lösungen

Wenn ein unrechtmäßiger Entzug festgestellt wurde, ist die Meldung beim Deutschen Zentrum Kulturgutverluste, dass ein NS-verfolgungsbedingter Entzug angenommen wird, der erste Schritt, bevor bei den ermittelten Verdachtsfällen der Kontakt zu den Erben gesucht wird. Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste dokumentiert und veröffentlicht die Informationen anschließend in den zu diesem Zweck eingerichteten Open-Access-Datenbanken „Lost Art“ und „Proveana“.<sup>15</sup> Beide Forschungsdatenbanken sind weltweit kostenfrei zugänglich und bieten öffentlichen und privaten Institutionen sowie Privatpersonen die Möglichkeit, Such- und Fundmeldungen aus den Kontexten NS-Raub- und Beutegut zu veröffentlichen.<sup>16</sup>

Im Anschluss wird mittels der Erbenrecherche versucht, die rechtmäßigen Eigentümer und Eigentümerinnen ausfindig zu machen, einen Akt der Versöhnung einzuleiten und gegebenenfalls geeignete Restitutionsmaßnahmen zu initiieren. Die heute noch oftmals mit langen Gerichtsprozessen verbundenen Begriffe Restitution und Wiedergutmachung sind hierbei nicht – wie in der Vergangenheit – das Resultat juristischer Forderungen der Erben gegenüber Kulturinstitutionen. Durch die von der Washingtoner Konferenz angebahnte und staatlich geförderte Wende wird das Angebot des Ausgleichs von institutioneller Seite eingeleitet. Die bisherigen Erfahrungen des Provenienzforschungsprojektes INSIGHT D.O.M. bestätigen, dass den Nachfahren und Nachfahrinnen – mehr als 75 Jahre nach dem Ende des NS-Regimes – kaum oder nur noch sehr wenige familiäre Überlieferungen aus dieser Zeit bekannt sind. Zudem bringen sie der Aufklärung über die unbekannteren oder vergessenen Familienschicksale oft großes Interesse und Dankbarkeit entgegen. Die

Geste der Anerkennung und des Respekts vor den Opfern nationalsozialistischer Verfolgung, die man als kulturelle Einrichtung zeigt, ist hierbei meist ausschlaggebend, sodass beidseitig faire und gerechte Lösungen gefunden werden können.

### 4 Transparenz und Öffentlichkeit

Um den Opfern des Nationalsozialismus wenigstens nachträglich Gerechtigkeit zukommen zu lassen, ist es die Aufgabe der Provenienzforschung, nicht nur geschehenes Unrecht verantwortungsvoll aufzubereiten, sondern auch die Erinnerung daran in unserer heutigen Gesellschaft wach zu halten. Vor diesem Hintergrund ist das Ziel des Projektes, die gewonnenen Erkenntnisse zu Opfern, Verfolgten und Profiteuren des NS-Regimes sowie zum Verhalten der Geschäftsleitung des Optischen Museums nachhaltig und transparent aufzubereiten und zu präsentieren. Hierzu nutzt INSIGHT D.O.M. einerseits traditionelle Dokumentationswege, andererseits neue Medienkanäle. Zunächst wird die haus eigene Datenbank im Zuge der fortschreitenden wissenschaftlichen Erschließung der Objekte schrittweise mit weiterführenden Objektinformationen sowie thematischen Darstellungen zur Hausgeschichte und Sammlungsgenese gefüllt. Die Ergebnisse der umfassenden Provenienzforschung erscheinen hier als ein eigener, integraler Bereich zu jedem Objekt. Anschließend werden die Projektdaten aus der Museumsdatenbank – unter Wahrung der üblichen Sperrfristen bei Archivbeständen – an übergeordnete Datenrepositorien wie die Deutsche Digitale Bibliothek und die Europeana geliefert. Am Ende des Projektes werden die Ergebnisse der Provenienzforschung den Open-Access-Datenbanken Lost Art und Proveana gemel-



det. Ebenso werden die Forschungsdaten zu den rekonstruierten Geschäftsnetzwerken bedeutender Einliefernder jenen Museen zur Verfügung gestellt, die vor 1945 zu deren Kundenkreis gehörten.

Über Vorträge, Veranstaltungen, Tagungen, Workshops und Social-Media-Beiträge gelang es, in den letzten Jahren im Sinne der Förderung des Projektes durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste nicht nur Forschungskreise zu technischen Kulturgütern, sondern ein breit gefächertes Publikum zu erreichen und zu sensibilisieren – insbesondere auch jene, die bisher kaum Berührung mit Provenienzforschung hatten. Auf der Website des D.O.M. und Social-Media-Kanälen konnte zusätzlich in regelmäßigen News-Feeds über den Stand der Provenienzforschung informiert werden. Beispielsweise finden sich dort die Beiträge und Veranstaltungen zum „Tag der Provenienzforschung“, zur „Langen Nacht der Wissenschaften“ oder zur „Langen Nacht der Museen“ angekündigt und dokumentiert. Im Rahmen der 2025 geplanten Wiedereröffnung des Museums sollen die Ergebnisse der Provenienzforschung anhand von ausgewählten Fallbeispielen für die Besuchenden in einem dedizierten Bereich der Dauerausstellung sichtbar werden.

## 5 Forschungsaustausch und Transfer

Im September 2021 konnte INSIGHT D.O.M. verschiedene Provenienzforscher und -forscherinnen aus dem In- und Ausland zu einem gemeinsamen Workshop zusammenführen, Forschungsergebnisse diskutieren und aufbauend auf diesen im Juni 2022 einen ersten Sammelband über Provenienzforschung zu technischen Kulturgütern herausgeben (Abb. 7). In diesem Spezialbereich der Provenienzforschung

sind in den nächsten Jahren wesentliche neue Erkenntnisse zu Händler- und Sammlernetzwerken sowie zu methodischen Ansätzen der Objektidentifizierung als Ergebnisse der laufenden Grundlagenforschungen zu erwarten. Um den wissenschaftlichen Austausch zu fördern, wurde von unserem Team und den Kollegen des Deutschen Technikmuseums (Berlin) die Gründung der Arbeitsgruppe „AG Technisches Kulturgut“ im „Arbeitskreis Provenienzforschung e. V.“ im April 2022 initiiert.<sup>17</sup> Diese AG wird



**Abb. 7:** Das Cover des im Juni 2022 herausgegebenen Sammelbandes mit Beiträgen zu verschiedenen Bereichen der Provenienzforschung zu technischen Kulturgütern. (ISBN 978-3-00-072131-1)

als Basis für weitere Workshops, Tagungen und Publikationen zu diesem Thema fungieren. Der regelmäßige Forschungstransfer mit Provenienzforschenden sowie Sammlungskuratoren und -kuratorinnen, die sich mit technischen Kulturgütern befassen, ist für die Grundlagenforschung auf diesem Gebiet von besonderer Bedeutung.

### Sören Groß

- 1 Klösch, Christian, Inventarnummer 1938: Provenienzforschung am Technischen Museum Wien (= Edition TMW, 4), Wien, 2015; siehe ebenso: Hellfritzsch, Ron / Groß, Sören / Mappes, Timo (Hrsg.), Bd.1: Zirkulation, Ansammlungen und Dokumente des Entzugs zwischen 1933 und 1945 (= Technisches Kulturgut, 1), Jena, 2022.
- 2 Alle im Folgenden genannten Zahlen zu den Forschungserkenntnissen und der laufenden Inventarisierung basieren auf dem Wissensstand von Juni 2022.
- 3 Hellfritzsch, Ron / Mappes, Timo, „1922. Jena. Die optische Sammlung“, in: Grisko, Michael (Hrsg.), *Moderne und Provinz. Weimarer Republik in Thüringen 1918–1933*, Halle, 2022, S. 147–151.
- 4 Groß, Sören, „Die Guckkastenbildersammlung des Deutschen Optischen Museums. Sammlungsgenese, Erwerbungsrekonstruktion und Objektidentifizierung“, in: Hellfritzsch/Groß/Mappes (Hrsg.), *Technisches Kulturgut, 1* (wie Anm. 1), S. 50–79.
- 5 von Rohr, Moritz, *Zur Entwicklung der dunklen Kammer (Camera obscura) (= Sammlung optischer Aufsätze, 6)*, Berlin, 1925; siehe ebenso ders., „Zur Anlage der Jenaer optischen Sammlungen“, in: *Deutsche Optische Wochenschrift, 1927* (13. Jg.), 11, S. 137–142, hier S. 138.
- 6 Berufsbezeichnung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für einen Vorführer von Guckkastenbildern mittels eines Guckkastens. Oftmals führten diesen Beruf Kriegsinvaliden oder ehemalige Seeleute aus, die glaubhaft das Bereisen der gezeigten Orte vermitteln konnten. Sie zogen durch verschiedene Städte und zeigten als Attraktion auf Jahrmärkten Guckkastenbilder mit Ansichten ferner Orte.
- 7 Groß, *Guckkastenbildersammlung* (wie Anm. 4), S. 63–78.
- 8 Baganz, Ira, „Die Wiedergutmachungsakten im Landesarchiv Berlin“, in: Hellfritzsch/Groß/Mappes, *Technisches Kulturgut, 1* (wie Anm. 1), S. 113–119; siehe ebenso den direkten Link zur Datenbank: <http://wga-datenbank.de/starten.php?s=1>, letzter Zugriff: 01.06.2022.
- 9 Groß, Sören/Hellfritzsch, Ron, „Verantwortung–Aufarbeitung–Erinnerung. Provenienzforschung am Deutschen Optischen Museum Jena“, in: Hahn, Hans-Werner / Kreuzmann, Marco (Hrsg.), *Jüdische Geschichte in Thüringen. Strukturen und Entwicklungen vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert* (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, 64), Wien/Köln, 2022, S. 407–429. [im Druck]
- 10 Walter, Rolf, *Zeiss 1905–1945, Köln/Weimar/Wien, 2000*, S. 154–161.
- 11 Saalman, Timo, „Erwerbungen aus Julius Carlebachs Berliner Kunsthandlung ‚Die Volkskunst‘“, in: Schreck, Anne-Cathrin (Hrsg.), *Gekauft – Geraubt – Getauscht? Erwerbungen des Germanischen Nationalmuseums zwischen 1933 und 1945*, Nürnberg, 2019, S. 51–61.
- 12 Hellfritzsch, Ron, „Der Mann ist für unsere Sammlung recht wichtig...‘. Das Optische Museum in Jena und der Frankfurter Kunsthändler Walter Carl“, in: Hellfritzsch/Groß/Mappes, *Technisches Kulturgut, 1* (wie Anm. 1), S. 80–94.
- 13 Die wissenschaftlichen Kolleginnen und Kollegen der vergangenen Projektjahre haben hierzu wichtige Vorarbeiten und Grundlagenforschungen geleistet: Serena Zanaboni (2020), Sandra Mühlenberend (2020/2021) und Ron Hellfritzsch (2021).
- 14 Hartmann, Jasmin / Rosebrock, Tessa Friederike, „Von der Identifizierung von Verdachtsmomenten zur systematischen Provenienzforschung“, in: *Deutsches Zentrum Kulturgutverluste et al* (Hrsg.), *Leitfaden Provenienzforschung zur Identifizierung von Kulturgut, das während des nationalsozialistischen Herrschaft verfolgungsbedingt entzogen wurde*, Berlin 2019, S. 26–41, hier S. 34.
- 15 Siehe hierzu [www.lostart.de](http://www.lostart.de) und [www.proveana.de](http://www.proveana.de), letzter Zugriff: 01.06.2022.
- 16 Baresel-Brand, Andrea / Scheibe, Michaela / Winter, Petra, „Ergebnisse der Provenienzforschung“, in: *Deutsches Zentrum Kulturgutverluste et al* (Hrsg.), *Leitfaden Provenienzforschung* (wie Anm. 14), S. 83–100, hier S. 90–91.
- 17 Groß, Sören / Hellfritzsch, Ron / Weber, Elisabeth / Pröhl, Peter, „Die Arbeitsgruppe Technisches Kulturgut“, in: Hellfritzsch/Groß/Mappes, *Technisches Kulturgut, 1* (wie Anm. 1), S. 122.



## Provenienzforschung an menschlichen Überresten als „globale Mikrogeschichte“ am Beispiel von zwei Randfiguren<sup>1</sup>



**G**lobale Mikrogeschichte, wie sie Tonio Andrade als Begründer dieses Ansatzes versteht, „fokussiert auf menschliche Dramen, die interkulturelle Verbindungen und globale Transformationen beleuchten“.<sup>2</sup> Auch Provenienzforschung ist ein Beispiel für einen mikrogeschichtlichen Ansatz, wie die Autoren des kürzlich veröffentlichten Berichts über das niederländische Pilotprojekt „Provenance Research on Objects of the Colonial Era (PROCE)“ betonen, „denn die Erforschung von Objektgeschichten gibt nicht nur einen Überblick über sukzessive Eigentumstransaktionen, sondern vor allem auch Einblicke in die konkreten Auswirkungen großer Geschichten, etwa wie sich Gemeinschaften unter dem Einfluss von Imperialismus und kolonialer Gewalt, der Entwicklung kolonialer Wissensproduktion, Prozessen der Musealisierung und der Bildung von Erbe veränderten“.<sup>3</sup> Bei der Erforschung von menschlichen Überresten hat es die Provenienzforschung allerdings nicht mit bloßen Objektgeschichten zu tun, sondern mit hybriden Subjekt-Objekten, menschlichen Dingen oder verdinglichten Menschen, die ihren Status im Lauf ihrer Existenz je nach Betrachtungsweise und Betrachter verändern und selbst zu Akteuren werden können.<sup>4</sup> Die Untersuchung der Herkunft und Geschichte einer Sammlung von Menschenschädeln aus dem 19. Jahrhundert in der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha eröffnet einen Blick auf die enge Verflechtung der herzoglichen Sammlung mit der kolonialen Eroberung indonesischer Grenzgebiete. Der Beitrag untersucht die Provenienz des Schädels eines mutmaßlichen Rebellen und Mör-

ders aus Borneo, den 1862 ein deutscher Offizier in niederländischen Diensten dem Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha schenkte. Die Spuren führen zur Geschichte des ersten christlichen Märtyrers von Borneo, der im Unterschied zu seinen deutschen Lehrern als nichtweißes Opfer im Drama des Kolonialkriegs völlig in Vergessenheit geriet. Er teilt damit das Schicksal seines vermutlichen Mörders, dessen Kopf auf dem Weg ins Museum von einer Trophäe zum „zoologischen Gegenstand“ wurde. Auf der Suche nach Spuren ihres Lebens und Sterbens versucht die Provenienzforschung die stumm gemachten Randfiguren zur Sprache zu bringen.

Weitgehend unbekannt in der breiten Öffentlichkeit, beherbergen die kunsthistorischen, orientalischen, ethnografischen und naturkundlichen Sammlungen der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha eine bemerkenswert große Zahl von interessanten und teilweise seltenen Objekten aus Indonesien. Einige javanische Waffen gehen auf die Anfänge der Sammlung als „Wunderkammer“ zurück, die Herzog Friedrich I. in der Mitte des 17. Jahrhunderts gründete. Das „Chinesische Kabinett“ wurde im frühen 19. Jahrhundert zu einer der bedeutendsten Asiatika-Sammlungen Europas. Aus Indonesien kamen Sammlungen wie jene des ehemaligen Generalgouverneurs von Batavia, dem heutigen Jakarta, und Oberbefehlshabers der Kolonialtruppe in Java und Borneo, Carl Heinrich Wilhelm von Anthing, hinzu. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts nahmen Schenkungen ganzer Konvolute von ethnografischen Objekten, orientalischer Kunst, Waffen und Überresten exotischer Tiere stark zu, als sich deutsche Händler,

Missionare, Beamte, Ärzte und Militärs in großer Zahl an der kolonialen Expansion der Niederländer in „Ostindien“, dem heutigen Indonesien, und insbesondere an der Kolonisierung seiner „Außeninseln“ wie Sumatra, Borneo und Sulawesi zu beteiligen begannen. Die Geschenke wurden in der Regel durch die Verleihung von Ritterorden verschiedener Klassen belohnt. Diese Orden waren sehr begehrt und bildeten ein effektives und kostengünstiges Mittel zur Vermehrung der Sammlungen. Unter den Geschenken von acht verschiedenen Donatoren befanden sich auch über 40 Menschenschädel, die als eigene anthropologische Sammlung im Naturmuseum aufbewahrt wurden und von denen heute noch 33 vorhanden sind.

„Bei den directen Verbindungen welche wir selbst haben, sind wir im Stande Gegenstände dieser Art für einen weit geringeren Preis zu schaffen. Eine sehr schöne Sammlung von Racenschädeln ist uns vor 8 Tagen direkt aus Java über Rotterdam zugegangen, ohne dass wir andere als die Transportkosten dabeigehabt hätten“<sup>5</sup> – so antwortete Direktor Marquardt 1864 einem Hofschauspieler, der dem Museum ein Sammelsurium von Menschenschädeln, mumifizierten Krokodilen, chinesischen Vorhängeschlössern, Opiumpipen, Kunstwerken und Waffen und anderen Kuriositäten zum Kauf angeboten hatte. Die geringen Kosten trug das Herzogtum: Ein Ritterorden 2. Klasse zu 37 Gulden, der beim Tod zurückerstattet wurde und neu in Umlauf kam.

Nachdem die Sammlung anderthalb Jahrhunderte lang vergessen in Museumsdepots lag, wird ihre Provenienz und Geschichte durch ein vom Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste mitfinanziertes Projekt von einem internationalen multidisziplinären Team untersucht.<sup>6</sup>

### **„Zoologische Gegenstände“ im Kunstkabinett**

Die meisten indonesischen Schädel in Gotha stammen aus Spitälern, die ersten jedoch aus dem militärischen Bereich. Diese gelangten auch nicht unmittelbar in die kranilogische Sammlung, sondern in die ethnografische Sammlung des herzoglichen Kunstkabinetts. Unter dem Titel „Waffen und Geräte aus Java und Borneo“ nennt der Inventarkatalog als ersten Donator einen „Kgl. Holland. Hauptmann Ullmann der sich zwanzig Jahre lang in Borneo und Java aufgehalten hat“<sup>7</sup> und dem Herzog ein Konvolut von 48 Gegenständen schenkte, das am 4. September 1862 in sein Kunstkabinett aufgenommen wurde.<sup>8</sup> Es besteht aus Waffen, handwerklichen Erzeugnissen, Kleidungsstücken, Schmuck sowie Gegenständen des alltäglichen und religiösen Gebrauchs. Darunter befinden sich einige seltene oder historisch bedeutsame Stücke, wie die persönlichen Waffen eines „Priesters aus Mekka“ (eigentlich ein Hadschi, eine Person, die eine Pilgerreise nach Mekka unternommen hat), „der bei der Ermordung der Christen zu Bandjermassing im Jahre 1859 eine große Rolle spielte“ oder eine aus dem Totenritual Tiwa stammende hölzerne Statue.<sup>9</sup>

Für seine Beiträge wurde der Spender 1862 mit dem prestigeträchtigen Ritterkreuz 1. Klasse des Herzoglich Sächsisch-Ernestinischen Hausordens belohnt. Später erhielt er weitere Auszeichnungen vom Großherzog von Baden und dem Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, zu deren Sammlungen er ebenfalls beitrug. Der Titel und der damit einhergehende soziale Status des Spenders dienten als Authentizitätsnachweis der Geschenke.<sup>10</sup>

Laut einer von Ullmann verfassten Liste in den Akten des Chinesischen Kabinetts<sup>11</sup> sollen die meisten Gegenstände aus verschiedenen Teilen Borneos

stammen, einige wenige aus Sumatra. Am Ende der Liste gibt es eine besondere Rubrik „Zoologische Gegenstände“, darunter drei Flaschen mit Tierpräparaten in Spiritus, ein großer Schädel eines Krokodils und vier menschliche Schädel. Sie sind mit Tusche mit den Nummern 42 bis 45 und der Aufschrift „Kapit Ullmann“ versehen.

Ungeachtet der Bezeichnung „zoologische Gegenstände“ wurden offenbar die Menschenschädel – obschon ohne Verzierungen oder andere kulturelle Überarbeitungen, wie sie oft bei in ethnografischen Museen aufbewahrten Dayak-Trophäenköpfen zu finden sind – zunächst als historisch bedeutsame Trophäen oder zumindest als ethnografische Kuriositäten rezipiert, wie ihre Einordnung in die ethnografische Sammlung des Kunstkabinetts und Verzeichnung im betreffenden Inventar zeigt. Die übrigen „zoologischen Gegenstände“ von Ullmanns Liste wurden dagegen bereits kurz zuvor in das Naturkabinett aufgenommen.<sup>12</sup>

Für alle vier Schädel gibt Ullmanns Liste persönliche Namen und ethnische Zuordnungen an und erwähnt, dass diese Mörder gehörten. Zwei von ihnen sollen „am Mord der Europäer“ teilgenommen haben, ein anderer „am Mord in Bandjermassinghe“, das heißt im Gebiet von Banjarmasin, der regionalen Hauptstadt an der Südküste von Borneo. In Museumsinventaren und/oder auf Ständern, auf denen die Schädel später montiert wurden, ist zudem vermerkt, dass die Personen hingerichtet wurden; eine Information, die der Donator möglicherweise mündlich vermittelt.

Die osteoanthropologische Untersuchung<sup>13</sup> von zwei dieser Schädel zeigte, dass die Toten enthauptet wurden. Die Schädel wurden anschließend über mehrere Wochen auf Pfähle oder Stangen gespießt ausgestellt. Diese Praxis war im Banjar-Krieg sowohl

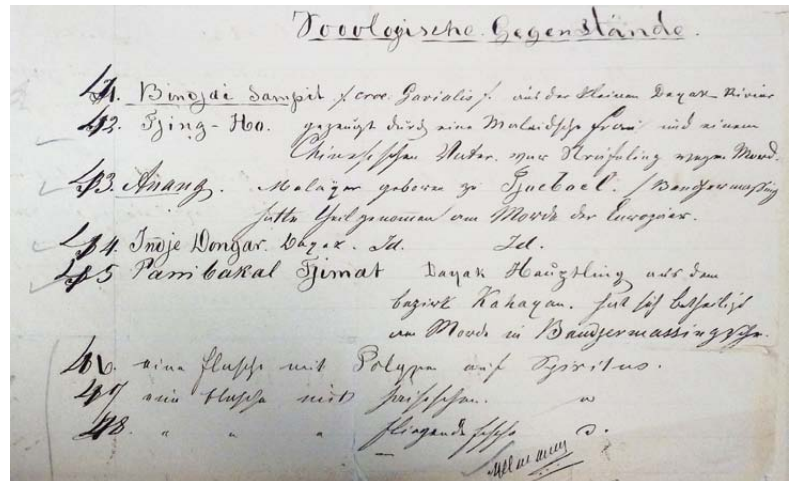


Abb. 1: Letzter Abschnitt von Ullmanns Schenkungsliste mit „zoologischen Gegenständen“ und Unterschrift. (Foto: Dr. Kerstin Volker-Saad, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

nach formellen Exekutionen als auch nach außgerichtlichen Tötungen und bei Kriegsoffern üblich, wie zahlreiche Aufzeichnungen teilnehmender Soldaten bezeugen. Beispielsweise erinnert sich der belgische Veteran Louis Lust: „Bei meiner Ankunft (in Martapura 1860) ließ Major Koch gerade drei verräterische Dayaks aufhängen, und eine Stunde später schnitt ein Mandor (Vorarbeiter, Aufseher) den Leichen die Köpfe ab. Die Köpfe wurden auf Bambusstöcke gesteckt und am Fluss zur Schau gestellt, damit jedes Jukung (Ruderboot), das vorbeikam, sie sehen konnte. Es hieß, es sei keineswegs eine Seltenheit gewesen, dass Major Koch den Dayaks auf diese Weise seine Visitenkarte schickte. Das war auch nötig, denn die Kerls schlugen nicht nur die Köpfe ihrer Landsleute ab, die sich auf unsere Seite geschlagen hatten, sondern auch die unserer Leute, wenn sie nur einen erwischen konnten.“<sup>14</sup>

## Der Banjar-Krieg

Die ohne nähere Erläuterung wiedergegebenen Formulierungen „Mord der Europäer“ und „Mord in der Gegend von Banjarmasin“ lassen darauf schließen, dass die angesprochenen Ereignisse den Empfängern bekannt waren. Tatsächlich berichteten alle wichtigen deutsch- und englischsprachigen Zeitungen über ein Massaker an Europäern in Borneo, das sich Ende April und Anfang Mai 1859 ereignete.

Die „Eidgenössische Zeitung“ etwa berichtet am 18. Juli 1859 „Das Tagesgespräch“ in Batavia sei „die Nachricht, dass auf Banjermassing alle Europäer, cirka 40 an der Zahl, Männer, Frauen und Kinder, durch die inländische Bevölkerung grausam ermordet worden sind“. Nach Erläuterung der Ursachen und näheren Umstände kommt der Bericht zur für die Schweizer Leser relevanten Konsequenz: „Die Aktien der Steinkohleminen (...) werden noch bedeutend mehr fallen.“

Eine walisische Zeitung<sup>15</sup> übermittelt die folgende Nachricht eines Korrespondenten in Batavia, die an die schottischen Kauffleute Finlay and Co. weitergeleitet wurde: „Mit größtem Bedauern teilen wir Ihnen mit, dass wir bei Ankunft des holländischen Dampfers Ardjoeno von Banjermassing am 21. ds. die katastrophalste Nachricht über die Kohlenmine von Kalungair (Anm. d. Autors: fälschlich für Kalangan) erhalten haben, die nach einigen Berichten ganz, nach anderen nur teilweise durch einen Aufstand der einheimischen Untertanen des Sultans von Banjermassing zerstört wurde; am traurigsten ist jedoch, dass alle europäischen Angestellten brutal ermordet wurden, ohne dass einer übrig blieb, um die Geschichte zu erzählen. (...). Die Ursache des Aufstandes liegt keineswegs in einer Abneigung gegen die Minen, in denen immer der größte Friede und die

größte Zufriedenheit geherrscht haben, sondern in einer seit langem schwelenden Unzufriedenheit der Eingeborenen von Banjermassing mit ihrem neuen Sultan, der hauptsächlich durch den Schutz unserer Regierung auf dem Thron gehalten wurde, und zwar gegen den Willen des Volkes und, wie es scheint, unter Mißachtung des legitimen Nachfolgerechts eines anderen Prinzen namens Hidayal (Anm. d. Autors: fälschlich für Hidayat), der gleichzeitig der Favorit der Bevölkerung war. Diese Unzufriedenheit der Bevölkerung, die von einigen kürzlich aus Mekka zurückgekehrten mohammedanischen Priestern zu Aufruhr und Mord angestachelt wurde, soll die Ursache dafür gewesen sein, dass so viele kostbare Menschenleben geopfert wurden, soweit bekannt, bereits fünfzig oder einundfünfzig an der Zahl. Unter diesen sollen vier deutsche Missionare, drei ihrer Frauen und neunzehn Kinder den Messern der Mörder zum Opfer gefallen sein.“ In der Folge wurde eine Verstärkung der Truppen aus Batavia und Samarang geschickt, mit dem Ziel der „Wiederherstellung von Recht und Ordnung“ sowie der Rettung der verbliebenen Europäer.

Zwar spielten Erbschaftsstreitigkeiten und aus Mekka zurückgekehrte „Priester“ (in Wirklichkeit Hadschis) eine wichtige Rolle bei dem Aufstand, doch die Behauptung, dass die „Ursache des Aufstands keineswegs auf eine Abneigung gegen die Bergwerke zurückzuführen ist, in denen immer der größte Friede und die größte Zufriedenheit geherrscht haben“, ist eine krasse Verdrehung der Tatsachen, mit der die besorgten Aktionäre der kürzlich gegründeten Kohleminen beschwichtigt werden sollten. Tatsächlich waren die Bergwerke Schauplätze äußerster Brutalität, unter der die Arbeiter litten; zum größten Teil waren dies einheimische Schuldklaven und Kettensträflinge, die oft aus Java kamen. Folglich ergriffen viele von ihnen bei den Angriffen Partei für die Rebellen

und wandten sich gegen ihre Vorgesetzten.

Deutsche Mitglieder der seit knapp zwei Jahrzehnten in der Region tätigen Rheinischen Missionsgesellschaft bildeten die zweite Gruppe von Ermordeten. Sie waren keine Kollateralopfer des Kampfes gegen die Niederländer, wie manchmal behauptet wurde, sondern stellten eine Bedrohung für die Rückkehrer aus Mekka dar, die zunehmend unter antichristlichem Einfluss standen, während die Gewalt einiger Missionare gegenüber den in ihren Kolonien lebenden losgekauften Schuldklaven ein Grund für den Hass vieler Dayaks in und um die Missionssiedlungen war.<sup>16</sup> Die holländischen Vergeltungsmaßnahmen für die Angriffe entwickelten sich bald zu einem langen und blutigen Konflikt, der als Banjar-Krieg oder Banjarmasin-Krieg bekannt wurde und in dem beide Seiten mit äußerster Grausamkeit vorgehen. Neben Javanern – der Mehrheit der Kämpfer – und Dayaks kämpften aufseiten der Niederländer viele ausländische Söldner aus Belgien, Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Luxemburg und von der Goldküste (Teil des heutigen Ghana). Obwohl der Krieg offiziell 1863 endete, dauerten Widerstand und „Züchtigungen“ (*tuchtigingen*), wie die Strafexpeditionen genannt wurden, bis 1905 an.<sup>17</sup>

### Der Spender

Hauptmann Leopold Ullmann<sup>18</sup> spielte in diesem Krieg eine entscheidende Rolle. Er wurde 1813 in Pirmasens geboren, trat im Alter von 18 Jahren als Freiwilliger in den niederländischen Militärdienst ein und kam 1841 nach Niederländisch-Ostindien. Er kämpfte in Sumatra und war an wichtigen kartografischen Arbeiten auf Sumatra und Borneo beteiligt. Eine dem Herzog Ernst II. geschenkte Karte von Borneo wurde

erst vor Kurzem in der Perthes-Sammlung der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha wiederentdeckt. Seine 850-seitige illustrierte Beschreibung der Insel Banka bildet heute einen der Schätze der Manuskriptsammlung des Museum Volkenkunde in Leiden.<sup>19</sup> Er publizierte einige ethnografische und archäologische Artikel, darunter die erste ausführliche Beschreibung des Totenrituals Tiwa der Ngaju-Dayak<sup>20</sup>, aus dem auch eines der interessantesten Stücke in seiner Schenkung von 1862 stammt, eine naturalistische hölzerne anthropomorphe Figur. Ein 74-seitiges illustriertes Manuskript über Dayaks auf Borneo wurde erst im Juni 2022 wieder entdeckt.<sup>21</sup>

Nach der Verleihung des hoch angesehenen *Militaire Willemsorde* heiratete er Ende 1852 Helena Wilhelmina Adami. 1857 wurde er in den Rang eines Hauptmanns befördert und zum militärischen Befehlshaber der *Zuid- en Ooster-Afdeeling* von Borneo mit Sitz in Banjarmasin ernannt. Als er von einheimischen Informanten Nachrichten über zunehmende Unruhen erhielt, warnte er vor dem

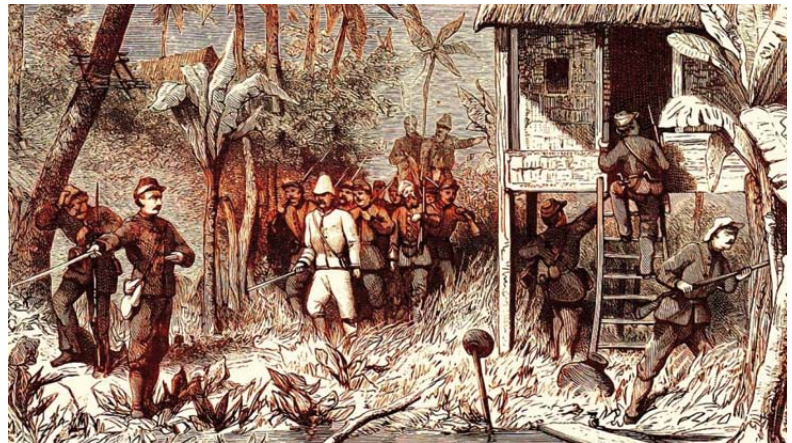


Abb. 2: Durchsuchung eines Dorfes im Banjar-Krieg. (unbekannter Künstler; Public Domain)

bevorstehenden Aufstand und bat um militärische Verstärkung. Der Resident (oberster ziviler Kolonialbeamter), der deutsche Graf von Bentheim-Tecklenburg, spielte die Gefahr hinunter, was zu einem schweren Konflikt zwischen den beiden Männern führte. Als der Aufstand schließlich Ende April 1859 ausbrach, wurden Truppen aus Java herübergeschickt, darunter eine größere Anzahl Schweizer und Deutsche. Der kommandierende Oberst Andresen übernahm sowohl das zivile als auch das militärische Kommando. Ullmann, der durch den Verlust seiner Funktion gekränkt war, einem jüngeren Offizier unterstellt wurde und unter schweren gesundheitlichen Problemen litt, versuchte vergeblich, eine ehrenhafte Entlassung oder zumindest einen Urlaub zu erhalten.

1860 nahm Ullmann unter dem neuen Militärbefehlshaber Major Gustave Marie Verspijck (1822–1909) am ersten großen Feldzug gegen die Aufständischen teil. Das größte und modernste Kriegsschiff der niederländischen Flotte namens „Onrust“ war Ende 1859 im Oberlauf des Barito anlässlich einer Besichtigung durch Krieger des Rebellenführers Surapati, eines Blutsbruders des Kommandanten Bangert, versenkt und die gesamte Belegschaft getötet worden. Die Holländer empfanden die Tat nicht nur als Verrat, sondern auch als große Demütigung. Die darauf folgende Strafexpedition wurde ausdrücklich als Rachefeldzug inszeniert. Major Verspijck erklärte seinen Truppen feierlich, dass „Surapatis Verrat eine blutige Rache erforderte; das Blut ihrer ermordeten Kameraden konnte nur durch das Blut des Mörders abgewaschen werden (...). Jeder Dayak oder Malaie, dem eine Mitschuld an dem Verbrechen nachgewiesen werden konnte, musste ohne Gnade hingerichtet werden, jedes Dorf, in dem ein Gegenstand aus der „Onrust“ gefunden

wurde, musste in Asche gelegt werden. Nur Frauen und Kinder sollten verschont werden“.<sup>22</sup> Tagebücher von Teilnehmern und zeitgenössische Berichte dokumentieren vielfach, dass der Feldzug in jeder Hinsicht diesem Befehl entsprechend stattfand, mit unzähligen verbrannten Dörfern und Reisfeldern und summarischen Hinrichtungen von Gefangenen. Bald blieben die „Züchtigungen“ aber nicht mehr auf die Dörfer der Angreifer auf die „Onrust“ beschränkt. Der Bericht im Brief eines schweizerischen Unteroffiziers an die Berner Zeitung „Der Bund“ steht für viele andere: „(...) was dann nicht flüchten kann oder sich vertheidigt, wird niedergehauen, und was lebend in die Hände der Truppen fällt, wird gewöhnlich aufgeknüpft. Die Dörfer, Dessas, Kampongs oder Doessons, welche verlassen gefunden werden, ein Zeichen, daß deren Bewohner feindlich gesinnt sind, gehen in Flammen auf und Felder und Gärten werden verwüstet.“<sup>23</sup>

### Trophäen für die Wissenschaft

Schädel wurden auf diese Weise in großer Zahl verfügbar, zunächst als Trophäen, für welche die niederländischen Behörden feste, je nach Wichtigkeit der gesuchten Person stark variierende Prämien aussetzten; bald aber auch, um die steigende Nachfrage nach „Rassenschädeln“ für die in Europa wie auch in Niederländisch-Ostindien zunehmend populären kranilogischen Studien zu decken.<sup>24</sup> Seit Mitte des 19. Jahrhunderts – der Zeit der verstärkten militärischen und wissenschaftlichen Erkundung der „Außeninseln“ des niederländisch-indischen Kolonialreichs – wurde in den wissenschaftlichen Vereinigungen immer wieder der Ruf nach dem Sammeln von Schädeln laut. „Man nutzt die Gelegenheit,



um das Sammeln von Schädeln zu empfehlen. In den wichtigsten Schädelansammlungen unseres Landes sind ostindische Schädel immer noch eine Seltenheit“ heißt es in der *Tijdschrift voor Neerland's Indië* im Jahr 1852.<sup>25</sup> In den nächsten 15 Jahren wird diese Aufforderung in den *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde* regelmäßig wiederholt.<sup>26</sup> Ein Kenner der Materie stellte jedoch fest, dass der beklagte Mangel zu unspezifisch war: Es fehlte vor allem an Schädeln von den noch wenig bekannten „Außeninseln“, von deren Bewohnern man annahm, dass sie abweichende Schädelformen besaßen: „In den wichtigsten Schädelansammlungen unseres Mutterlandes sind malaiische Schädel keine Seltenheit; aber prognatische Dolichocephale, wie Schädel von Dayaks, Alfuren, Papuas, Bataks, und von anderen wie Ambonesen, Magindanas etc. sind hier nicht so häufig und hier fast gar nicht zu anzutreffen, weshalb wir Ihnen wohlwollend und höflich unsere Sammlung anbeefhlen. Jedes Geschenk wird mit Dankbarkeit angenommen und mit dem Namen des Schenkers versehen werden,“<sup>27</sup> spezialisierte der Stadtarzt Cornelis Swaving aus Batavia, der in den kommenden Jahren der produktivste Anbieter asiatischer Schädel für europäische Sammlungen werden sollte. Bereits 1825 waren Schädel von hingerichteten Aufständischen aus Sumatra in die berühmte Vrolik-Sammlung in Amsterdam gelangt.<sup>28</sup> Schädel aus Borneo kamen ab der Mitte des Jahrhunderts in europäische Sammlungen, zunächst als meist verzierte Dayak-Trophäenschädel,<sup>29</sup> dann zunehmend und in größerer Zahl aus den Kolonialkriegen.

Als sich Doktor Swaving in der Sitzung der *Koninklijke Natuurkundige Vereeniging* im März 1861 über den Mangel an Schädeln aus Borneo beklagte, wurde beschlossen, drei geeignete Mitglieder zu bitten, „der Vereinigung bei der Beschaffung von

Schädeln bekannter Personen unter Angabe ihrer Namen, ihres Geburtsortes usw. zu helfen und auch einige Angaben zu machen über die einfachste Art und Weise, die weichen Teile der Schädel zu entfernen.“<sup>30</sup> Darunter war ausdrücklich auch Major Verspijck angesprochen, dem man als neuem Kommandanten reichlich entsprechende Gelegenheit zutraute. Bereits im selben Jahr konnte Swaving einen „Ersten Beitrag zur Kenntnis der Schädel von Völkern des indischen Archipels“ vorlegen, in dem er die Schädel von sieben Dayaks und vierzehn Banjaresen beschrieb, die „alle des Mordes und der Rebellion gegen die Justiz angeklagt waren. Da das Gefängnis von Banjarmasin überfüllt war, wurden sie mit vielen Komplizen nach Batavia geschickt, wo sie starben“.<sup>31</sup> Ein Bericht der Zeitung „Java-bode“ aus dem Vorjahr (18. Januar 1860) bezieht sich wahrscheinlich auf den genannten Transport: „Über die 57 Dayaks aus Banjarmasin, die hierher gebracht wurden, erfahren wir, dass sie auf Befehl von Oberst Andresen inhaftiert wurden und dass die gegenwärtigen Autoritäten sie nach Batavia geschickt haben, weil sie sich nicht mit der Hinterlassenschaft des besagten Obersten belasten wollten“. Der Verfasser des Berichts kommentiert dies mit einigen grundsätzlichen Bemerkungen: „Wir erfahren auch, dass die derzeitigen zivilen und militärischen Behörden entschlossen sind, mit äußerster Härte gegen die mörderische und bigotte Bevölkerung vorzugehen. Wir begrüßen dieses Vorhaben und hoffen, dass die Regierung ihnen ausreichende Befugnisse zugesteht und sie nicht auf einen Bereich beschränkt einschränkt. Den Aufständischen müssen Angst und Schrecken eingeblöbt werden, und wir halten es für töricht, unsere europäischen Vorstellungen von Menschlichkeit, Kriegsgebräuchen usw. auf solche unzivilisierten Horden anwenden zu wollen, die noch

fast wilde Tiere sind. In den Niederlanden mag man das barbarisch finden, aber diejenigen, die Indien kennen, teilen unsere Gefühle. Sobald diese Völker zu Menschen geworden sind, müssen sie als solche behandelt werden, aber bis jetzt sind sie es nicht.“ Er schließt seine Überlegungen mit der Feststellung ab: „Der Geist unserer Truppen in Banjarmasin lässt nichts zu wünschen übrig.“

Im Jahr 1885 zählte der deutsche Mediziner und Anthropologe Rudolf Virchow bereits 47 Dayak-Schädel in verschiedenen europäischen Museen.<sup>32</sup> Bei dieser Zählung wurden mehrere Sammlungen mit teilweise beträchtlichen Borneo-Beständen, wie die in Halle, Straßburg, Leipzig, Dresden und Gotha, nicht erfasst. Eine aktuelle Schätzung nimmt an, dass insgesamt „mehrere hundert in den Depots

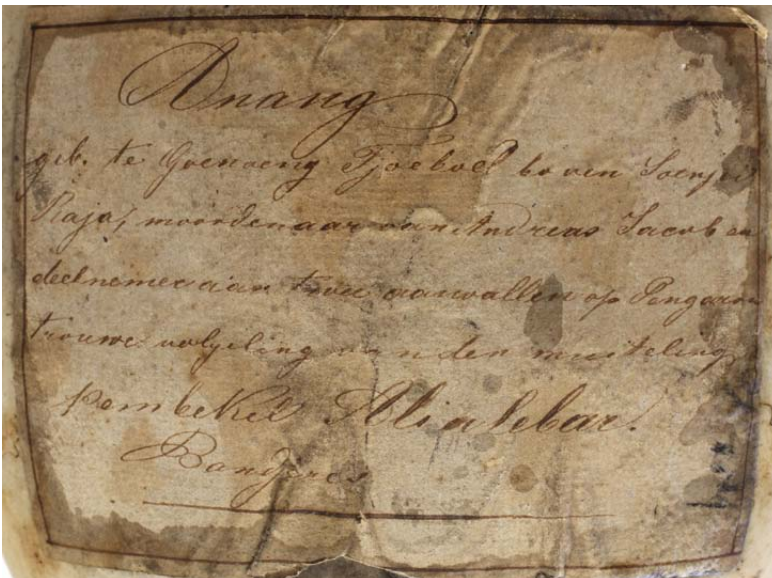
von Museen, Krankenhäusern und Universitäten in den Niederlanden, Deutschland, dem Vereinigten Königreich und anderen europäischen Ländern aufbewahrt werden.“<sup>33</sup> Häufig wird in den Katalogen unter den Borneo-Schädeln zwischen „Banjaresen“ oder Malaien und Dayaks unterschieden. Die relativ starke Präsenz von „Banjaresen“ ergibt sich aus dem Banjar-Krieg mit seinen vielen „Züchtigungen“, Strafexpeditionen und Hinrichtungen. Nicht alle Schädel aus dem Gebiet des Banjar-Krieges stammten direkt aus dem Kampfgebiet, sondern viele waren Geschenke von Ärzten aus der Hauptstadt Batavia, wohin zahlreiche Kriegsgefangene in oft sehr schlechtem Gesundheitszustand gebracht worden waren, wo sie im Krankenhaus oder im Gefängnis starben, wie im oben genannten Fall.

Kapitän Ullmann muss seine vier Schädel höchstwahrscheinlich im Jahr 1860 erhalten haben. Er hatte nach langen Auseinandersetzungen endlich seinen Heimaturlaub erlangt und Borneo am 19. Dezember 1860 in Richtung Java verlassen. Somit ist anzunehmen, dass die Personen, von denen sie stammten, vor Mitte Dezember 1860 umkamen. Es sei denn, dass jemand anderes die Schädel nach Ullmanns Abreise nachschickte oder das er diese nicht direkt auf Borneo, sondern auf Java erworben hatte.

### Ein mutmaßlicher Rebell

Schauen wir uns nun den Schädel Nr. 43 auf Ullmanns Liste genauer an. Der Eintrag lautet „Anang. Malaijer geboren zu Tjoeboel (Bandjermaßing) hatte theilgenommen am Mord der Europäer“.

Gemäß der osteoanthropologischen Untersuchung war er männlich, zum Zeitpunkt seines Todes 30 bis 45 Jahre alt und von mittlerer Größe (160,8



**Abb. 3:** Altes Etikett in niederländischer Sprache auf Anangs Schädel. (Foto: Adrian Linder, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)



± 7 cm). Das Schädelgewölbe zeigt Spuren von Schmutz oder Blut, und an der Schädelbasis befinden sich Reste von Fett, was auf eine unzureichende, vermutlich hastige Präparation hinweist. Verschiedene Skelettveränderungen sind festzustellen, die wahrscheinlich auf ein geschwächtes Immunsystem aufgrund von Ernährungsmängeln oder chronischen Infektionen zurückzuführen sind.

Die interessantesten Informationen befinden sich auf einem Stück alten Papiers, das auf den Schädel geklebt wurde: „Anang, geboren in Gunung Cubul oberhalb von Sungai Raya, Mörder von Andreas Jacob und Teilnehmer an zwei Anschlägen auf Pengaron, treuer Anhänger von Pambaka<sup>34</sup> Aliakbar, Banjarese“<sup>35</sup>. Ein gleichartiges Etikett mit biografischen Details, darunter die Ermordung eines deutschen Arztes, findet sich auf dem Schädel Nr. 44, dessen Besitzer Inje (oder Ince) Dongar laut Ullmanns Liste ebenfalls an der Ermordung der Europäer beteiligt war.

Die Verwendung der niederländischen Sprache, der Inhalt und der Schreibstil deuten darauf hin, dass die beiden Etiketten von einer Person geschrieben sind, die gewohnt war, auf Niederländisch zu schreiben. Der Inhalt setzt eine Vertrautheit mit der örtlichen Situation und den Ereignissen voraus. Ein Einheimischer hätte in Malaiisch geschrieben, der Verkehrssprache, die im Allgemeinen auch für den Verkehr mit niederländischem Kolonialpersonal verwendet wurde. Die Handschrift ist nicht die von Ullmann; außerdem hätte dieser sich wahrscheinlich in seiner deutschen Muttersprache an Personen in Gotha gewandt. Die Tatsache, dass anscheinend eine andere Person die Etiketten schrieb, könnte ein Hinweis darauf sein, dass Ullmann diese beiden Schädel nicht selbst vom Ort der Enthauptung mitgenommen hat, sondern sie von einer anderen, wahrscheinlich niederländischen Person erhalten hat.

*Anang* oder *nanang* war ursprünglich ein Adelstitel im Hindu-Königreich Dipa Negara und dem nachfolgenden islamischen Sultanat Banjar. Später wurde es zu einem gebräuchlichen Spitznamen für banjaresische Jungen.<sup>36</sup> Tatsächlich sind aus der Frühphase des Banjar-Krieges mehrere Kämpfer mit dem Namen Anang bekannt.

Interessanterweise wird die ethnische Zuweisung „Bandjeres“ in den Museumsdokumenten in „Malaien“ geändert. Die typologische Zuordnung zu einer malayischen „Rasse“, einem Konzept, das während Jahrzehnten von zahlreichen Anatomen eifrig diskutiert wurde, war offenbar für die späteren Sammlungsverantwortlichen wesentlicher als die konkrete geografische oder ethnische Zuordnung. Der weitere Inhalt des Etiketts lässt sich wie folgt entschlüsseln: Gunung („Berg“) Cubul, jetzt Bukit („Hügel“) Cubul genannt, befindet sich im heutigen Desa (Gemeinde) Madurejo, Kecamatan (Unterbezirk) Sambung Makmur, Pengaron, Kabupaten (Regentschaft) Banjar, Südkalimantan, Borneo. Im Jahr 1859 war das Gebiet Teil der Region Sungkai, über die Pambaka Ali Akbar, dessen treuer Anhänger „Anang“ gewesen sein soll, als Oberhaupt herrschte.<sup>37</sup> Er gehörte zu den wichtigsten Anführern des massiven Angriffs auf die befestigte Kohlenmine von Oranje Nassau in Pengaron im April 1859<sup>38</sup>, dem Beginn einer zweimonatigen Belagerung, während der mehrere Angriffe abgewehrt wurden; darunter die beiden, an denen „Anang“ teilgenommen haben soll.

### Ein vergessener Märtyrer – oder zwei?

Hinweise auf die Identität des auf dem Etikett genannten Opfers finden sich vor allem in Dokumenten der Rheinischen Missionsgesellschaft.<sup>39</sup> Das

Hauptproblem bei der Identifikation ist, dass der auf dem Etikett genannte Name „Andreas Jacob“, der in verschiedenen Zeitungsberichten und auch in Missionsdokumenten erwähnt wird, vermutlich eine Kombination aus den Namen zweier Brüder mit Namen Andreas und Jacob ist, die Söhne eines chinesischen Vaters und einer Dayak-Mutter waren. Die Mutter, die an einer schweren Krankheit litt, überließ den älteren Sohn Kedjang der Familie des rheinischen Missionars Becker, wo er später den Taufnamen Andreas erhielt. Den jüngeren, der später Jacob getauft wurde, vertraute sie vor ihrem Tod dem Missionar J. H. Barnstein an. Später lebten zweitweise beide Brüder in der Familie von Barnstein in Banjarmasin, und Andreas wurde von Barnstein adoptiert.

Andreas wurde um 1828 geboren. Sein Dayak-Name Kedjang, was so viel wie „steif“ bedeutet, deutet auf einen etwas schwerfälligen Charakter hin, wie in Missionsdokumenten festgehalten ist. Er wurde Missionslehrer und Teilzeithändler, schloss sich 1853 dem deutschen Entdecker H. von Gaffron auf seiner Pionierexpedition in Westkalimantan an und wurde nach vielen Abenteuern und Schwierigkeiten schließlich Schreiber in der Kohlemine von Kalangan.<sup>40</sup>

Am 3. Mai beschrieb Barnstein in einem Brief, was am 28. oder 29. April 1859 nach dem Angriff auf Pengaron geschah: „Vier und zwanzig Dajakken, die dort mohamedanische Frauen genommen und außer dem Fort logirten, hatten sich zu den Feinden gesellt. Unser Andreas, Jacobs Bruder, der sich durch Handel ernährte und ohnehin nach Banjer (= Banjarmasin) kommen wollte,<sup>41</sup> hatte sich mit noch Anderen eben vor dem Angriff davon gemacht, aber bei Sungi raja (heute Sungai Raya), 1 Stunde von Pangaron (heute Pengaron), fanden sie

den Fluß versperrt; die Prauen (Boote) wurden untersucht, die Mohamedaner wurden durchgelassen aber unser Andreas, einer von unsern Getauften, bekannte, daß er ein Christ ist. Man gelobte ihm die Freiheit, wenn er mohamedanisch werden wolle, die Gebetsformel wurde ihm vorgesagt, aber Andreas weigerte sich sie nachzusprechen. Da wurde er durchstochen und ist also, so viel wir wissen, der erste Blutzeuge von unserer Gemeinde. Sein Vater war Chinese; seine Mutter eine Dajakkin. Die Sache ist bestätigt, denn eine mohamedanische Frau, Mutter von H. Eman, hat solches als Augenzeuge hier vor dem Gerichte feierlich bekannt.“<sup>42</sup> Leider konnte die von Barnstein erwähnte Zeugenaussage nicht ausfindig gemacht werden.

Als ersten Beweis für den Ausbruch des Aufstands sah Ullmann auf einer Expedition nach Maratapura „schwer verstümmelte Leichen von Europäern“ im Fluss treiben, und eine einheimische Frau, die in einem kleinen Boot vorüberfloh, rief ihm zu, dass Pengaron nicht mehr existiere<sup>43</sup>, was sich später als falsch erwies. Die Frau hieß gemäß Ullmann Ma Eman, zweifellos die von Barnstein genannte Zeugin, die mit Andreas im Boot war, aber als Muslimin passieren durfte.<sup>44</sup> Barnstein vermutete, dass unter den vier bis fünf unkenntlichen Leichen „wahrscheinlich auch unser Andreas“ an Ullmanns Schiff vorbeigetrieben sei.

In mehreren anderen Berichten wird der Name des Opfers als „Jacob“, „Heer Jacob“, „Andreas Jacob“ oder „Andries Jacob“ angegeben.<sup>45</sup> Ein Andreas Jacob lebte 1858 in Batavia.<sup>46</sup> Gewisse Hinweise deuten darauf hin, dass auch der jüngere Bruder Jacob, der außerhalb von Pengaron lebte, bei einem der Angriffe auf diese Siedlung umkam: Seine Frau war mit ihren Kindern nach dem Massaker unter den Geflüchteten in Banjarmasin,<sup>47</sup> und in Deutschland

wurden für sie Kleider gespendet.<sup>48</sup> Ob Andreas den Namen seines jüngeren Bruders als eine Art Familiennamen verwendete oder ob er einfach mit dem vielleicht ebenfalls umgekommenen Jacob verwechselt wurde, lässt sich anhand der verfügbaren Quellen nicht feststellen.

Obwohl Andreas als erster Märtyrer Borneos in die Annalen einging, fehlt auf dem später von der Missionsgesellschaft veröffentlichten „Erinnerungsbild der ermordeten Missionsgeschwister“ sein Porträt, wie auch die Bilder des aus dem Missionsdienst ausgeschiedenen J. G. Hupperts und der getöteten Kinder. Sein Tod als „erster Blutzeuge“ in europäisch anmutender Kleidung<sup>49</sup>, vom Speer eines „olo Kajau“ (Kopfjägers) durchbohrt, ist nur als Randfigur in einer Vignettenzeichnung als Teil des Rahmens für das Hauptbild dargestellt.

In der einheimischen Kirche *Gereja Kalimantan Evangelis*, die aus der Arbeit der Rheinischen Mission entstand, wird an bestimmten Festtagen regelmäßig der ermordeten deutschen Missionare gedacht, während Andreas, der erste Märtyrer, völlig unbekannt bleibt.<sup>50</sup>

### Ein unklarer Fall

Auch die Identität des Mörders ist nicht restlos zu klären. Am 12. Dezember 1860 meldete der „Javabode“: „Am 26. November wurden in Martapura fünf Meuterer gehängt, von denen zwei an der Ermordung von Herrn Jacob in Pengaron beteiligt waren und ein weiterer, ehemaliger Wachmann von Herrn Wijnmalen, der als erster die holländische Flagge in dessen Etablissement heruntergenommen hatte. Jetzt ist hier alles ruhig und friedlich, usw.“<sup>51</sup> Die letztgenannte Tat ist auf dem oben erwähnten



**Abb. 4:** „Erinnerungsbild der ermordeten Missionsgeschwister“, veröffentlicht von der Rheinischen Missionsgesellschaft. (Foto: Basel Mission Archives, QS-30.014.0037)

Etikett des Schädels von Ince Dongar erwähnt, der zusammen mit dem von Anang nach Gotha gespendet wurde: Der Mann kam demzufolge aus Pontianak an der Westküste, war Aufpasser des Minenchefs Wijnmalen und holte an „jenem Sonntag“, dem 1. Mai 1859, die holländische Flagge herunter, führte die „Matrosen“, das heißt Schuldklaven und Zwangsarbeiter von Kalangan gegen die Europäer an und war laut einem Zeugen der Mörder von „Doktor Reusinger“, in Wirklichkeit des deutschen Arztes C. W. L. Heusinger.<sup>52</sup>

Somit ist anzunehmen, dass diese Hinrichtung der Ursprung zumindest der beiden Schädel von „Anang“ und „Ince Dongar“ war. Das Datum der Hinrichtung liegt zwei bis drei Wochen vor dem oben festgestellten spätest möglichen Zeitpunkt.

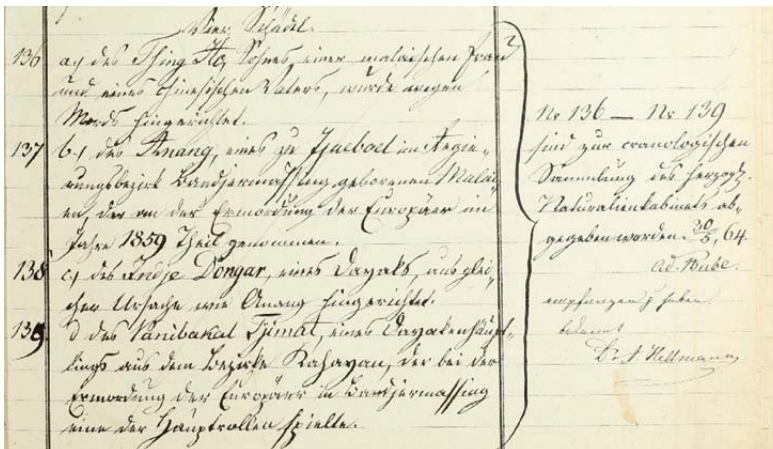
Ullmann hätte also Zeit gehabt, sich die Schädel zu beschaffen und sie zu präparieren. Was wir nicht wissen, ist, wie und warum er sie an sich nehmen konnte. Aus anderen Fällen ist bekannt, dass Einheimische die Köpfe von Feinden zu militärischen oder zivilen Behörden brachten, um deren Tod zu beweisen; oft auch, um das Kopfgeld für Opfer einer Hinrichtung zu fordern.<sup>53</sup>

Der Fall ist aber noch komplizierter: Am 20. März 1861 wurde in der Wildnis bei Sungai Raya ein weiterer Mann, der als Mörder von „heer Jacob“ galt, zusammen mit fünf anderen gefasst; ein gewisser Poe Said, der „berüchtigte Bruder“ von Ali Akbar.<sup>54</sup> Einen Monat später, am 26. April, wurden fünf „Meuterer“ gehängt, darunter ein gewisser Kemis, Wachmann von Wijnmalen und Mörder von Herrn Boodt in Kalangan, sowie „die mutmaßlichen Täter des Mordes an Herrn Andrias (sic) in Pengaron“.<sup>55</sup> Ob einer von ihnen mit „Anang“ identisch ist, lässt sich nicht feststellen; immerhin waren 24 Kämpfer

an der Ermordung von Andreas alias Jacob beteiligt. Am 9. Oktober 1861 soll Ali Akbar gar mit 400 bewaffneten Männern in der Martapura-Region aufgetaucht sein, „die an der Ermordung von Jacobs (sic) teilgenommen hatten“.<sup>56</sup> Falls der von Ullmann nach Gotha gebrachte Schädel von einem 1861 verstorbenen Mann stammte, hätte er nach Europa geschickt werden müssen und nicht von Ullmann vor Ort angeeignet werden können, da dieser Batavia am 18. März in Richtung Niederlande verließ.<sup>57</sup>

## Rehabilitation und Rekontextualisierung

Ullmann hatte seinen Urlaub nicht zuletzt dazu genutzt, seine Sammlungen von indonesischen Kunst- und Naturgegenständen in verschiedenen Sammlungen zu platzieren und wurde dafür wie bereits erwähnt mit mehreren Orden belohnt. Er war aber auch intensiv mit der Rettung seiner militärischen Reputation befasst, die infolge des Konflikts mit Bentheim-Tecklenburg ernsthaft beschädigt war. Seinen zahlreichen Eingaben an immer höhere Stellen bis hin zum König verdanken wir einen guten Teil der im Vergleich mit anderen „Sammlern“ im 19. Jahrhundert relativ reichen Informationen über seine Tätigkeit. Ende 1862 kehrte er mit seiner Frau in die Kolonie zurück und diente in wechselnden Bataillonen in Java und vielleicht nochmals in Borneo bis 1867, als er nach langen Kämpfen seine Rehabilitation und ehrenhafte Entlassung mit Pension erreichte. Die seiner Ansicht nach verdiente Beförderung zum Major blieb ihm allerdings versagt. Auch nach 1867 sind mehrere Schenkungen von Kunstgegenständen, Ethnografika, tierischen und menschlichen Überresten belegt, darunter fünf weitere Menschen-, elf Tierschädel und vier Gehörne sowie mehrere ethno-



**Abb. 5:** Vermerk der Übergabe der vier Schädel aus dem Kunstkabinett an das Naturalienkabinett im Inventar der Sammlung für Völkerkunde (Foto: Adrian Lindner, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

grafische Gegenstände an den Herzog in Gotha. Am 29. Januar 1869 erhielt er dafür als zweite Ehrung das Komturkreuz 2. Klasse.

Das Ehepaar ließ sich in Frankfurt (Main?), später in Kleinkarlebach (Pfalz) und schliesslich in Jugenheim (jetzt Seeheim-Jugenheim in Hessen) nieder, wo Ullmann am 28. April 1877 starb. Er hinterließ außer den genannten Publikationen und der Dokumentation seines Kampfes um Rehabilitation keine nennenswerten schriftlichen Spuren. Seine Witwe meldete sich am 3. März 1880 nach Virola (Vihula) in Estland ab. Auch dort blieb die Suche nach einer möglichen Hinterlassenschaft bisher ergebnislos.

Die herzogliche Kunstkammer in Gotha blieb nicht die letzte Ruhestätte der vier Schädel. Ende Mai 1864 wurde Anangs Schädel zusammen mit den drei anderen aus dem Kunstkabinett in die „cranologische“ (sic) Sammlung des Naturalienkabinetts überführt, um als *Homo sapiens* zusammen mit den übrigen Säugetieren in die „Sammlung Vierfüßler“ integriert zu werden.<sup>58</sup> Diese Rekontextualisierung markiert die Verlagerung des Interesses von individuellen Kriegstrophäen zu naturwissenschaftlichen, genauer zoologischen Studienobjekten, von Individuen mit Namen, Herkunft und Geschichte hin zu Typen von „Rassen“. Damit verlor der Rebell aus Borneo die letzten Spuren seiner zweifelhaften Identität, ebenso wie sein mutmaßliches Opfer, der vergessene Märtyrer.

Das Beispiel zeigt, dass Provenienzforschung in Museumssammlungen weit mehr als die Besitzverhältnisse eines Objekts klären kann. Die Untersuchung ergibt nicht bloß Informationen über den Schädel und seinen spezifischen historischen Kontext, sondern gewährt auch Einsicht in allgemeine Sammlungspraktiken, Missions- und Wissenschaftsgeschichte, Unterdrückung und extreme Gewalt in

einem transkolonialen Kontext, Prozesse des Vergessens und Erinnerns und wechselnde Bedeutungen und Kontextualisierungen der menschlichen Überreste. Nicht zuletzt bringt der akteurszentrierte Ansatz Aspekte des Lebens „biographieunwürdiger“ bzw. „infamer“ Protagonisten<sup>59</sup> zur Sprache. Dass sie nicht in einer Schädelammlung im ehemaligen Kolonialland liegen, sondern in einem einstigen Fürstentum in der Peripherie, zeugt von der vielfältigen Verflechtung der transimperialen europäischen Kolonialgeschichte.

Adrian Linder

- 1 Eine stark gekürzte Version dieses Artikels erscheint auf Englisch online im IIAS Newsletter Nr. 92: The Newsletter | IIAS. Autor dankt Klaas Stutje für das Schleifen der mikrohistorischen Linse.
- 2 Andrade, Tonio, „A Chinese Farmer, Two African Boys, and a Warlord: Toward a Global Microhistory“, in: *Journal of World History*, 2010, 21 (4), S. 1. Übersetzung des Autors.
- 3 Moren, Jona / Stutje, Klaas / van Vree, Frank, *Clues: Research into provenance history and significance of cultural objects and collections acquired in colonial situations. Final report Pilotproject Provenance Research on Objects of the Colonial Era*, Amsterdam, 2022, S. 5.
- 4 Zur Problematik des Objektbegriffs im Fall von menschlichen Überresten siehe z. B. Kolnberger, Thomas, „Zwischen Mensch und Ding“, in: Hahn, Hans / Neumann, Friedemann (Hrsg.), *Dinge als Herausforderung: Kontexte, Umgangsweisen und Umwertungen von Objekten*, Bielefeld, 2018, S. 327–348; Edenheiser, Iris / Förster, Larissa (Hrsg.), *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*, Berlin, 2019, S. 83; Förster, Larissa, „The LongWay Home. Zur Biografie rückgeführter Objekte/Subjekte“, in: Greub, Thierry / Roussel, Martib (Hrsg.), *Figurationen des Porträts*, Paderborn, 2018, S. 641; Brockmeyer, Bettina, „Menschliche Gebeine als Glaubensobjekte. Koloniale Kriegsbeute, Vergleichspraktiken und Erinnerung seit dem späten 19. Jahrhundert“, in: *WerkstattGeschichte*, Berlin, 2018, 77, S. 47–64; vgl. auch Geyer, Michael (Hrsg.), *Schädel und Ske-*



- lette als Objekte und Subjekte einer Welt- und Menschheitsgeschichte, *Comparativ*, 10.2000, 5/6, Leipzig, 2001.
- 5 Marquardt, Joachim, Brief an Carl Knopp, 15. Juni 1864, *Acta Naturalien Cabinet VB 12 89*, Staatsarchiv Gotha.
  - 6 Provenienz und Geschichte der Sammlung indonesischer Schädel der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Projekt KK\_LA09\_HJ2020 ([www.kulturgutverluste.de](http://www.kulturgutverluste.de) und [www.proveana.de](http://www.proveana.de), letzter Zugriff 31.07.2022). Siehe auch [www.friedenstein.eu/human-remains](http://www.friedenstein.eu/human-remains), letzter Zugriff 31.07.2022.
  - 7 Insgesamt wurden es schliesslich 25 Jahre.
  - 8 Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Cat. 142, 90. Die Schenkung könnte bereits im Jahr 1861 erfolgt sein.
  - 9 Ullmann, Kapitein, „Het «Tiwa» der Daijaks“, in: *Tijdschrift voor Indische Taal-, land- en Volkenkunde*, 1867–1868, 17, S. 70–78.
  - 10 Roque, Ricardo, „Authorised Histories: Human Remains and the Economies of Credibility in the Science of Race“, in: *Kronos, Deerfield Beach*, 2018, 44 (1), S. 77.
  - 11 Ullmann, Leopold, Einlieferungsliste (Gotha, 1862), Chinesisches Kabinett, Akte 106, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha. Den Hinweis auf diese erst kürzlich wiederentdeckte Liste verdanke ich Dr. Kerstin Volker-Saad.
  - 12 Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Cat. 74, Nr. 290. vgl. Lungershausen, Louis, „Die geographische Verbreitung der Krokodile“, in: *Das Ausland*, Stuttgart u. a., 1869, 42, S. 493.
  - 13 Scheelen-Nováček, Kristina, Report of the Osteoanthropological Investigation of 33 Skulls from Indonesia, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, 2021, unpubl.
  - 14 Prell, August, *Taptoe! Herinneringen van Oud-Soldaten en Invaliden van het Indische Leger te Bronbeek*, Amsterdam, 1904, S. 71 f.
  - 15 *Illustrated Usk and Raglan Herald*, 23. Juli 1859.
  - 16 Böhmer, Karl E., „Violence Begets Violence: Anticolonial Mobilisation of Ressentiment in 19th Century Borneo“, in: *Studia Historiae Ecclesiasticae*, 2019, 45 (1), S. 1–13.
  - 17 Kielstra, Egbert Broer, De ondergang van het Bandjermasinsche rijk, in: *Overgedrukt uit de Indische Gids*, Leiden, 1892, Jg. 1891; van Rees, Willem Adriaan, *De bandjermasinsche krijg van 1859–1863*, 1–2, Arnhem, 1865; Matheson, Virginia, „Conflict without Resolution. The Banjarmasin War 1859–1905“, in: *Fourth Asian Studies Association of Australia conference*, Monash University, Melbourne, 10–14 May 1982, Melbourne, 1982; Mayur, H. Gusti, *Perang Banjar, Banjarmasin, 1979*; Sjamsuddin, Helius, *Pegustian dan Temenggung: akar sosial, politik, etnis, dan dinasti perlawanan di Kalimantan Selatan dan Kalimantan Tengah, 1859–1906*, Jakarta, 2001.
  - 18 Für die Quellenangaben zu Ullmann verweise ich auf den in Arbeit befindlichen Schlussbericht zum in Anm. 6 genannten Projekt.
  - 19 van Rosmalen, Jan (Hrsg.), *Treasures. Uit de collecties van het Koninklijk Instituut voor Taal-, Land- en Volkenkunde te Leiden*, Leiden, 2009.
  - 20 Ullmann, Kapitein, „Het «Tiwa» der Daijaks“, in: *Tijdschrift voor Indische Taal-, land- en Volkenkunde*, 1867–1868, 17, S. 70–78.
  - 21 Ullmann, L., *Das Dajakkenvolk im Regierungsbezirk Banjermassing und in anderen Theilen der Insel Borneo*, unpubl. MS, 1861, Staatliche Museen zu Berlin Preussischer Kunstbesitz, Ethnologisches Museum, Ms-Mv/Ull.
  - 22 van Rees, Willem Adriaan, *De bandjermasinsche krijg van 1859–1863*. 1, Arnhem, 1865, S. 142 f.
  - 23 Anon., „Briefe eines schweizerischen Unteroffiziers“, in: *Der Bund*, Bern, 3.3.1860.
  - 24 Sysling, Fenneke, *Racial Science and Human Diversity in Colonial Indonesia*, Singapore, 2016.
  - 25 Anon., „Maandelijksch overzigt der Indische letterkunde“, in: *Tijdschrift voor Neerland's Indië*, 1852, 14 (7), S. 76.
  - 26 Anon., „Verslag van den staat en de werkzaamheden gedurende het instituutsjaar 1866“, in: *Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch-Indië*, 1867, 14 (1), S. 13 f.
  - 27 Swaving, Cornelis, „Eerste bijdrage tot de kennis der scheidels van volken in den indischen archipel“, in: *Natuurkundig Tijdschrift voor Nederlandsch Indië*, 1861, 23, S. 245. Übersetzung des Autors.
  - 28 Dusseau, Justus Lodewijk, *Musée Vrolik. Catalogue de la collection d'anatomie humaine, comparée et pathologique de M. M. Ger. et W. Vrolik*, Amsterdam, 1865, S. 82 f.
  - 29 Davis, Joseph Barnard, *Thesaurus craniorum: catalogue of the skulls of the various races of man, in the collection of Joseph Barnard Davis*, London, 1867, S. 289 ff.; Ling Roth, Henry, *The Natives of Sarawak and British North Borneo Vol. II*, 1. Aufl., London, 1896, S. 147–54; Mally, Markus, „Decorated Headhunting Trophies of Borneo: A Forgotten Ritual Art“, in: *Borneo Research Bulletin*, 2016, 46, S. 135–71.
  - 30 Versteeg, W. F., „Notulen der bestuurs-vergadering, gehouden den 20en Maart 1861, ten huize van den heer M. Th. Reiche“, in: *Natuurkundig Tijdschrift voor Nederlandsch Indië*, 1861, 23, S. 227 f.

- 31 Swaving, C., Eerste bijdrage tot de kennis der schedels van volken in den indischen archipel, Swaving, 1861, S. 226.
- 32 Virchow, Rudolf, „Ausserordentliche Sitzung vom 27. Juni 1885“, in: Zeitschrift für Ethnologie, 1885, 17, S. 272.
- 33 Stutje, Klaas, Provenance report regarding Skull A (no formal title), Amsterdam, 2022, S. 5.
- 34 *Pambakal* (Banjaresisch), *Pamakal* (Ngaju-Dayak), *Pembekal* (Malaiisch) oder *Pembekkel* (Niederländisch) ist eine Bezeichnung für einen Dorfchef.
- 35 „Anang geb. te Goenoeng Tjoeboel boven Soengei Raja, moordenaar van Andreas Jacob en deelnemer aan twee aanvallen op Pengaron trouwe volgeling van den muiteling Pembekkel Aliakbar. Bandjeres“. Übersetzung des Autors. Die indonesischen Begriffe wurden an die heutige Rechtschreibung angepasst.
- 36 Mansyur M. Si, M. Hum., persönliche Mitteilung.
- 37 Sjamsuddin, Pegustian dan Temenggung, (wie Anm. 17) S. 137, 150, 155. Diesen Hinweis verdanke ich Mansyur M. Si., M. Hum.
- 38 In der Literatur werden verschiedene Daten für den ersten Überfall genannt. Die Belagerung dauerte bis in den Juni.
- 39 Eine relativ ausführliche biographische Skizze findet sich in „Het laatste nieuws van Borneo“, in: Kom over en help ons! Maandberigt van het Rijnisch Zending-Genootschap, Oktober 1859, S. 153–58. Weitere wichtige Quellen sind Briefe von J. H. Barnstein und anderen Missionaren, teilweise wiedergegeben in den monatlichen Berichten der Missionsgesellschaft.
- 40 Het Laatste Nieuws van Borneo, in: Komm over en hepl ons! (wie Anm. 39), S. 145–153.
- 41 In mehreren Zeitungsberichten heißt es, Andreas Jacob sei geschickt worden, um die Nachricht von dem Anschlag nach Banjarmasin zu bringen.
- 42 Berichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft, Jahrgang 1859, Barmen, 1860, S. 208.
- 43 Nationaal Archief Den Haag NL-HaNA\_2.10.02\_1108\_0667.
- 44 Berichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft, Jahrgang 1859, 1860, S. 225.
- 45 Java-bode, 25.5.1859 und 12.12.1860; Bredasche courant 4.8.1859 u. a. Zeitungen; Hageman, J., „Over de geschiedenis van Bandjermasin in de laatste jaren, 1857–1860“, in: Tijdschrift voor Nederlandsch Indie, 1861, 2, S. 76; Zimmer, Missionar, „Erinnerungen an Borneo. Für die liebe Jugend“, in: Rheinische Missionstraktate, 2. Aufl., 1869, 4, S. 18–19; van Rees, Willem Adriaan, De bandjermasinische krijg van 1859–1863, 2, Arnhem, 1865, S. 16, 161.
- 46 Almanak van Nederlandsch Indië voor het Jaar 1858, Batavia, 1858, S. 354.
- 47 Berichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft, Jahrgang 1859, 1860, S. 207, 307.
- 48 Ebd., S. 371.
- 49 In mündlichen Überlieferungen in Südkalimantan gilt der Ermordete als „Holländer“ (Mansyur M. Si, M. Hum., persönliche Mitteilung). Auch bei der Bezeichnung Heer Jacob in Zeitungsberichten dachte man nach damaligem Sprachgebrauch kaum an einen Einheimischen.
- 50 Dr. Marko Mahin, Darius Dubut, Peritno Dasar, persönliche Mitteilung.
- 51 Den 26sten November heeft men te Martapoera vijf muitelingen opgehangen, van wie twee deel hadden genomen aan den moord op den Heer Jacob te Pengaron, en een ander, gewezen oppasser van den Heer Wijnmalen, die het eerst de Hollandsche vlag bij diens établissement naar beneden rukte. Thans is hier alles stil en rustig, enz.
- 52 „Intje Dongar. Pontianakker; oppasser van Wijnmalen; heeft dien Zondag de Hollandsche vlag naar beneden getaald, de matrozen van Kalangan tegen Europeanen aangevoerd en is volgens een getuige moordenaar van Doctor Reusinger“. Übersetzung des Autors
- 53 z. B. Humberst, Jean Aimé Théodore / Chevalley, Denise, Un Suisse à Java et Bornéo: Au Service de Hollande, Genève, 1998, S. 111.
- 54 van Rees, Willem Adriaan, De Bandjermasinische Krijg van 1859–1863 (wie Anm. 45), 1865, S. 16 f. Den Hinweis verdanke ich Mansyur M. Si., M. Hum.
- 55 Nieuwe Rotterdamsche courant, 28.6.1861 und andere Zeitungen; siehe Anon., Verzameling der merkwaardigste vonnissen gewezen door de Krijgsraden te velde in de Zuid- en Ooster-afdeeling van Borneo gedurende de jaren 1859–1864: bijdrage tot de geschiedenis van den opstand in het Rijk van Bandjermasin, 1865, S. 21 f.
- 56 van Rees, De Bandjermasinische Krijg van 1859–1863 (wie Anm. 22), S. 161.
- 57 Rotterdamsche courant, 29.4.1861.
- 58 Stiftung Schloss Friedenstien Gotha, Cat. 142, S. 91 A.
- 59 Mitterer, Cornelius, „Infame Leben erzählen. Quelle, Narration und Diskurs in Carlo Ginzburgs ‚Der Käse und Die Würmer‘ und Michel Foucaults ‚Das Leben der infamen Menschen‘“, in: Syrovoy, Daniel (Hrsg.), Discourses on Nations and Identities, Berlin, 2021, S. 137–150.

## Provenienzforschung in der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha am Beispiel ausgewählter Sammlungen aus Indonesien

Durch die Bewilligung der umfangreichen Landes- und Bundesfördermittel im Projekt „Gotha Transdigital 2027“ machte die Stiftung Schloss Friedenstein im Jahr 2020 einen ersten großen Schritt in Richtung institutioneller Provenienzforschung.<sup>1</sup> Ebenfalls im November 2020 startete das Projekt „Provenienz und Geschichte der Sammlung indonesischer Schädel der SSFG“, das Adrian Linder federführend entworfen und zusammen mit Beiträgen von Experten in Indonesien und Deutschland bearbeitet hatte.<sup>2</sup> Im Mai 2022 konnte es erfolgreich mit herausragenden wissenschaftlichen Ergebnissen und einer vorbildlichen kulturvermittelnden Öffentlichkeitsarbeit abgeschlossen werden.<sup>3</sup> Darüber hinaus beschäftigt sich die Autorin dieses Beitrags mit der „Exemplarischen Erschließung der Ethnographica in der Sammlung der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha“ und führte im gleichnamigen Pilot- und Modellvorhaben von Mitte 2020 bis Ende 2021 im klassischen Sinne eine Revision und sammlungsbezogene Herkunftsforschung durch. Obwohl alle drei Positionen sich mit der Provenienzforschung befassen, unterscheiden sich die konkreten Arbeitsinhalte immens, dennoch verdeutlichen die vorhandenen Überschneidungen, wie gegenseitig befruchtend eine multiperspektivische Arbeitsweise sein kann und wie notwendig eine Vernetzung ist. Dieser Beitrag möchte anhand der beiden externen Forschungsvorhaben zwei Formen der Provenienzrecherche der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha genauer betrachten und anhand des indonesischen Sammlungsbestands aufzeigen, welche Verästelungen bei ethnographischen Sammlungen, welche förderrechtlichen Zwänge und welche grundsätzlichen

Probleme sich in Schlosssammlungen mit Objekten außereuropäischer Herkunft ergeben können.<sup>4</sup>

Bei der Ausführung gilt es drei Fragen zu klären:

- 1) Was muss man sich unter dem Begriff „Ethnographica“ vorstellen?
- 2) Welche politische Dimension hat das Thema „Koloniale Provenienzforschung“?
- 3) Wird man der Aufarbeitung einer ethnographischen Sammlung gerecht, wenn man sie nur auf ein „koloniales Erbe“ und eine „Identifizierung kolonialer Unrechtskontexte“ reduziert?

Um diese Fragen zu klären, bedarf es verschiedener Einzelbetrachtungen zu Ethnographica als Sammlungsgut, der Bedeutung deren Herstellung, deren personalisierter Nutzung und der individuellen Rolle des Sammlers, die ich im Folgenden Schritt für Schritt darlegen werde.

### 1. „Ethnographica“ in musealen Schlosssammlungen

Die Bezeichnung Ethnographica, bestehend aus der griechischen Begriffskombination „ethnos“ (Volk) und „graphica“ (Beschreibung), bezieht sich auf Objekte, die aus Gebieten kamen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der zentraleuropäischen, zeitgenössischen Rezeption als „fremde Nationen“ galten, wozu damals auch Russland, Skandinavien, Grönland und Teile Osteuropas gehörten.

Das Interesse an materieller Kultur von Menschen aus der Ferne lässt sich bis zu den Ursprüngen der Raritätenkabinette und der barocken Wunderkam-



mern nachvollziehen, wo Ethnographica als Kuriosa oder Exotica in den Inventaren aufgenommen und mit mehr oder weniger vagen regionalen Provenienzen wie „otaheite“<sup>5</sup>, „indianisch“ oder „türkisch“ eingeordnet wurden. Als Einzelobjekte wie die Sapiportugiesischen Elfenbeingefäße und -löffel, indonesische Krise oder neuseeländische Angelhaken, gesellten sie sich zum Kunsthandwerk und wurden unter Materialkategorien wie Elfenbein, Horn, Holz, Stein oder auch unter Klassifikationen wie Artificialia, Pretiosa, Naturalia, Waffen oder Exotica subsumiert.<sup>6</sup>

Ab Anfang des 19. Jahrhunderts eröffneten systematische Forschungsreisen in bisher wenig bekannte Erdteile oder in bereits von europäischen Großmächten kolonial regierten Regionen, einen leichteren Zugang zu exotischen Kunst-, Kult- und Alltagsgegenständen. Eine große Anzahl von „Waffen und Geräthen fremder Nationen“ erreichten über Handelsnetzwerke, persönliche Kontakte und nicht zuletzt durch dynastische Verbindungen europäische Sammler. Repräsentative Schlossräume konnten mit Artefakten aus Asien, Persien, dem Osmanischen Reich, Amerika oder der Südsee ausgestattet werden und dienten mitunter der Inszenierung exotischer Lebenswelten.

In Gotha entstand so vornehmlich während der Regentschaft Herzog Augusts (1772–1822; reg. 1804–1822) das überregional bekannte „Chinesische Cabinet“ und konzeptionell das „Orientalische Museum“<sup>7</sup>. Mitte des 19. Jahrhunderts überstieg die große Anzahl überlassener Objekte bald die Möglichkeit, für jedes einzelne einen geeigneten Platz in den Schlossräumen zu finden. Diese landesweit auch für andere Einrichtungen zutreffende Situation führte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in vielen deutschen Herzogtümern zur Gründung öffentlicher Sammlungen und ab Mitte des 19. Jahrhunderts zum

Aufbau von ethnologischen Museen. Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha (1818–1893; reg. 1844–1893) z. B. initiierte 1864 den Bau eines eigenen Museumsgebäudes, in dem er ab 1879 seine naturkundlichen, ethnologischen, ostasiatischen, kunstgewerblichen sowie antiken Sammlungen und auch die Gemälde unterbrachte.<sup>8</sup> Sein Nachfolger Herzog Alfred (1844–1900, reg. 1893–1900) überließ einen großen Teil seiner auf der 1867–68 durchgeführten Weltreise und beim Besuch verschiedener Staaten im Indischen Ozean und des Pazifiks (1868–69) erhaltenen Geschenke, Waffen und Souvenirs an die zu den herzoglichen Besitztümern gehörende Veste Wachsenburg und das Wachsenburg-Komitee. Die dort konzipierten Ausstellungen verkörperten den zeitypischen imperialen Geist und die Inszenierung kolonialer Welten entsprach dem Verständnis einer heute kritisch beleuchteten Epoche.<sup>9</sup> Die ethnographischen Sammlungen blieben immer ein Teil des Gothaischen Kosmos und wurden nicht, wie in größeren Kunstsammlungen üblich, in Spezialmuseen überführt.

Bis 1918 wurden Ethnographica aktiv in die Friedensteinschen Schlosssammlungen aufgenommen und nach dem Verlust des Adelsprivilegs in die öffentliche Verwaltung überführt. Die Folgen des Zweiten Weltkriegs, die anschließenden politischen Zäsuren und Neubewertungen von Sammlungen, auch oder besonders in Bezug auf außereuropäische Erinnerungen an feudale und koloniale Strukturen, führten neben dem Abtransport durch amerikanische und russische Truppen zu großen Verlusten im Gothaer Museumsbestand. Die Umstrukturierungsmaßnahmen im Rahmen der DDR-Museumsprofilierung von 1950 bis 1975 zogen weitere Verluste und Verlagerungen der Exponate u. a. aus der Veste Wachsenburg ins Grassi Museum nach Leipzig und ins Deutsche Historische Museum Berlin nach sich.<sup>10</sup>

Obwohl Ethnographica im Friedensteinschen Schloss in Gotha von 1648 bis 1918 zu einem wichtigen herzoglichen Sammelgebiet gehörten, sind die heute knapp 3.000 erhaltenen Objekte nicht mehr als eine solche Einheit in der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha erkennbar. Neben der Zuordnung zur Kunst-kammer, den Ostasiatika oder japanischen Lackobjekten wurden sie eingereiht ins Kunstgewerbe, die Textilien oder die Fächersammlung. Ein Rest verblieb als ethnographischer Kernbestand von anfangs 900 Datensätzen, das entspricht gut 600 Objekten.<sup>11</sup>

## 2. Die politische Genese der Institutionen zur „Kolonialen Provenienzforschung“

Nachdem jahrelang besonders in Kunstmuseen und auch Bibliotheken Daten zu sogenanntem NS-Raubgut und später auch zu in der DDR unrechtmäßig entzogenem Kulturgut gesammelt und ausgewertet wurden, richtete sich der Fokus nun auf ein weiteres als heikel eingestuftes Erbe in den deutschen Museen. Die politische Debatte, die institutionalisierte Provenienzforschung, wie sie von Kunsthistorikern und Historikern seit Verabschiedung der Washington Principles 1998 für die Aufdeckung der NS-Unrechtskontexte betrieben wurde, auf den Bereich der Objekte aus ethnologischen Sammlungen auszuweiten, wurde allerdings erst am 5. September 2017 durch eine Pressemitteilung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) angestoßen.<sup>12</sup> Die zugrundeliegende Idee war zunächst, die Strukturen, Aufgaben und Ziele der bereits etablierten Provenienzforschung zu NS-Raubkunst als theoretisch-methodische Matrix und das seit 2015 aufgebaute Deutsche Zentrum für Kulturgutverluste (DZK) in

Magdeburg als Anlaufstelle und personelle Ressource für die Erforschung kolonialer Bestände in ethnologischen Museen zu nutzen. Die erkannte Problematik und Spezifik ethnologischer Sammlungen und sich daraus entwickelnder – von anderen Kulturgutverlusten abweichender – Fragestellungen, führten 2019 zur Einrichtung des „Fachbereichs Kultur- und Sammlungsgut aus Kolonialen Kontexten“, der in seinen Grundsätzen dem „Leitfaden des Deutschen Museumsbundes zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ von 2019 (2. Fassung) folgt.<sup>13</sup> Ferner konnte im Jahr 2020 infolge der Einigung im Eckpunktepapier zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten des Bundes, der Länder und kommunalen Spitzenverbänden (2019)<sup>14</sup>, die „Kontaktstelle für Sammlungsgut aus Kolonialen Kontexten“ eingerichtet werden, die von der Kulturstiftung der Länder (KSL) administrativ betreut wird, aber personell an das DZK angesiedelt ist. Diese dient Vertretern der Herkunftsländer als erste Anlaufstelle zur Auffindung von Kulturgut, das im Zusammenhang mit kolonialen Situationen entwendet wurde. Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen war aus der Taufe gehoben worden, bezog sich aber förderlich ausschließlich auf „Koloniale Kontexte“.

## 3. Wird man der Aufarbeitung einer ethnographischen Sammlung gerecht, wenn man sie nur auf ein „Koloniales Erbe“ und der „Identifizierung kolonialer Unrechtskontexte“ reduziert?

Hilfreich bei der Betrachtung dieser Frage erscheinen Larissa Försters Differenzierungen<sup>15</sup>, die neben der kolonialen Provenienzforschung auch die bisher praktizierte kontextbezogene Herkunftsforschung

in Bezug auf Ding- und Sammlungsbiografien als Forschungsansatz bei kulturhistorisch bedeutenden Gegenständen ins Spiel bringt.

### 3.1. Forschungsansatz: die kontextbezogene Herkunftsforschung

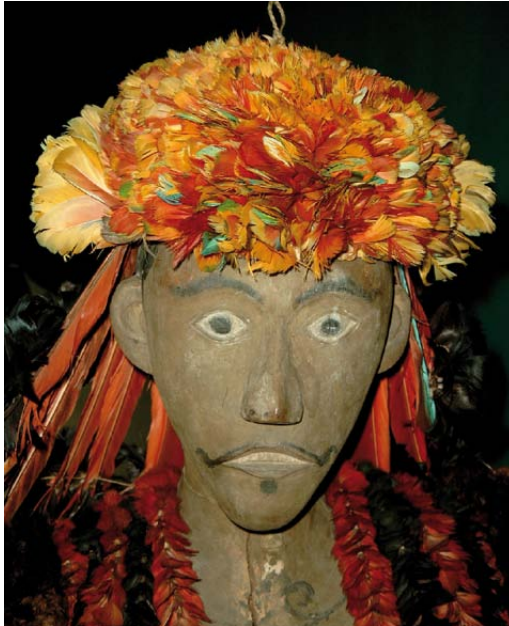
Die kontextbezogene Herkunftsforschung, respektive ethnographische Provenienzforschung, ist eine systematische Erschließung von ethnographischen Sammlungen. Im Zentrum dieses Erschließungsansatzes steht die Rekonstruktion einer Ding-, Konvolut- oder Sammlungs-Biografie. Diese Methode war schon immer eine Notwendigkeit der wissenschaftlichen Aufarbeitung von ethnographischen Sammlungsbeständen und war unausweichlich z. B. vor Ausstellungs- oder Publikationsvorhaben.<sup>16</sup>

Wir treffen in Museen, Schlössern und Privatsammlungen zum Teil auf Gegenstände, die ohne Kontextinformationen also bisweilen nur als „Material-Sachgruppen“ oder nach ihren formal-ästhetischen Kriterien inventarisiert wurden. Wichtige Angaben zum Produzenten, zur Verwendung im Herkunftskontext, zur symbolischen, rituellen, sakralen Bedeutung von Mustern, Farben und Materialien, zur lokalen vernakulären Bezeichnung, zu den Besitzern, zum Sammler und zu Erwerbsumständen beziehungsweise einer späteren sammlungsgeschichtlichen Einordnung fehlen oft. Das Objekt verlor auf seiner langen Reise mit vielen Stationen seine Bedeutung und die herzogliche Aneignung transformierte es in eine neue repräsentative Rolle.

Vor diesem Hintergrund steht eine Sammlungs-sichtung oft vor dem Problem der eindeutigen Identifizierung von Objekten. Die Ethnographica in der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, eine typische, en-

zyklopädische, herrschaftliche, historisch abgeschlossene Sammlung, wurden zum Beispiel durch die DDR-Museumsprofilierungskampagnen von 1950–1975 nicht nur auseinandergerissen, sondern auch „entfeudalisiert“. Der originäre Bezug zu den regierenden, sammelnden Herzögen wurde im Inventar von 1975, das auf der Grundlage einer Revision erstellt worden war, komplett getilgt. Dokumentiert wurden lediglich die Anzahl der vorhandenen Objekte, die nach zwölf (Material-)Sachgruppen neu geordnet wurden, die Maße und sporadische Herkunftsangaben, welche einer damaligen nationalstaatlichen geografischen Gegebenheit entsprachen. Dabei schlichen sich Fehler ein: Der indonesische Betelnusschneider wurde als türkisches Beschneidungsmesser, die Speisenabdeckung aus Borneo als eine asiatische Kopfbedeckung, die osmanische Federhülse eines Janitscharen als eine Armschiene im Inventar aufgenommen, um nur einige solcher Irrtümer aufzuzeigen. Mangelnde ethnologische Fachkenntnisse in universalen Schlosssammlungen mit unterschiedlichen Sachgebieten und ein allgemeines sich einschleichendes Desinteresse an den kulturellen Pretiosen aus Naturmaterialien, die ihre Vorfahren noch als „Schätze“ entgegengenommen hatten, beförderte die beklemmende Situation des Identitätsverlustes. Bei der Aufarbeitung einer Sammlung und der Betrachtung eines Objektes steht deshalb oft am Anfang die Frage: „Was ist das?“ beziehungsweise „Woher kommt das?“ oder „Wofür wurde es verwendet?“, um anschließend die anderen Bereiche abzuklopfen: „Wie wurde es verwendet?“, „Von wem wird es benutzt?“ usw.

Verständlicherweise können spezifische Kontexte erst weiter recherchiert werden, wenn die konkrete Identität – oft unter Hinzuziehen von Ethnologinnen und Ethnologen mit regionalspezifischen Kenntnissen – geklärt werden konnte.



**Abb. 1:** Akkulturierte Präsentation des Federgewands der ostbrasilianischen Munduruku, Inv.Nr. Eth2Fa-ff, montiert an einer Dayakischen Holzskulptur (Hampatong/patak), Inv.Nr. Eth141, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, im Museum für Kunst und Kultur in Dortmund 2014. (Foto: Thomas Fuchs, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)



**Abb. 2:** Unbekannter Schnitzer, derselbe Hampatong, Inv.Nr. Eth141, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha im Depot, November 2021, bei der Revision identifiziert und dem Bestand Indonesien zugeordnet. (Foto: Thomas Fuchs, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

Ein problematischer Objektbestand besonders in Schlosssammlungen mit großen Rüstkammern sind Waffen aus aller Welt, die ein beliebtes Sammlungsgebiet darstellten und oft als Masseneinlieferung getätigt wurden. Bei dem Versuch zu klären, welches der fünfzehn dayakischen Blasrohre dasjenige ist, das dem „aufständischen Buginesischen Fürsten“ oder dem „Oberhaupt eines Dayakischen Dorfes“ gehörte, fehlen oft die eindeutigen Objektbeschreibungen in den Inventaren. Eine Identifikation ist unter Umständen möglich, wenn frühere Kustoden den

Objekten erklärende Labels gaben oder sich in der zeitgenössischen Fachliteratur kundig machten.<sup>17</sup> Der Verlust der Objektgeschichte durch mangelnde Dokumentation von Beginn an verlangt eine mühsame Rekonstruktion der Ursprungskontexte.

Verschiedene Forschungsvorhaben, die sich mittels einer kontextgebundenen Herkunftsforschung, mit den ersten außereuropäischen Souvenirs seit der europäischen Expansion im frühen 15. Jahrhundert beschäftigten, zeigten was vertiefende, interdisziplinäre Quellenrecherchen in Bezug auf die Rekonstruktion

tion einer zuvor verloren gegangenen Objektidentität und einer historischen, etischen Wertezuschreibung erbringen können. So sind die wissenschaftlichen Erschließungen der historischen Kunstkammern der Herzöge von Braunschweig, Württemberg und der Könige von Sachsen und Dänemark vorbildliche Vorreiter und Referenzprojekte.<sup>18</sup>

In Schlosssammlungen stehen Ankäufe und Schenkungen in einem engen Verhältnis zum jeweils regierenden Herzog, der selektiv seine spezifischen Interessensgebiete und Präsentationswünsche verfolgte. Auch in Gotha eröffnen die guterhaltenen, zahlreichen Inventare, Verzeichnisse, Eingangsbücher und Dokumentensammlungen sowohl des Schlossarchivs als auch im Thüringischen Staatsarchiv unterschiedliche Perspektiven auf die Ankaufspraxis und Präsentationskonzepte für außereuropäische Artefakte, Waffen und Gebrauchsgegenstände, die besonders im 19. Jahrhundert ins Friedensteinsche Schloss kamen. Sie beleuchten darüber hinaus aber auch die schillernden oder tragischen Lebensgeschichten ihrer herzoglichen Liebhaber, die ihr eigenes Selbstverständnis, eine Weltoffenheit oder auch ihre Sammel- bzw. Verschwendungssucht nicht selten durch ihre exotischen Repräsentanten offenbarten.

Die Frage, unter welchen Umständen ein Objekt in die Hände des „Sammlers“ gelangte, spielte letztlich schon seit den ersten interkontinentalen Kulturkontakten im 15. Jahrhundert eine Rolle und ist im besten Fall in Reiseberichten festgehalten. Andere Quellen, wie Tagebuchaufzeichnungen der Reisenden oder beobachtender Mitreisender, die eine solche Transaktion in eigenen Tagebüchern kommentiert haben, ermöglichen eine „dichte Beschreibung“<sup>19</sup>, da sie Angaben bestätigen oder eine vollkommen andere Einschätzung niedergeschrieben haben. Die Variationsbreite, auf welche Weise Einzelobjekte oder

ganze in situ erworbene Architekturensembles ihren Weg vom Produktionsort in eine museale Institution oder in ein herzogliches Schloss fanden, ist groß und individuell. Sie reichen von simplen „gekauft“, „geschenkt“, „getauscht“, „im Busch gefunden“, „für den europäischen Markt angefertigt“, „als Trophäe mitgenommen“ oder auch „es kam ein schwungvoller Handel auf“ bis zu komplexen Beziehungsgeflechten wie „aus javanischen Gräbern von S. Hoheit d. Herzog“, „Geschenk S. H. des Herzogs von Edinburg[sic]. Herkunft unbekannt“ „[...] von den Paschas von Tanger und Tetuan den höchsten Herrschaften in Mai 1846 zum Geschenk gemacht worden [...], von Sr. Hoheit, dem reg. Herzoge am 17t August zur Kunstkammer gegeben“ und „ethnologische Sam[m]lung aus dem deutschen Schutzgebiet in Ostafrika“. Einen Raum für Interpretationen lassen indirekte Verweise wie zum Beispiel „vom Kammerdiener Buttstedt in Rom gekauft; Buttstedt war mit Friedrich IV. von Sachsen-Gotha-Altenburg in Rom. Dieser war dort von 1807–10 und 1814–21“. Wie das Objekt aber in die Hände des Kammerdieners kam, konnte erst eine langjährige Forschung aufdecken.<sup>20</sup>

In den etablierten ethnologischen Museen, deren Erwerbspraxis seit ihrer Gründung Ende des 19. Jahrhunderts im Idealfall mit einer umfassenden Dokumentation einherging, müssten wissenschaftliche Berichte, Studien und Erkenntnisse aus Erwerbsumständen vorhanden sein, spätestens jedoch seit Felix von Luschan den wissenschaftlichen Anspruch an seine völkerkundlichen Sammlungen in Berlin definierte. Ab 1885 war er als Direktorialassistent am Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin tätig und hatte die methodisch ausgefeilte Handreichung „Anleitungen für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen“ zusammengestellt, die für viele Reisende wie eine ethische Verpflichtung galt, das

Objekt und dessen Umfeld nebst dem konkreten Erwerbskontext akribisch zu dokumentieren. Das Erforschen der Herkunft und die Dokumentation des Objektes sollten seiner Ansicht nach bereits ein Teil des Sammelns darstellen, so dass sein Ziel, die Schaffung eines Weltarchivs der materiellen Kultur, rechtzeitig die Vielfalt der Weltkunst- und des Welthandwerks für die globale Nachwelt bewahren könnte.<sup>21</sup>

### 3.2. Forschungsansatz: die koloniale Provenienzforschung

Ihre Genese in Deutschland ist verbunden mit dem Aufbau der ethnologischen Ausstellungsbereiche im Humboldt Forum und dessen nicht öffentlich gemachte kritische wissenschaftliche Hinterfragung. Sie begann aufgrund von außen herangetragenem Anfragen mit anlassbezogener Forschung zu bestimmten für die Herkunftsgesellschaften bedeutenden Ritualobjekten und menschlichen Überresten (Human Remains) in ethnologischen Sammlungen. Solche Anliegen werden in der Regel von Lobbygruppen vorbereitet und auf politischer Ebene durch Anfragen im Senat, dem Landtag, dem Regionalparlament oder dem Bundestag in den politischen Resonanzraum eingebracht und führten nicht zuletzt zu den anfangs beschriebenen politisch initiierten Institutionen, die sich der Aufarbeitung des Kolonialen Erbes widmen. Prominente Beispiele sind die Anfrage der Grünen Abgeordneten Dr. Gisela Splett vom 22.04.2010, die die Rückgabe von Sammlungsgegenständen in Baden-Württembergischen Institutionen, u. a. des Linden-Museums, an Namibia forderte<sup>22</sup> oder die der Berliner Abgeordneten Clara Herrmann (Grüne) vom 07.07.2015 zu bestimmten Objekten in den Berliner Sammlungen. In Thüringen ist das Mitglied des Land-

tages, die kulturpolitische Sprecherin der Landtagsfraktion von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Madeleine Henfling, besonders im Bereich Koloniales Erbe in Thüringer Museen engagiert.<sup>23</sup>

In der Regel beziehen sich diese Anfragen auf die Ethischen Richtlinien des Weltmuseumsbundes ICOM von 2004 und die UN-Erklärung über die Rechte der indigenen Völker 2007, die die Museen der Welt zu einem besonders respektvollen Umgang mit Exponaten, die als „sensible Objekte“ (sensitive material) bezeichnet werden, verpflichtet. Als „sensible Objekte“ werden repräsentative Ritualgegenstände wie z. B. Throne, Zepter, Götter-, Ahnen- und Grabfiguren, die zum Teil als „secret/sacred“ eingestuft und nicht für die öffentliche Präsentation gedacht sind sowie menschliche Gebeine, die für Herkunftsgesellschaften eine besonders herausragende Rolle spielen können.<sup>24</sup> Allerdings geht es bei den Anfragen nicht nur um den Bestand und die Versicherung eines adäquaten Umgangs, sondern auch um Fragen einer Restitution, die vor dem Hintergrund eines möglichen Unrechtskontextes zu klären wären.<sup>25</sup>

Die seit 2017 geförderte staatliche Aufarbeitung des Umgangs mit dem kolonialen Erbe brachte inzwischen Handreichungen hervor<sup>26</sup>, in denen Richtlinien festgelegt wurden, wie mit dem „kolonial bedingten Kulturgutverlust“ oder „aus ehemaligen Kolonialgebieten stammenden menschlichen Überresten und Kulturgüter mit rechtlich fragwürdigen Besitztiteln“<sup>27</sup> umzugehen sei. Damit wird ein anderer rechtlicher Referenzrahmen hergestellt und der Forschungsfokus behandelt nun nicht nur *die Frage wie und wo ein Objekt erworben wurde, sondern dringender erscheint die Klärung, wem es gehört(e)*. Diese Eigentumsfrage ist jedoch nicht auf institutioneller Ebene alleine zu lösen, da sie von der staatlichen Gesetzgebung abhängt und vom Finanz-

ministerium eines Bundeslandes sanktioniert oder unterbunden werden kann.

Larissa Förster sprach 2017 auf der ersten umfassenden Tagung zum Thema „Provenienzforschung zu ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit“ von einem Hype, „der seit ein paar Jahren dazu geführt hat, auch im Kontext ethnographischer Museumsdinge von Provenienzforschung zu sprechen“, dieser wird „durch die Schuldfrage der Kolonialzeit gegenüber den früheren kolonisierten Gemeinschaften sowie der Angst vor Rückforderungen emotional stark aufgeladen, der neue Begriff Provenienzforschung setze jedoch plötzlich durch die Unterstützung der Politik andere finanzielle Ressourcen frei“.<sup>28</sup>

Damit einher gehen weitere, in der Öffentlichkeit geäußerte, kritische Grundsatzfragen, die auch Verantwortliche in Schlossmuseen verunsichern, die sich mit Sammlungen auseinandersetzen müssen, für die sie in der Regel kaum interne Fachkompetenz zur Verfügung haben.

Die prominentesten Akteure in Deutschland bezüglich einer kritischen Debatte und einer eingeforderten wissenschaftlichen Aufarbeitung der gesammelten Bestände in deutschen Institutionen, sind die Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy und der Hamburger Historiker Jürgen Zimmerer. Erstere stellte die Ausstellungen im Humboldt Forum unter den Generalverdacht einer kolonialistischen Herkunft<sup>29</sup> und letzterer konstatierte, dass ethnologische Museen und die Kultur des Sammelns und Ausstellens politisch motivierte Aktivitäten seien. Nach seiner Einschätzung sind die Ethnologischen Museen in einer Symbiose mit dem Kolonialismus entstanden und lieferten Teile der Legitimation für denselben.<sup>30</sup>

Diese kritischen Fragen setzten einige Ressourcen frei, die Institutionen mit ethnographischen

Sammlungen dazu nutzten, ihre Bestände wissenschaftlich-investigativ zu untersuchen. So kooperierten 2016 das Stuttgarter Linden-Museum mit der Eberhard Karls Universität Tübingen im Vorhaben „Schwieriges Erbe: Forschungsprojekt zum museologischen und wissenschaftlichen Umgang mit kolonialzeitlichen Objekten in ethnologischen Museen“. Die Universität Hamburg und das Übersee-Museum Bremen hoben im selben Jahr ein vierjähriges Forschungsprojekt aus der Taufe, um die Provenienzen kolonialzeitlicher Afrika-Sammlungen aus dem Übersee-Museum zu untersuchen. Am Historischen Seminar der Universität Hamburg wurde im Rahmen der Initiative der VolkswagenStiftung „Forschung in Museen“ das Projekt „historische und ethnologische Auseinandersetzung mit der kolonialen Sammlungsgeschichte“ umfangreich gefördert. In der Zeit von 2016 bis 2021 lief das Pilotprojekt „Tansania–Deutschland: Geteilte Objektgeschichten?“, das ein Rahmenkonzept für die Erforschung der Provenienz problembeladener, insbesondere in der Kolonialzeit gesammelter Bestände entwickeln sollte. Das BMBF förderte zwischen 2017 und 2020 das Vorhaben „Zwischen Kolonialismus und Welt-offenheit – Die ethnographischen Sammlungen schleswig-holsteinischer Museen als Quelle kolonialer Landesgeschichte“. Das mögliche heikle Erbe in kleinen Brandenburger Institutionen, nahm der Museumsverband des Landes Brandenburg e. V. zum Anlass, sich auf seiner Jahrestagung 2019 mit dem Thema „Globale Geschichte in lokalen Museen? Objekte außereuropäischer Provenienz für Heimat-, Stadt- und Regionalmuseen“ auseinanderzusetzen. Seit 2015 förderte das in Magdeburg ansässige Deutsche Zentrum für Kulturgutverluste 43 kurz- und langfristige Anliegen im Bereich „Koloniale Kontexte“.<sup>31</sup>



Basierend auf diesen Ausführungen ist festzuhalten, dass die fokussierte anlassbezogene (koloniale) Provenienzforschung Sammlungen nach Objekten aus „kolonialen Situationen“ oder „menschlichen Überresten“ bzw. nach Zeitfenstern wie „Deutsche Kolonialzeit“ überprüft oder nach Herkunftsregionen wie den ehemaligen „Deutschen Kolonien“, Burundi, Ruanda, Kamerun, Togo, Namibia, Tansania, Groß Friedrichsburg an der Goldküste Westafrikas, Papua-Neuguinea, Samoa, Teile Mikronesiens und Kiautschou durchforstet. Das Ziel dieses Forschungsansatzes ist zudem die Klärung der Frage des institutionellen, individuellen und auch moralischen Eigentumsverhältnisses und kann die Vorbereitung einer Restitution darstellen, deren Rechtsrahmen u. a. durch inzwischen verabschiedete Gesetze festgelegt wurde.<sup>32</sup>

Es gibt jedoch Unschärfen: Der Deutsche Museumbund hat seinen Leitfaden zum Umgang mit kolonialem Erbe in drei Fassungen veröffentlicht, wobei die letzte aus dem Jahr 2021 auf die Frage, welche zeitlichen und inhaltlichen Bereiche als „kolonial“ zu verstehen seien, alle bisherigen Eingrenzungen auf die Deutsche Kolonialzeit aufgehoben hat und davon ausgeht, dass eigentlich alle physischen, psychischen und ideologischen Einflussnahmen und Übergriffe auf Andere, die zu asymmetrischen Machtverhältnissen führen als „kolonial“ bezeichnet werden müssen.<sup>33</sup> Der Umgang mit fremden Kulturen steht unter dem Generalverdacht „koloniale Denk- und Handelsmuster“ zu perpetuieren. Dies stellt sich meines Erachtens als ein ahistorischer Diskurs im postkolonialen Zeitalter dar, dessen Entkoppelung von Deutschlands Besitz von Kolonien, der mit dem ersten Weltkrieg endete, seinen notwendigen sachbezogenen Referenzrahmen verliert, nun folglich auf alle musealen Sammlungen anzuwenden wäre.

### 3.3. Besonderheiten der Ethnographica – Stationen der Objektbiografie

Für beide Forschungsansätze sind bestimmte Besonderheiten der ethnographischen Objektbiografie zu berücksichtigen. Die materiellen und künstlerischen Dokumente einer fremden Kultur, die in der Regel in einer außereuropäischen Region geschaffen wurden und von dort durch viele Zwischenstationen in die europäischen Sammlungen kamen, sind oft personalisierte Gegenstände, die für einen lokalen Besitzer geschaffen wurden oder rituell aufgeladen sind (Ahnenerverehrung). Die ethnographische Provenienzforschung im Gegensatz zur Forschung zum NS-unrechtmäßig entzogenen Kulturgut, in der Besitzerketten nachvollzogen werden, muss ihren Fokus erweitern, um den Objekten und ihren vorherigen Eigentümern gerecht zu werden. Im Folgenden möchte ich verschiedene Stationen einer außereuropäischen Objektbiografie aus Sicht einer zu rekonstruierenden Herkunft nachvollziehen.

#### 3.3.1. Besitzerwechsel Herkunftsgesellschaft/Produzent; Lokale Verwendung/lokaler Besitz mit der Frage „Wer hat es hergestellt und für wen?“

Die Provenienzforschung muss für Ethnographica bereits bei der ersten Station wie z. B. dem Schnitzer, Steinmetz, Schmied, Weber, Töpfer oder der Korb- und Mattenflechterin ansetzen. Eine Objektinformation wird teilweise schon während seiner Erschaffung in das Objekt eingearbeitet, durch ein spezifisches Schnitzmuster, durch ein anthropomorphes Motiv eines Dolchgriffes, durch die Verwen-



derung herrschaftlicher Federdekoration bei Waffen oder Regalia, bestimmter Farben bei Naturfasermatten, durch festgelegte hierarchisch konnotierte oder rituelle Verwendung von Stoffen für Fest- und Alltagskleidung und so weiter. Religiöse Fest- und Alltagsgegenstände stehen in einer reziproken Beziehung zum Produzenten und zum ersten Besitzer, für den ein Gegenstand hergestellt wurde.

### 3.3.2. Besitzerwechsel: Der Sammler

Das Objekt wechselt den Kontext und den Ort durch Verkauf, als Geschenk, im Tausch (Gabe/Gegengabe), gewaltsam oder durch Täuschung. Ausgetanzte Masken, künstlerische Fehlgüsse oder eine mangelhafte Schnitzarbeit sind oft auf Halden oder im Wald entsorgt worden und durch Mitnahme nach Europa gekommen. Der Handel oder auch der Tausch als Akt des Aufbaus sozialer Beziehungen wird in Europa nicht mehr praktiziert, aber in einigen außereuropäischen Gesellschaften ist der (Aus-)Tausch „ein Beweis des Menschseins“ und „wer nicht tauscht ist Kannibale“<sup>34</sup>.

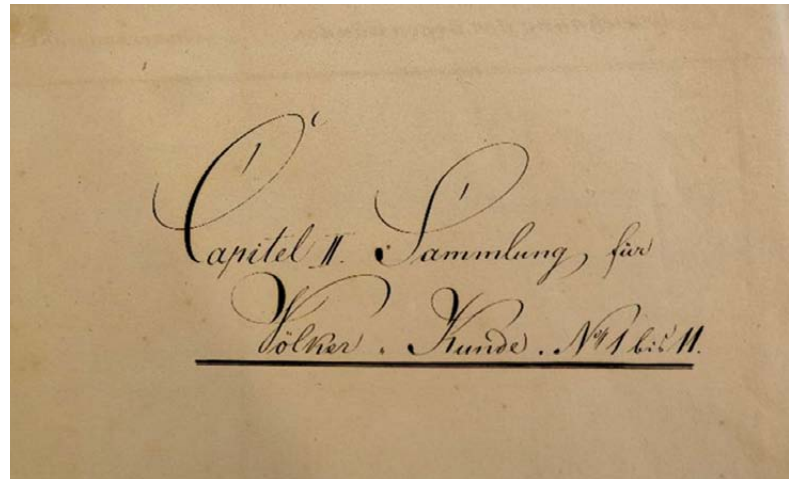
Wer sich als „Sammler“ qualifiziert, wird von den Fachdisziplinen semantisch teilweise unterschiedlich beurteilt. Der Sammler kann ein Kolonialbeamter, Forschungsreisender, Handelsvertreter, Tourist, Adelliger, Künstler, Schriftsteller, Missionar oder fürstlicher Reisender sein, also jemand, der vor Ort etwas erwirbt. Aber genauso gilt der Schlossherr als ein Sammler von Kunstgegenständen, der zuvor gesammelte Dinge annimmt oder diese auf Auktionen über Agenten ersteigern ließ.

Die mitgebrachten Objekte werden schon beim Erwerb rekontextualisiert, d. h. in den eigenen Kosmos integriert und sind dann Curiosa, Souvenir, Geschenk,

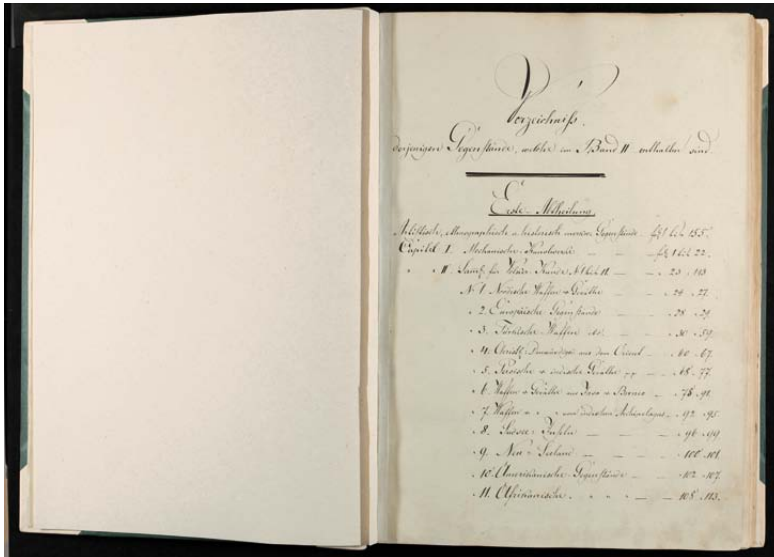
Forschungsobjekt, Trophäe, Auftragsarbeit, verpfändetes Objekt, Notverkauf oder ein archäologischer Fund. Das lokale Wissen, das diesem Gegenstand anhaftet, blieb in den meisten Fällen dem Erwerber verborgen oder fand keinen Eingang in die Inventare.

### 3.3.3. Besitzerwechsel: der Weg in die Institution oder private Präsentationsräume

Nach seiner Rückkehr von einer Reise gibt es entweder einen weiteren Besitzerwechsel und eine Übergabe an regierende Fürsten (Schlosssammlungen), Institutionen (Museum) oder die Kunstgegenstände verbleiben im privaten Sammlerbesitz (Übergabe als Nachlass, Auktionshaus). Forschungsreisende geben ihre ethnographischen, zoologischen oder mineralogischen Belege an wissenschaftliche Einrichtungen.



**Abb. 3:** Inventarbuch Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Katalog für das Kunstcabinet, 1858, Capitel II, Sammlung für Völker-Kunde, Nr. 1 bis 11. (Scan: Thomas Fuchs, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)



**Abb. 4:** Inventarbuch, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Katalog für das Kunstcabinet, 1858, Inhaltsverzeichnis „Verzeichnis derjenigen Gegenstände, welche im Band II enthalten sind; siehe Nr. 6. Waffen und Geräthe aus Java und Borneo, S. 78–91. (Foto: Kerstin Volker-Saad, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

gen wie Universitätsammlungen und Missionare übergeben ihre Mitbringsel an Kirchen- und Kloster-sammlungen.

#### 4. Objekte aus dem indonesischen Kulturraum in der Sammlung der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha

Das Projekt „Exemplarische Erschließung der Ethnographica in der Sammlung Stiftung Schloss Friedenstein“ widmete sich einem Depotbestand, der aus fast allen Weltteilen nach enzyklopädischen Prinzipien zusammengetragen worden war. Die Aufgabe

bestand darin, die vorhandenen ursprünglich 600 Objekte auf ihre korrekte Inventarisierung zu überprüfen, ihre Bedeutung zu rekonstruieren und wenn möglich Zusammenhänge zur sonstigen umfangreichen ehemaligen Schlosssammlung herzustellen.

Bei der Sichtung der unterschiedlichsten Dokumentationen stellte sich der Katalog für das Kunstcabinet 1858 als ein wichtiges Schlüsselinventar heraus, das Zugänge bis 1889 verzeichnete und somit die aktivste Eingangsdynamik, die in die Regierungszeit Herzog Ernsts II. fiel, dokumentierte.<sup>35</sup> Als weitere Quellen dienten der Catalog für das Chinesische Cabinet (1827) und der Katalog des Chinesischen Kabinetts (1852), in die ebenfalls Artefakte aus Indonesien eingetragen wurden.

Diese Inventare zeigen anschaulich, welche regionalen Interessen die Gothaer Herzöge verfolgten und in welcher Form sich die Welt außerhalb Sachsen-Coburg-Gothas „in der eigenen Stube“<sup>36</sup> darstellte und im Gothaer Schloss repräsentativ die Wände und Vitrinen zierte. Auffällig ist, welche kulturellen Repräsentanten die Herzöge zur eigenen und auch später öffentlichen Anschauung auswählten. Diese oben genannten Inventare dokumentieren auch die wichtigsten Eingänge zu Indonesien in der Rubrik 6. Waffen und Geräthe aus Java und Borneo und 6a. Java und Borneo.

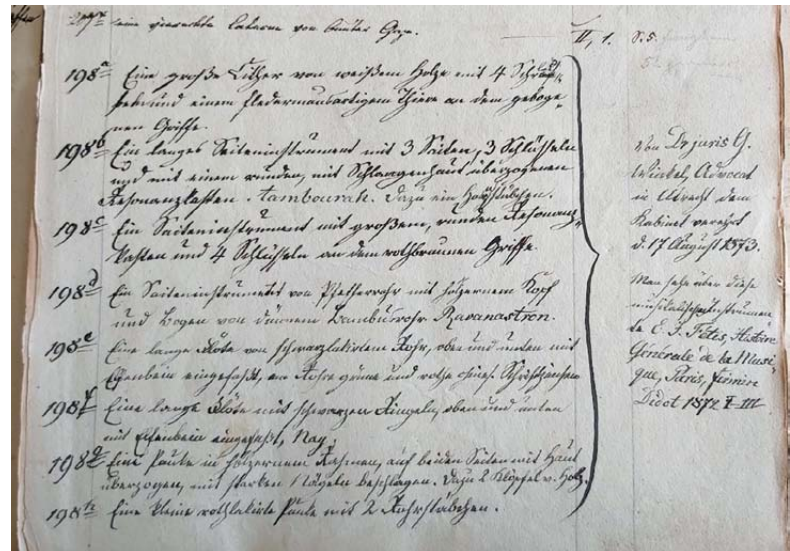
##### 4.1. Historischer Sammlungsbestand zu Indonesien

Im aktuellen Friedensteinschen Bestand befinden sich 236 Datensätze zu Indonesien. Bereits in den älteren Gothaer Kunstammerinventaren aus dem Jahr 1717 werden Waffen aus Java erwähnt.<sup>37</sup> Mit dem Erwerb der Sammlung Carl Heinrich Wilhelm von Anthings

(1766–1823), Generalgouverneur von Batavia, unter Herzog Friedrich IV. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1774–1825; reg. 1822–1825) wurde dieser Spezialbestand so umfangreich, dass er in den ab 1858 neu angelegten Inventaren als eigenständige Rubrik „Waffen und Geräthe aus Java und Borneo“ beziehungsweise als „Java und Borneo“ geführt wurde.<sup>38</sup> In den 1850-er, 1860-er und 1870-er Jahren folgten zahlreiche Schenkungen von Privatpersonen, wie z. B. ein mehrteiliges Reitzzeug des adligen indonesischen Malers Raden Saleh Syarif Bustaman (1811–1880), ein Geschenk an Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha (Eingang 1857).<sup>39</sup> Aus der ehemaligen gemeinschaftlichen Sammlung der Prinzen Ernst und Albert von Sachsen-Coburg und Gotha verzeichnete der Archivar Adolf Bube 1858 die Übergabe diverser Kunst- und Gebrauchsgegenstände.

Von dem „Kgl. Holländischen Hauptmann [Leopold] Ullmann [1813–1877], der sich zwanzig Jahre lang in Borneo und Java aufgehalten hat“ und als deutscher Kartograf und Offizier in Sumatra und Borneo dort der Niederländischen Kolonialarmee gedient hatte, wurden 1862 Gebrauchsgegenstände, Waffen und vier Schädel ins Inventar aufgenommen.<sup>40</sup> Eine von Leopold Ullmann handschriftlich erstellte Erwerbsliste mit wichtigen Details zu vergebenen Inventarnummern half im Laufe des Erschließungsprojektes den Zweck von fragwürdigen Gegenständen zu bestimmen und sie diesem Sammler zuzuschreiben.<sup>41</sup>

Im Jahr 1863 gab es einen großen Zuwachs von ganz unterschiedlichen Textilien, Artefakten, Waffen, einer malaiischen Lunte und Gebrauchsgegenständen „aus Batavia“<sup>42</sup>, die der Schriftsteller Friedrich Gerstäcker (1816–1862), der Kaufmann Felix Peter Joseph Cassalette (1818–1867) sowie der Sanitätsrat Dr. Dirk Peereboom Voller (1811–1887), Militär-



**Abb. 5:** Catalog des Chinesischen Cabinets (1846, Möller, Akte 108), Inventarnummern 198a–198f Auflistung von asiatischen Musikinstrumenten, die Dr. juris. Ch. Winkel, Advocat in Utrecht dem Cabinet vermach, d. 17. August 1873. (Foto: Kerstin Volker-Saad, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)



**Abb. 6:** Unbekannter Hersteller, Malaiische Lunte, Inv.Nr. Eth359W, Inventareintrag VK 1858, Capt. II, 6, 142, Waffen und Geräthe aus Java und Borneo, Eine Malaiische Lunte aus Kokosfasern geflochten, von der Insel Java, Geschenk des Herrn Friedrich Gerstäcker, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha. (Foto: Thomas Fuchs, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

und Stadtarzt vor Ort erworben hatten und an den Herzog abgaben.

Zwischen 1870 und 1873 übergab „Dr. Winckel, docteur en droit, Magistrat des Indes Orientales au congé Neerlandaises etc. in Boxmeer in Holland“ [Dr. Christiaan Philip Karel von Winckel oder Winkel (1842–1884), Jurist in Semarang auf Java] Waffen, zwei Hüte, eine Rohrflöte und „ein flacher hölzerner Kasten mit 122 kleinen Modellen der vorzüglichsten Gegenstände, deren sich die Eingeborenen in den Bezirken von Buitenzorg und Praenger auf Java bedienen“. Im gleichen Jahr folgte noch eine Schenkung diverser Textilien sowie von 19 Wayang-Kulit-Figuren, ferner wurde 1884 „ein (Buddha)Kopf von Trachyt“ übergeben, der laut Inventareintrag von dem buddhistischen Tempel Borobudur auf Java stammen soll. Dr. Winckel arbeitete nach seiner Rückkehr als Privatsekretär von Herzog Ernst II. in Gotha.

Als Sammler tritt 1876 ein M. van der Wal hervor, der als Hilfsprediger in Bonthain tätig war und Waffen sowie Ethnographica, die er mit einem La-

bel gekennzeichnet hatte, der Schlosssammlung übereignete. Ein größeres Konvolut mit ausgezeichneten javanischen Waffen, einer japanischen Samurai-rüstung und andere markante Stücke diverser Art des Plantagenbesitzers und späteren belgischen Vize-Konsuls in Batavia Guillaume Suyckerbuyk ging 1877 ein. Dieser erhielt noch im selben Jahr von Herzog Ernst II. das Ritterkreuz I. Klasse des Sachsen-Ernestinischen Hausordens verliehen.

Das Inventar Sammlung für Völkerkunde 1858, Capt. II, 1–11, verzeichnet 360 Einträge zur Rubrik „Waffen und Geräthe aus Java und Borneo“ bzw. „Java und Borneo“. Diese Zahl steht nicht für die finale – um einiges höhere – Anzahl der Objekte, da sich hinter dem Begriff „ein javanisches Reitzeug“, ein Konvolut verstecken kann, das aus elf Teilen, d. h. Sattel, zwei Steigbügeln, diverse Riemen, Zaumzeug und zwei Satteldecken bestehen kann, die heute in Vorbereitung auf die Digitalisierung jeweils als ein Datensatz angelegt werden müssen. Neben den gut 2.000 Objekten aus dem Chinesischen Cabinet aus der Zeit Herzog Augusts, stellten die Gegenstände der Kultur Indonesiens, Mitte der 1860-er Jahre die größte Objektgruppe dar. Sie bestand aus zahlreichen Waffen wie Lanzen, Blasrohren, Pfeilen, Klewangs, Krisen, Schilde. Ferner waren aufwendige Kopfbedeckungen von dayakischen Oberhäuptern, Korb- und Mattenflechtarbeiten, geflochtenen Verpackungen, kuriosen Behältnissen aus Duftnelken, aus lokalen Naturalien erstellten Trink- und Schankgefäßen reichlich vertreten. Mit diesen und den religiösen Schattenspiel-Figuren sowie aus schwarzer Koralle angefertigter Schmuck wurde der indonesische Archipel in einer großen Vielfalt seiner materiellen Kultur umfassend präsentiert.

Der von Winckel übergebene Holzkasten mit 122 Miniaturschnitzereien von lokalen landwirt-



**Abb. 7:** Unbekannter Künstler, Kasten mit 122 Modellen, Inv.Nr. Eth47V, Provenienz: Von Dr. Christiaan Philip Karel von Winckel oder Winkel (1842–1884) auf Java erworben und Herzog Ernst II. Sachsen-Coburg-Gotha geschenkt, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha. (Foto: Lutz Ehardt, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)



schaftlichen Geräten und Werkzeugen, Waffen und Architekturelementen ist ein herausragendes kulturhistorisches Zeugnis für die Kreativität und künstlerische zeitgenössische Schaffenskraft indonesischer Schnitzer.

Welche Objekte besonders für den touristischen Markt hergestellt, welche davon Geschenke, welche unter Zwang, im Krieg oder während einer militärischen Strafaktion als Trophäen erbeutet wurden, muss im Einzelnen noch erforscht werden.<sup>43</sup>

Die Untersuchungen machten jedoch deutlich, dass Objekte aller Sammler, die als Angestellte der Niederländischen Ostindien-Kompanie einer Institution, die als Niederländische Kolonialregierung imperiale Interessen verfolgte, einer besonderen Betrachtung unterliegen. Der Eingangsverweis „wurde als Geschenk von xy“ an den Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha abgegeben, stellt nur die erste Etappe einer ethnographischen Provenienzforschung dar.

#### **4.2. Das Forschungsprojekt „Provenienz und Geschichte der Sammlung indonesischer Schädel der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha“**

Die im Jahr 1862 im Katalog für das Kunstkabinett 1858, Capt.II – Sammlung für Völkerkunde, 1–11, aufgenommenen vier Schädel aus Batavia vom Königlich holländischen Hauptmann Leopold Ullmann waren ein Einzelfall, der zwei Jahre später mit der Umsiedlung in das Depot der Naturkunde korrigiert wurde wie der Eintrag im Inventar „Sammlung Völkerkunde, Nr 136–139 / sind zur cranologischen Sammlung des herzogl. Naturalienkabinetts abgegeben worden [...]“ zeigt. Dort

existierte bereits eine Sammlung menschlicher Schädel, zu der die außereuropäischen Exemplare als neuer Forschungsgegenstand hinzukamen. Ungeklärt ist in diesem Zusammenhang jedoch, ob die Schädel zusammen mit spezifischen Waffen im ethnographischen Kunstkabinett in den Schlossräumen als Trophäen präsentiert wurden oder ob sie im naturkundlichen Bereich ausgestellt waren. Dennoch steht dieses Beispiel exemplarisch dafür, wie eng die Akteure und Sammlungsgeschichten miteinander verknüpft sind. Genau wie Leopold Ullmann dienten die Zeitgenossen Voller, Winkel, Cassalette und Suyckerbuyk in der niederländischen Kolonialarmee oder agierten wie der Priester van der Wal in Bonthain in der Ausübung ihrer Tätigkeiten in einer kolonialen Situation. Die Objekte des Carl Heinrich Wilhelm von Anthing, der Batavia als Generalgouverneur im Auftrag der niederländischen Kolonialverwaltung regierte, erwarb Herzog Ernst I. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1784–1844; reg. 1827–1844) von dessen Witwe.

Die Ergebnisse dieser anlassbezogenen Provenienzforschung, besonders die Sammlerbiografien, die Auswertung der Aktenbestände und Korrespondenzen sind von großem Wert für das gesamte Konvolut indonesischer Abstammung, das die Akteure an Herzog Ernst II. übergeben hatten. Neben den Schädeln wurden die beschriebenen Ethnographica, aber auch eine große Anzahl an naturkundlichen Objekten wie tropische Holzarten und zoologische Präparate nach Gotha gebracht. Auch wenn die Fragen nach der Herkunft eines guten Teils der Schädel durch dieses achtzehnmonatige Projekt beantwortet werden konnten, konnten die Aspekte zur Provenienz und dem Erwerbsumstand der Ethnographica und der bisher unbearbeiteten naturkundlichen Stücke noch nicht aufgeklärt werden.

## 5. Abschließende Betrachtungen

Durch die Bewilligung des umfassenden Digitalisierungsprojekts „Gotha Transdigital 2027“ wurde eine grundlegende Revision, die erste nach 1975, der ethnographischen Sammlung unabdingbar. Die Voraussetzungen in der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha parallel sowohl eine exemplarische Erschließung der Ethnographica durchzuführen, die sich dem gesamten Bestand widmete und dadurch auch die Objektgruppe Indonesien von der Kunstkammer bis heute in den Blick nehmen konnte, als auch konkret die Geschichte der Schädel zu beleuchten, waren modellhaft und es ergaben sich daraus hervorragende Synergieeffekte.

Die Sammlung indonesischer Ethnographica ist bis jetzt in ihrer Gesamtheit nicht publiziert worden. Ohne eine grundlegende Revision des Friedensteinischen ethnographischen Sammlungsbestands mit Beginn des Erschließungsprojektes, wäre ein „Erstcheck Koloniales Erbe“ ergebnislos geblieben. Im digitalen Inventarisierungssystem IM-DAS, in das Objekte nach den Vorgaben aus dem Inventar von 1975 eingespeist wurden, konnte bis 2020 keine Abfrage zu Sammlern oder einen Erwerbszeitpunkt beantwortet werden, ebenfalls waren die regionalen Provenienzen nur in Einzelfällen bekannt. Die Anzahl der Fehlzuschreibungen zu Herkunft und Verwendung war, wie erwähnt, beeindruckend hoch.

Mit der exemplarischen Erschließung wurde der gesamte Bestand beleuchtet, Archivmaterial und Inventare gesucht, gefunden und analysiert, die Aussagen zum Sammlungsbestand zuließen und eine Sammlungssystematik ermöglichten. Ferner wurden Sammler und ihre Reise- und Arbeitsumfelder sowie die regionalen Zugehörigkeiten recherchiert. Im Zuge der Gesamtbetrachtung konnten Objekte mit Human

Remains und kritischen Objektbiografien identifiziert werden, deren Tiefenerforschung noch ansteht.

Aus der Sicht der beschreibenden Ethnographie, mit dem Ziel, das Wissen fremder Völker zu erforschen, um das eigene darin zu spiegeln und eigenes Handeln zu reflektieren, kann die Frage, ob etwas kolonial ist oder nicht, nicht am Anfang einer Objektbetrachtung stehen. Erst wenn Aussagen zur Identität und Biografie möglich sind, ein Gegenstand Auskunft über seine Bedeutung geben kann und damit seine Wertschätzung zurückerhält, sind die Grundlagen geschaffen. Mit der Würdigung der Arbeit der produzierenden Künstler, Handwerker, Schnitzer, Schneider und Schmiede, können die verschiedenen Kontexte der Begegnungen erörtert und unrechtmäßiges Handeln eingebettet in eine multiperspektivische Betrachtung aufgearbeitet werden.

Bei den vielschichtigen Beziehungsgeschichten spielen die Kategorien „Besitz“ und „Eigentum“ lokal und international eine sehr unterschiedliche Rolle, da sie teilweise auf grundlegend unterschiedlichen Sozialsystemen und Rechtsprechungen basieren (kollektiver versus individueller Besitz).

Besonders die Vereinnahmung aller asymmetrischen Beziehungen als koloniale Kontexte sprengt nach meiner Auffassung den fassbaren Rahmen der Betrachtung und führt zum Verlust des Fokus. Dennoch lassen sich, wie oben bereits ausgeführt, durch eine ethnographische Herkunftsforschung auch Unrechtskontexte rekonstruieren, denen entsprechend nachgegangen werden muss. Eine vorschnelle, administrativ sanktionierte Reduzierung von außereuropäischen Sammlungen als kolonialistisch ist eurozentristisch und kann keine Basis für einen Austausch auf Augenhöhe mit den „Herkunftsgesellschaften“ darstellen, die genauso polyphon sind wie die unsrige.

Anette Rein konstatierte, dass „die komplexen historischen und aktuellen Beziehungsverflechtungen verlangen, dass mit Nachkommen der Herkunftsgesellschaften kooperiert wird, um herauszufinden, wo Objekte produziert, gehandelt und erworben wurden. Kontextualisierte Einbeziehung von inter- und transdisziplinären Mikro- und Makroperspektiven, Perspektivenwechsel als auch kritische (Selbst-)Reflexion charakterisieren den Dreiklang ethnologischer Provenienzforschung. Ein ethnologischer Blick ist immer dann ausschlaggebend, wenn es z. B. um die Bewusstmachung jeweils kulturspezifischer Konstruktionen von Ordnungskriterien und Vieldeutigkeit von Objekten geht“<sup>44</sup>.

Zur Friedensteinschen Sammlungsgeschichte der Objekte aus Indonesien gehört auch, dass ein großer Bestand nach dem zweiten Weltkrieg verloren gegangen sind.<sup>45</sup> Davon betroffen sind Textilien, Kultobjekte, Alltagsgegenstände und vor allem die wertvollen Klingen der Krise, deren Verbleib bisher nicht aufgedeckt werden konnte. In der Sammlung befinden sich lediglich die Scheiden, die ohne die fehlenden Teile kaum eine Aussage über ihren ersten Besitzer oder ihre Verwendung zulassen, da entscheidende Informationen im Griff vom Schnitzer eingearbeitet wurden.

So schließt sich hiermit ein Kreis, der nochmals das Ineinandergreifen der anfangs beschriebenen drei Bereiche der Friedensteinschen Provenienzforschung aufgreift. Für die Ethnographica lassen sich daraus die drei Phasen der Provenienzforschung ableiten:

- 1) Ethnografische Grundlagen- und Provenienzforschung,
- 2) Anlassbezogene Provenienzforschung (Koloniale Kontexte, Human Remains),



**Abb. 8:** Unbekannte Künstler, Scheiden von indonesischen Krisen, der Verbleib der Klingen nach 1946 ist nicht bekannt, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha. (Foto: Kerstin Volker-Saad, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

- 3) Kulturgutverlust (SBZ, USA) – Nachverfolgung der Transporte außereuropäischer Waffen und Kunstgewerbe nach Moskau, nach St. Petersburg, USA.

Das gemeinsame Ziel kann nur eine „Sammlung von Geschichten zu den Dingen“ sein, ein multiperspektivischer Ansatz, bei dem jeder Mosaikstein zu einem kompletteren Bild und zu Antworten auf die verschiedenen Fokusse der drei genannten Forschungs- und Arbeitsansätze führt.<sup>46</sup>

Im Zusammenhang mit der Erschließung der Ethnographica in der Sammlung der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha gibt es ein dreijähriges Anschlussprojekt (2022–2025) mit dem Ziel, die Sammlungs- und Dingbiografien zu allen außereuropäischen Objekten in der Tiefe zu recherchieren und einen Bestandskatalog zu erstellen, der digital ausgespielt werden soll. Dieses Ziel soll insbesonde-

re durch den Aufbau von bilateralen Partnerschaften mit Museen, Restauratoren, Künstlern und Wissenschaftlern der Länder erreicht werden, aus denen Kunstwerke, Alltagsgegenstände, Waffen und Trophäen in die herzoglichen Sammlungen kamen.

Kerstin Volker-Saad

- 1 Siehe dazu [www.friedenstein.eu](http://www.friedenstein.eu) GothaTransdigital2027, letzter Zugriff: 06.07.2022.
- 2 Siehe dazu Linder, Adrian, Provenienzforschung an menschlichen Überresten als „globale Mikrogeschichte“ am Beispiel von zwei Randfiguren, in diesem Band.
- 3 Zum DZK-Team gehörten die Osteoanthropologin Kristina Scheelen-Novacek und die Kulturvermittlerin Dr. Claudia Klein, in Indonesien waren dies Dr. Marko Mahin, Ethnologe und Theologe und Mansyur S. Pd. M. Hum., Historiker. Darüber hinaus sind folgende Mitarbeitende der SSFG direkt oder indirekt mit der Provenienzforschung befasst: Anastasia Yurchenko, Provenienzforscherin, Thomas Fuchs, Museologe, Digitales Sammlungsmanagement/Museumsdokumentation, Digitalisierung und Einrichtung des Provenienzforschungsmoduls im IMDAS und vier Restauratorinnen und Restauratoren für die spezifischen Materialanalysen, die oft für eine konkrete zeitliche und regionale Einordnung nötig sind.
- 4 Eine erste Recherche zu diesem Thema unternahm die Autorin für den Vortrag „Provenienzforschung – notwendige Grundlagenforschung im Mahlwerk vertraglicher Zwänge, statusgebundener Förderung und institutioneller Unsicherheiten“, gehalten am 06.10.2017 im Rahmen der Konferenz „Zugehörigkeiten: Affektive, moralische und politische Praxen in einer vernetzten Welt“ der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Berlin im Workshop „Zwischen-Zugehörigkeiten – Universitätsabsolvent\*innen im Spannungsfeld von Alma Mater und Selbständigkeit“.
- 5 Mit der Erforschung des ozeanischen Kulturraumes und den europäischen Entdeckungen durch Bougainville, Cook, Banks, Forster im 18. Jahrhundert beschreibt otaheite die regional korrekte Herkunft aus Tahiti.
- 6 Siehe dazu Volker-Saad, Kerstin, Curiosa, Pretiosa, Exotica: Begehrte Objekte fremder Völker in Sammlungen europäi-

scher Herrscher. Anmerkungen zu den Ethnographica in der herzoglichen Kunstkammer der württembergischen Herzöge bis 1817. Aufsatz in der Publikation zum DFG-Projekt Kunstkammer der württembergischen Herzöge, Landesmuseum Württemberg, Stuttgart, 2017, S. 135–147, Katalognummern (Mitarbeit) ab S. 148–182.

Die Situation in Gotha untersuchte Collet, Dominik, Die Welt in der Stube. Begegnungen mit Außereuropa in Kunstkammern der Frühen Neuzeit, Göttingen, 2007.

- 7 Es war dafür gedacht, die Objekte, die Ulrich Jasper Seetzen für die Herzöge Ernst I. Sachsen-Gotha-Altenburg, August Sachsen-Gotha-Altenburg und Friedrich IV. Sachsen-Gotha-Altenburg auf seiner Reise ins Osmanische Reich, Asien und Ägypten erwarb, zu präsentieren; Seetzen sollte der erste Direktor des Orientalischen Museums werden, da er bereits während seiner Forschungsreise 1811 im Jemen starb, wurde das Projekt nie zu Ende gebracht; siehe dazu Volker-Saad, Kerstin, „Seetzens Ethnographica als enzyklopädische Belege fremder Welten“, in: Freitag, Friedegund (Hrsg.), Luxus, Kunst und Phantasie. Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg als Sammler. Ausstellungskatalog, Dresden/Gotha, 2022, S. 156–163.  
Zum Chinesischen Kabinett siehe auch:  
Däberitz, Ute, „Herrlich prachtvollschön, treu und kunstreich“ – Ostasiatische Kostbarkeiten auf Schloss Friedenstein. Eine Betrachtung aus Anlass der Präsentation ‚Das Chinesische Cabinet auf Schloss Friedenstein in Gotha zu Gast im Museum für Ostasiatische Kunst‘“, in: Stiftung Schloss Friedenstein (Hrsg.), Gothaisches Museumsjahrbuch 2006, S. 183–191.  
Däberitz, Ute, „Ostasiatika. Geschenke und Erwerbungen aus China und Japan“, in: Stiftung Schloss Friedenstein Gotha (Hrsg.), Ein Prinz entdeckt die Welt. Die Reisen und Sammlungen Herzog Alfreds von Sachsen-Coburg und Gotha (1844–1900). Ausstellungskatalog, München, 2008, S. 138–145.
- 8 Zimmermann, Wolfgang, „Der Bau des Herzoglichen Museums zu Gotha (1864–1879)“, in: Bachmann, Harald, u. a. (Hrsg.), Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha (1818–1893) und seine Zeit, Gotha und Coburg 1993, S. 249–261.
- 9 Reitz, Falk, „Die Sammlungen Herzog Alfreds. Auf den Weltreisen von 1867 bis 1870 erworbene Objekte“, in: Stiftung Schloss Friedenstein Gotha (Hrsg.), Ein Prinz entdeckt die Welt. Die Reisen und Sammlungen Herzog Alfreds von Sachsen-Coburg und Gotha (1844–1900). Ausstellungskatalog, München, 2008, S. 59 (Fußnoten Nr. 14, 15, 16).



- 10 Reitz, Falk, „ Die Sammlungen Herzog Alfreds. Auf den Welteisen von 1867 bis 1870 erworbene Objekte“, in: Ein Prinz entdeckt die Welt (wie Anm. 9), S. 57, 59 (Fußnote 5, 10, 14, 15).
- 11 Am Ende des Projektes waren durch das Auffinden zuvor nicht inventarisierten Gegenstände die Datensätze auf 1.400 angestiegen (Stand Dezember 2021).
- 12 Mit der Schlagzeile „Grütters will Kolonialismus-Forschung bundesweit unterstützen“ wurde dieses Thema überregional wahrgenommen und war der Beginn der systematischen Erforschung von Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten; Stellungnahme und Forderungen der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Monika Grütters (2017).
- 13 Leitfaden „Umgang mit kolonialem Erbe“, Deutscher Museumsbund (1. Fassung 2018, 2. Fassung 2019, 3. Fassung 2021), Deutscher Museumsbund (Hrsg.), Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten, Berlin, 2021 (3. Fassung).
- 14 Stellungnahme/Eckpunktepapier der Bundesregierung 2019. <https://www.bundesregierung.de/bregde/bundesregierung/bundeskanzleramt/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten-1851438>, letzter Zugriff: 06.07.2022.
- 15 Rein, Anette, „Wie muß heutige koloniale Provenienzforschung aussehen? Ein Tagungsbericht“, in: Museum Aktuell, 2018, 241, S. 26–29; Zitat auf S. 29, Förster, Larissa, Es geht um mehr als Raubkunst: Ethnologische Provenienzforschung zwischen Erstcheck und Sisyphusarbeit. Kommentar, Center for Anthropological Research on Museums and Heritage. <https://www.carmah.berlin/reflections/ethnologische-provenienzforschung-zwischen-erstcheck-und/>, letzter Zugriff: 06.07.2022.
- 16 Rein, Anette, „Wie muß heutige koloniale Provenienzforschung aussehen?“, in: Museum Aktuell (wie Anm. 15), S. 26–29.
- 17 Der Archivar Adolf Bube konsultierte z. B. das Buch von Klemm, Gustav Friedrich, Die Werkzeuge und Waffen, ihre Entstehung und Ausbildung, Sondershausen, 1858.
- 18 Volker-Saad, Kerstin, Curiosa, Pretiosa, Exotica, in: DFG-Projekt Kunstkammer (wie Anm. 6), S. 112–125, 148–182; Schmitz, Claudia, Ethnographica in Braunschweig, Sammlungskatalog des Herzog Anton-Ulrich-Museums, XIX, Dresden und Braunschweig, 2016; Syndram, Dirk / Minning, Martina, Die kurfürstlich-sächsische Kunstkammer in Dresden. Geschichte einer Sammlung, Dresden, 2012; Dam-Mikkelsen, Bente / Lundbaek, Torben (Hrsg.), Etnografiske genstande i det kongelige danske Kunstkammer 1650–1800, (= Nationalmuseets skrifter, Ethnografisk raekke, 17), Kopenhagen, 1980; siehe auch: Müller-Bahlke, Thomas / Göltz, Klaus E., Die Wunderkammer. Die Kunst- und Naturalienkammer der Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale), Halle/Saale, 1998.
- 19 Ethnologische Methode, um komplexe Zusammenhänge darzustellen, s. a. Edenheiser, Iris / Förster, Larissa (Hrsg.), Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken, Berlin, 2019.
- 20 Siehe Domenici, Davide / Dupey Garcia, Élodie, „The wind god and the descent of the Tzitzimitl: New Insights on the iconography and provenance of the mosaic-encrusted bird head at the Friedenstein Palace, Gotha, Germany“, in: Ancient Mesoamerica, 2021 (Open access).
- 21 Glenn, Penny, H., Im Schatten Humboldts. Eine tragische Geschichte der deutschen Ethnologie, München, 2019; Westphal-Hellbusch, Sigrid, „Zur Geschichte des Museums“, in: Krieger, Kurt / Koch, Gerd (Hrsg.), Hundert Jahre Museum für Völkerkunde Berlin. Baessler-Archiv. Beiträge zur Völkerkunde, 1973, XXI, S. 1–100; Königliches Museum für Völkerkunde in Berlin (Hrsg.), Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Oceanien, Berlin, 1904; in der von Felix von Luschan 1904 erstellten, in der 3. Auflage vorliegenden Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Oceanien, wurden nicht nur dezidiert die Anweisungen erteilt, wie Objekte zu sammeln und das Sammeln entsprechend zu dokumentieren sei, sondern es wurden auch vom Verfasser die philosophischen Grundlagen für den Grund des Erwerbs fremden Kulturgutes sowie der spätere Umgang mit den Objekten dargelegt.
- 22 Landtag von Baden-Württemberg, 14. Wahlperiode, Drucksache 14/6265, vom 22.04.2010, 1–4.
- 23 <https://madeleine-henfling.de/2020/08/24/koloniales-erbe-aufarbeiten-perspektivwechsel-in-kultur-und-bildung-in-thueringen/>, letzter Zugriff: 06.07.2022.
- 24 Abgeordnetenhaus BERLIN, Drucksache 17/16583, Schriftliche Anfrage, 17. Wahlperiode, S. 1.
- 25 Groth, Stefan / Bendix, Regina F. / Spiller, Achim (dir.), Kultur als Eigentum. Instrumente, Querschnitte und Fallstudien, Göttinger Studien zu Cultural Property, 2017, 9 (Open access), Kap. 3, Abschnitt 24, „im Jahr 1978 wurde im Rahmen der UNESCO das Intergouvernementale

- Komitee zur Förderung der Rückführung von Kulturgut in seine Herkunftsländer beziehungsweise seiner Restitution im Falle rechtswidriger Inbesitznahme (Intergovernmental Committee for Promoting the Return of Cultural Property to its Countries of Origin or its Restitution in case of Illicit Appropriation, ICPRCP) gegründet (UNESCO Res 20 C/4/7.6/5) [...], welches zwar ein Organ der UNESCO ist, aber weder institutionell, noch personell oder anderweitig mit der UNESCO-Konvention von 1970 verknüpft ist. [...] Es traf sich 1980 zum ersten Mal und nahm seine Arbeit auf. Die ersten Anfragen von afrikanischen Staaten auf Rückgabe von Objekten, erfolgten auf der Grundlage dieser Rechtslage schon Anfang der 1980-er Jahre.
- 26 Wissenschaftlicher Dienst des Deutschen Bundestages 2018, WD-10-023-2018-pdf-data; Rückführung von Kulturgütern aus Kolonialgebieten; Rechtsgrundlagen für Ansprüche auf Restitution.
  - 27 Landtag von Baden-Württemberg, 14. Wahlperiode, Drucksache 14/6265, vom 22.04.2010, S. 2.
  - 28 Rein, Anette, „Wie muss heutige koloniale Provenienzforschung aussehen?“, in: Museum Aktuell (wie Anm. 15), S. 29, siehe dazu: Förster, Larissa / Edenheiser, Iris / Fründt, Sarah / Hartmann, Heike, Provenienzforschung zu ethnographischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte. Museum Fünf Kontinente, München, 7./8. April 2017, elektronische Publikation Edoc-Server Open-Access-Publikationsserver der Humboldt-Universität zu Berlin, <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/19769>, letzter Zugriff: 06.07.2022.
  - 29 Interview in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Andreas Kilb mit Neil McGregor am 24. August 2017. Als Politik-Beraterin hat sie maßgeblich dazu beigetragen, dass die Institutionen zur Kolonialen Provenienzforschung so professionell aufgestellt und ausreichend mit öffentlichen Geldern ausgestattet sind.
  - 30 Jürgen Zimmerer, DLF 26. September 2017, [http://www.deutschlandfunk.de/debatte-um-kolonialgeschichte-komplexe-vergangenheit.911.de.html?dram:article\\_id=396645](http://www.deutschlandfunk.de/debatte-um-kolonialgeschichte-komplexe-vergangenheit.911.de.html?dram:article_id=396645), letzter Zugriff: 06.07.2022. Interessanterweise fokussiert Zimmerer mit einem verengten Blick lediglich auf Ethnologische Museen.
  - 31 Siehe dazu die verschiedenen Projekte auf der Website Deutsches Zentrum für Kulturgutverluste.
  - 32 Dabei zu beachten ist die jeweilige Rechtshoheit von Bund und Ländern. Kultur ist Ländersache und nationale Gesetze müssen durch den Bundesrat und ziehen möglicherweise eine Grundgesetzänderung nach sich. Siehe dazu Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten (wie Anm. 13), S. 207
  - 33 Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten (wie Anm. 13), S. 23–27.
  - 34 Kilb, Andreas, Wer nicht tauscht, ist ein Kannibale. Das Humboldt Forum und die Ethnologie. Ein Gespräch zwischen Karl-Heinz Kohl, Fritz Kramer, Johann Michael Möller, Gereon Sievernich und Gisela Völger, Frankfurt am Main, 2019.
  - 35 Bachmann, Harald, u. a. (Hrsg.), Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha 1818–1893 und seine Zeit, Coburg und Gotha, 1993.
  - 36 Bezugnehmend auf Collet 2007 „Die Welt in der Stube“.
  - 37 Dettmann, Ingrid / Strehlau, Agnes (Hrsg.), Die herzogliche Kunstkammer in Gotha. 1/Inventare, 2/Katalog, Fulda, 2021, S. 336–339. Heute sind leider nur noch die Scheiden der sechs Krise und des einen Klewangs vorhanden. Siehe auch unveröffentlichtes Arbeitspapier Mai 2020, Ute Däberitz, bis Juni 2021 verantwortlich für die Kustodie Kunstgewerbe, Ostasien, Völkerkundliche Sammlungen.
  - 38 Eberle, Martin, Götter aus Stein. Die Sammlung chinesischer Specksteifiguren auf Schloss Friedenstein Gotha Heidelberg, 2015, S. 243–246, Anhang 4: Inventar Ankauf 1824, Den Ankauf ostindischer Merkwürdigkeiten von der Witwe des verstorbenen General-Lieutenants Anthing für das Herzogl. Museum betr. 1824–1827; Rathgeber, Georg, Beschreibung der Herzoglichen Gemälde-Gallerie zu Gotha und vieler im Chinesischen Kabinet, in der Sammlung der Abgüsse von Bildwerken im Münzkabinet, in den Vorzimmern des Naturalienkabinetts, in der Sammlung der Miniaturgemälde, Holzschnitte und Kupferstiche und auf der Bibliothek befindlichen Gegenständen, Gotha, 1835.
  - 39 Nauhaus, Julia M. (Hrsg.), Raden Saleh (1811–1880). Ein japanischer Maler in Europa, Altenburg, 2013.
  - 40 Linder, Adrian, „Provenienzforschung an menschlichen Überresten als ‚globale Mikrogeschichte‘ am Beispiel von zwei Randfiguren“, in: Tagungsband: Provenienzforschung in Thüringen. Chancen und Perspektiven, (= Thüringer Museumshefte 1/2022), 2022, S. 31–45.
  - 41 Mappe 106 – Belege die für das Herzogl. Kunst- und chinesische Cabinet erworbenen Gegenstände betreffend.
  - 42 Das heutige Jakarta, Hauptstadt von Indonesien.
  - 43 Siehe dazu auch den Beitrag von Linder 2022 (wie Anm. 40) in diesem Band, der Ullmanns Biografie und einige Erwerbsumstände genauer untersucht hat. Über den Erwerb

des in der Abbildung 1 und 2 gezeigten Hampatong gibt es z. B. keine klaren Aussagen, aber überlieferte Informationen aus Archivalien könnten hilfreich sein. Ullmann hegte offensichtlich ein großes Unbehagen gegenüber der Ausübung des komplexen Totenrituals *Tiwa*, über den Ullmann das zu Tode foltern von Menschen beschrieb: „Man kann sich keine teuflischere Veranstaltung vorstellen als das ‚Tiwa‘ (...).“ Die Holländer untersagten das Töten von Menschen, dieser Akt des Tötens wurde fortan an Büffeln verübt, was bis heute fort dauert. Es ist zu überprüfen, ob der *Hampatong* im Zusammenhang mit dem *Tiwa* stehen könnte. Persönliche Kommunikation am 20. Mai und 4. Juli 2022 mit Adrian Linder, dem ich herzlich für die Informationen danke.

44 Rein, Anette, „DingSeiten und Kontexte. Kultur-Perspektiven: intermulti-trans“, in: Kirschenmann, Johannes / Schulz, Frank (Hrsg.), *Begegnungen – Kunstpädagogische Perspektiven*

auf Kunst- und Bildgeschichte, München, 2021, S. 436–462 (<https://www.bundesverband-ethnologie.de/kunde/assoc/15/pdfs/Rein-2021-DingSeiten-und-Kontexte.pdf>), letzter Zugriff: 06.07.2022, siehe auch Rein, Anette, „Schädel, Speere, Bronzen: Perspektiven postkolonialer Provenienzforschung“, in: Brockhoff, Evelyn / Kiermeier, Franziska, *Kulturgüter, Provenienzen und Restitution. Aus Frankfurter Museen und Sammlungen* (= Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, 79), Frankfurt am Main, 2022 (im Druck) mit einer der aktuellsten Stellungnahmen zum Thema.

45 Vergleiche dazu die verlagerten Sammlungen auf der Vesten Wachsenburg; Geldmacher, Andrea, *Die Wachsenburg-Sammlungen. Ein Museum für Heimat, Reich und Vaterland*, Münster und New York, 2009.

46 Rein, Anette, „Wie muss die heutige koloniale Provenienzforschung aussehen?“, in: *Museum Aktuell* (wie Anm. 15), S. 29.

## Plünderung, Republikflucht, Staatlicher Kunsthandel. Problematische Sammlungs Zugänge zwischen 1945 und 1990

Der folgende Beitrag versteht sich als kursorischer Überblick über verschiedene Arten „kritischer“ Sammlungs Zugänge in Museen nach Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute. Als „kritisch“ werden dabei Sammlungs zuwächse betrachtet, bei denen es keine selbstbestimmte Übergabe der Objekte durch die Eigentümerinnen bzw. Eigentümer gegeben hat, bzw. bei denen eine solche Übergabe als unwahrscheinlich gelten muss.

Dass der Fokus der Betrachtung dabei auf Museen in den ostdeutschen Bundesländern liegt, ist der Tatsache geschuldet, dass vergleichbare Untersuchungen für westdeutsche Museen noch nicht vorliegen. Der Beitrag stützt sich vor allem auf die Ergebnisse eines Forschungsprojekts des Museumsverbands Brandenburg aus dem Jahr 2019<sup>1</sup> sowie auf die in den letzten Jahren zahlreicher gewordenen Untersuchungen zum Thema.<sup>2</sup>

### „... im Walde gefunden“

Als Hans-Ulrich Engel im Mai 1948 als erster Nachkriegsleiter des Heimatmuseums Bad Freienwalde eingesetzt wurde, fand er eine vor allem durch die Nachkriegswirren stark dezimierte Sammlung vor.<sup>3</sup> Im Oktober 1948 startete Engel mit Rücken deckung des Bürgermeisters und der Abteilung Volksbildung beim Rat des Kreises Oberbarnim daher einen Aufruf an die Bevölkerung, bei dem es im Kern um die Wiederbeschaffung wenigstens eines Teils des Inventars der Herrenhäuser und Schlösser der Region ging, um dieses dann in die

Museumssammlung zu übernehmen. Zur Legitimierung ließ sich der Museumsleiter vom Volksbildungsministerium in Potsdam eine Vollmacht ausstellen, die sich u. a. auf den SMAD-Befehl Nr. 64/1948 stützte, in dem es hieß: „Kunstgegenstände, Antiquitäten und sonstige Vermögensgegen-

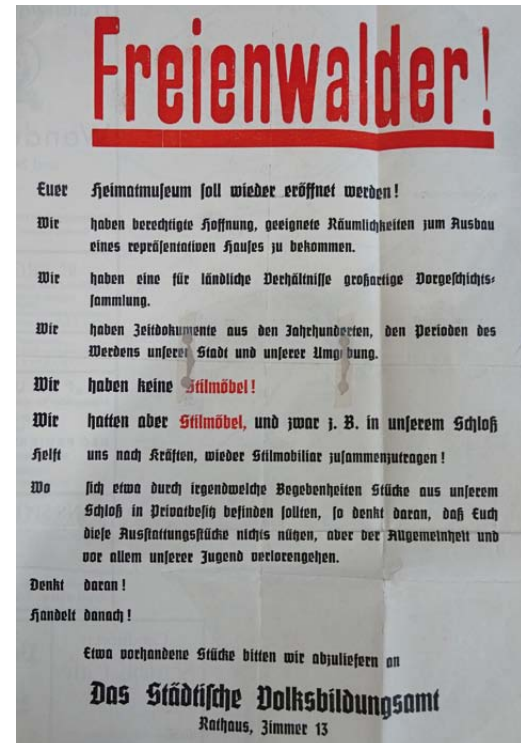


Abb. 1: Aufruf des Städtischen Volksbildungsamtes Bad Freienwalde an die Bürgerinnen und Bürger der Stadt, 1948. (Foto: Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 205 A, 629, fol. 28)

genstände von besonderem historischem Wert sind Landesmuseen oder Städtischen Museen zuzuweisen.“<sup>4</sup>

Mit seiner „Rettungsaktion“ war Engel vergleichsweise spät dran. Bereits im Oktober 1945 war die Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung in der SBZ gemäß Befehl Nr. 85 SMAD mit der „Wiederingangsetzung der Museen“ beauftragt worden.<sup>5</sup> Entsprechend waren auch in der Provinz Brandenburg die regionalen bzw. lokalen Abteilungen der Volksbildungsverwaltung im Herbst 1945 mit einer Erfassung des Ist-Zustandes der Museen und der Sicherung der Sammlungen beauftragt. Parallel fielen durch die Enteignungen im Zuge der Bodenreform Unmengen an Kunst- und Kulturgut an, die sich in hunderten Schlössern, Herrenhäusern, großbürgerlichen Landsitzen und Wohnungen befanden und nun plötzlich „herrenlos“ waren. Zahlreiche Berichte belegen das Ausmaß der Zerstörung bzw. Zerstreuung vieler Sammlungen, aber vor allem auch die flächendeckenden großen Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Anordnungen der Deutschen Zentralverwaltung.<sup>6</sup> Es fehlte an Personal, an Transport- und Lagerkapazitäten und nicht zuletzt am Interesse der Bevölkerung, bei der Rettung des Kulturguts aktiv mitzuhelfen. Insbesondere in der Provinz Brandenburg bzw. ab 1947 dem Land Brandenburg kam erschwerend dazu, dass es keine funktionierende zentrale Stelle zur Koordination der Bergungsaktionen gab. Die Vorgänge in Brandenburg unterschieden sich damit unter anderem erheblich von dem, was z. B. zeitgleich in Sachsen und Sachsen-Anhalt passierte. Im Freistaat Sachsen konkurrierten die Landesbodenkommission und das Ministerium für Volksbildung im Rahmen von „Schlossbergungen“ um die Sicherung des von seinen Eigentümern zurückgelassenen Kulturguts.<sup>7</sup> Im Ergebnis kam es

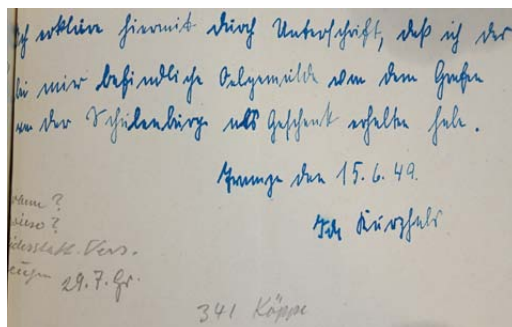
zum massenhaften Abtransport der Objekte nach Dresden, wo diese zu Gunsten der Staatskasse verkauft bzw. in die Staatlichen Sammlungen Dresden überführt wurden. In der Provinz Sachsen bzw. dem Land Sachsen-Anhalt erklärte der Präsident der Provinz Erhard Hübner die Sicherung des „herrenlosen Kulturguts“ bereits im Zuge der Bodenreform im September 1945 zur Chefsache, mit dem Ergebnis, dass bis 1950 mehr als 1.100 Tonnen Kunst- und Kulturgut aus der ganzen Provinz nach Halle (Saale) gebracht und in der Moritzburg gelagert und erfasst wurden.<sup>8</sup> Von hier aus wurden die Gemälde, Möbel etc. dann an verschiedene staatliche Einrichtungen – darunter auch Museen – verteilt bzw. ebenfalls zu Gunsten der Staatskasse verkauft.

Wo staatliche Strukturen bei der Sicherung bzw. Bergung von Kunst- und Kulturgut versagten bzw. nicht schnell genug agierten, traten lokale Akteure wie der Museumsleiter aus Bad Freienwalde auf den Plan. Aber nicht nur Fachleute beteiligten sich an der – vorsichtig ausgedrückt – „Sicherung“ von Kulturgut, das in Folge der unmittelbaren Kriegereignisse bzw. der nachfolgenden Bodenreform plötzlich „herrenlos“ geworden war. Der Museumsleiter aus Bad Freienwalde umschreibt das in seinem oben erwähnten Aufruf so: „Wo sich etwa durch irgendwelche Begebenheiten Stücke aus unserem Schloss in Privatbesitz befinden sollten, so denkt daran, dass Euch diese Ausstattungstücke nichts nützen, aber der Allgemeinheit und vor allem unserer Jugend verlorengehen.“<sup>9</sup> Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, was unter „irgendwelchen Begebenheiten“ zu verstehen war.

Erste Plünderungen – und als solche müssen die Vorgänge fraglos in den meisten Fällen bezeichnet werden – fanden noch vor dem Eintreffen der Besatzungstruppen statt, zumeist durch die unmittelbaren

Nachbarn. Es folgte die Einquartierung von sowjetischem bzw. amerikanischem Militär in Herrenhäuser und Schlösser, die in der Regel ebenfalls zu einer Dezimierung des Inventars führte. Die folgenden, oft ständig wechselnden Einquartierungen von Flüchtlingen führten zu weiteren Verlusten,<sup>10</sup> potenziert durch ein Heer von reisenden Antiquitätenhändlern, die, die Gunst der Stunde nutzend, von den unrechtmäßigen Besitzern abkauften, was sich transportieren ließ.<sup>11</sup> Mit einer vor allem ab Beginn der 1950-er Jahre auf Dauer angelegten Umnutzung der Immobilien, sei es als Kinderheime, Verwaltungsgebäude oder Schulen verschwanden dann in der Regel die letzten mobilen Kulturgüter.

Wie schon beschrieben, gelangte ein Teil des Inventars auf direktem Wege oder vermittelt durch staatliche Behörden in den unmittelbaren Nachkriegsjahren in etliche Museumssammlungen. Aber



**Abb. 2:** 1949 entdeckte der Bad Freienwalder Museumsleiter bei einem „Hausdurchgang“ in Trampe ein Gemälde von Carl Schuch, das augenscheinlich zum Inventar des Schlosses Trampe gehörte. Die nach der Herkunft des Bildes befragte Hausbewohnerin erklärte daraufhin, das „Oelgemälde von dem Grafen von der Schulenburg als Geschenk erhalten“ zu haben. Der zuständige Bearbeiter im brandenburgischen Ministerium für Volksbildung notierte dazu: „Wann? Wieso? Eidesstattl. Versicherung, Zeugen“. (Foto: Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 205 A, 629, fol. 60)

auch noch viel später tauchten Objekte aus Plünderungszusammenhängen in den Inventaren auf. Beispielhaft seien hier der Verkauf eines gotischen Klappaltars an das Viadrina Museum in Frankfurt/ Oder 1975 erwähnt, der vom Einlieferer „im Walde gefunden“ worden war oder die Schenkung eines Gemäldes aus dem Schloss Wustrau an das Museum Neuruppin im Jahre 1992. Letzteres Gemälde stammte, wie der Schenkende an die damalige Museumsleiterin schrieb, eindeutig aus einem Plünderungszusammenhang: „Kurz vor dem Einmarsch der Russen 1945 wurde das Zieten-Schloß in Wustrau von der Bevölkerung heimgesucht und dieses Bild achtlos beiseitegelegt. Mein Vater [...] hat sofort erkannt, daß dieses Bild eine Partie von unserem Wustrauer Rhin darstellt. Mein Vater hat es bis zu seinem Tode in Ehren gehalten.“<sup>12</sup> Nach dem Verständnis des Schenkenden war das Bild in seinen Besitz übergegangen: „Hiermit schenke ich [...] das mir gehörende Bild des Malers Kuphal [...] dem Heimat-Museum Neuruppin.“ Auch auf Seiten des Museums sind keine Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Besitzüberganges zu erkennen, denn im Dankeschreiben der Museumsleiterin heißt es: „Dafür bedanke ich mich, denn es ist jetzt an der richtigen Adresse.“ Im Inventar wird das Bild folgerichtig als „Schenkung“ bezeichnet.

Einen ganz aktuellen Fall der Rückgabe von Kulturgut aus einer Nachkriegsplünderung vermeldete Anfang April 2022 das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte, das zur Stiftung Preußischer Kulturbesitz gehört.<sup>13</sup> Die Sammlung des Museums befand sich während des Krieges im heute so bezeichneten Martin-Gropius-Bau und wurde bei dessen Zerstörung durch einen Luftangriff 1943 verschüttet. Die Ruine, gelegen unmittelbar an der Grenze zu Ost-Berlin, blieb bis in die 1970-er Jahre

frei zugänglich und wurde zu einem Tummelplatz von „Hobbyarchäologen“. Als einer von diesen jüngst verstarb, übergab seine Witwe mehr als 1.500 Artefakte an das Museum – darunter Funde aus der Troja-Grabung von Heinrich Schliemann – die seit Jahrzehnten in einem Zehlendorfer Privathaushalt gelagert waren.

Macht man sich in der Sammlung also auf die Suche nach Objekten, die als Folge der Kriegs- und Nachkriegsereignisse auf unrechtmäßige Weise den Besitzer gewechselt haben, genügt es nicht, auf frühe Einlieferungen im Rahmen von Schlossbergungen oder ähnlichem zu achten. Die Übergabe eines Barockschranks durch ein Kinderheim, der Ankauf von wertvollem Porzellan aus den Händen eines russischen Offiziers oder der berühmte „Dachbodenfund“ müssen als Hinweis auf eine weiter zu durchleuchtende Provenienz verstanden werden. Oft genug war in den Museen die ursprüngliche Herkunft der Objekte bekannt – also das Schloss bzw. Herrenhaus, aus dem das Stück stammte – und wurde entsprechend im Inventar vermerkt.

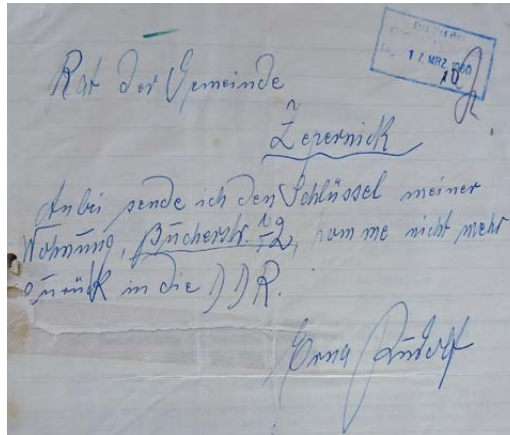
### „... komme nicht mehr zurück in die DDR.“

Am 22. August 1958 schrieb Herbert Z., Eigentümer der etablierten Löwen-Apotheke am Markt in Eberswalde, einen emotionalen Brief an den Bürgermeister von Eberswalde: „Hierdurch gebe ich Ihnen Kenntnis von meinem Entschluß, nicht mehr in die DDR und nach Eberswalde zurückzukehren. Sie werden nicht ermessen können, wie schwer es mir wird, unsere Heimat, die Stadt Eberswalde und meinen geliebten Arbeitsplatz in der Löwen-Apotheke zu verlassen.“<sup>14</sup> Herbert Z. nennt auch den Grund für seine Entscheidung: Seine Tochter hatte trotz her-

vorragender schulischer Leistungen in der ganzen DDR keinen Studienplatz bekommen, da sie nicht aus einer „Arbeiterfamilie“ stammte. Kurz nach Eintreffen des Briefs in Eberswalde verschafften sich Vertreter des Rates der Stadt unter Anwesenheit des Abschnittsbevollmächtigten der Volkspolizei Zugang zum Wohnhaus der Familie Z. und stellten ein detailliertes Inventar der zurückgelassenen Gegenstände auf. In der Folge wurde der Großteil des Hausrats freihändig vor Ort verkauft, ein Teil wurde in ein kommunales Lager gebracht, ein paar Stücke Porzellan erhielten zwei Frauen „für die Säuberung der Wohnung“, sechs Stühle und ein Tisch wurden an das „Klubhaus der Jugend“ abgegeben und sechs Stücke (u. a. eine „Vitrine mit Altertümern“) gingen direkt an das Heimatmuseum Eberswalde.<sup>15</sup>

Die Familie Z. gehörte zu den mehreren Millionen Menschen, die zwischen 1945 und 1989 die SBZ und die DDR in Richtung westliche Besatzungszonen bzw. Bundesrepublik Deutschland und Westberlin verlassen hatten. In der ganz überwiegenden Mehrheit erfolgte diese Migrationsbewegung ohne Anmeldung und Genehmigung durch besatzungshoheitliche bzw. staatliche Institutionen. Die Menschen flohen aus unterschiedlichsten Gründen über die Demarkationslinien bzw. ab 1949 über die Staatsgrenze. Was alle Flüchtenden jedoch einte: Sie mussten den ganz überwiegenden Teil ihres Hab und Guts zurücklassen. In den zeitgenössischen Quellen ist oft davon die Rede, dass die Betroffenen „in den Westen“ gegangen bzw. geflohen seien. Nach der Gründung der DDR im Oktober 1949 setzt sich zunehmend der diffamierend gemeinte Begriff der „Republikflüchtigen“ durch und ab Anfang der 1950-er Jahre ist der Begriff „Republikflucht“ in den allgemeinen und offiziellen Sprach- und Schriftgebrauch in der DDR eingegangen.<sup>16</sup>





**Abb. 3:** Im Frühjahr 1960 flüchtete Erna Rudolf aus Zehdenick in Richtung Westen. Dort angekommen, schickte sie ihren Wohnungsschlüssel zusammen mit diesem Zettel an den Rat der Gemeinde zurück. Zwei Tage nach Posteingang wurde die Wohnung durch zwei Mitarbeiter des Rates überprüft. Vom Inventar wurden ein Flügel und ein „Chaiselounge“ als erwähnenswert notiert. Die Akten geben keine Auskunft, was weiter mit den Objekten geschah. Wurde in den Wohnungen von „Republikflüchtigen“ wertvolles Kulturgut festgestellt, gelangte dieses nicht selten in die Sammlung des nächstgelegenen Museums. (Foto: Kreisarchiv Barnim, Kl. RdGZep., Nr. 17267)

Die Verwaltungen in der SBZ und ab 1949 in der DDR waren von Anfang an mit der Aufgabe konfrontiert, den zurückgelassenen Besitz der Flüchtlinge erstens vor dem Zugriff Dritter zu schützen und zweitens in irgendeiner Form für staatliche Bedürfnisse nutzbar zu machen bzw. zu Gunsten des öffentlichen Haushalts zu verwerten – oder mit anderen Worten: in Volkseigentum zu überführen. Im Vordergrund standen dabei zuerst Wirtschaftsgüter, Wohnimmobilien und landwirtschaftliche Flächen. Doch es fielen auch ungeheure Mengen an Hausrat an, darunter natürlich

immer wieder auch Kulturgut. Unter dem Eindruck des allgemeinen Mangels in der Nachkriegszeit wurde der größte Teil des Hausrats verauktioniert, in der Nachbarschaft verkauft oder staatlichen Einrichtungen zur Nutzung übergeben. Ab 1952 wurden die Gesetze und Verordnungen, die den Umgang mit dem Eigentum der „Republikflüchtigen“ regelten, immer detaillierter formuliert. Besonders hervorzuheben ist die am 20. August 1958 erlassene „Anordnung Nr. 2 über die Behandlung des Vermögens von Personen, die die Deutsche Demokratische Republik nach dem 10. Juni 1953 verlassen haben“. Diese Anordnung behielt bis zum 11. November 1989 ihre Gültigkeit und war damit bis fast zum Ende der DDR die juristische Grundlage für den Umgang mit dem Eigentum der „Republikflüchtigen“.

In den Arbeitsanweisungen dieser sog. „AO 2“ wird erstmals das Verfahren beim Auffinden von „Wertgegenständen“, „Kostbarkeiten“ und „Gegenständen mit Kunstwert“ geregelt. Dieses Kulturgut, war „dem Rat des Kreises – Abteilung Finanzen – besonders zu melden. Die Verwertung dieser Gegenstände erfolgt nach den Weisungen des Rates des Kreises.“<sup>17</sup>

Meist unmittelbar nach Bekanntwerden der „Republikflucht“ begab sich eine Kommission staatlicher Vertreterinnen und Vertreter in die Wohnung bzw. das Haus des oder der „Republikflüchtigen“ und erstellte eine Inventarliste des zurückgelassenen Gutes. War die Kommission regelgerecht zusammengestellt, gehörten ihr neben einem Vertreter der Volkspolizei auch ein Vertreter oder eine Vertreterin des Rates der Stadt bzw. des Rates der Gemeinde sowie ein oder zwei Zeugen – meist Bürgerinnen bzw. Bürger aus der Nachbarschaft – an. In einigen Fällen wurden auch Vertreterinnen von Massen-

organisationen wie Freier Deutscher Jugend (FDJ), Freiem Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB) etc. bemüht. Dass bei solchen Erstbesichtigungen auch Museumsmitarbeiter oder Museumsmitarbeiterinnen anwesend gewesen wären, konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Bei den Vertretern des Rates handelte es sich in aller Regel um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung Finanzen. In dieser Abteilung war das Referat „Staatliches Vermögen“ (auch „Staatliches Eigentum“, „Volkseigentum“, „Treuhandvermögen“ o. ä.) für die Erfassung und Verwertung des zurückgelassenen mobilen und immobilien Eigentums der Geflüchteten zuständig.

Wurden bei der Erstbesichtigung des Eigentums der „Republikflüchtigen“ Objekte festgestellt, die einen irgendwie gearteten historischen oder kulturellen Wert zu haben schienen, wurden diese zunächst vom Rest des Nachlasses separiert und in den Inventarlisten besonders gekennzeichnet bzw. gar nicht erst zusammen mit dem restlichen Hausrat inventarisiert und bewertet. Die Feststellung eines potenziellen kulturellen Wertes oblag den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Finanzverwaltung und war oft nicht mit besonderer Sachkenntnis unterlegt. Wurden Wertgegenstände wie Edelmetalle (in der Regel Schmuck, aber auch Goldbarren etc.), Briefmarken, Münzen, aber auch Teppiche und wertvolles Porzellan gefunden, waren diese qua Verordnung über die Finanzbehörden an die nächste Filiale der DDR-Staatsbank abzugeben, von wo aus sie an die zentrale Tresorverwaltung des Finanzministeriums der DDR weitergeleitet wurden. Dort wurden diese Objekte ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Verwertung zugunsten des Staatshaushaltes behandelt und in der Regel wohl über den Staatlichen Kunsthandel veräußert. Auf diesem Wege verschwanden auch zahlrei-

che historisch bedeutsame Münzen, Schmuck oder Preziosen aus dem zurückgelassenen Eigentum von „Republikflüchtigen“ für immer.

Als wertvoll erachtete Möbel, Gemälde, historischer Hausrat sowie andere Kulturgüter, die nicht unter die Finanzverwaltungskategorie der „Wertgegenstände“ fielen, wurden häufig zunächst in die Räume der örtlichen Kommunalverwaltung gebracht und dort zwischengelagert. Hier konnten Objekte teilweise sehr lange liegenbleiben, bis sie an eine Museumssammlung abgegeben wurden und nicht selten dürfte das eine oder andere Verwaltungsbüro jahrelang mit einem Schrank oder einem Ölbild aus dem Eigentum eines „Republikflüchtigen“ geschmückt gewesen sein.

In anderen Fällen wurde unmittelbar nach der Erfassung des „Nachlasses“ das lokale Museum informiert und dessen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dazu angehalten, die entsprechenden Objekte direkt aus dem Haushalt des bzw. der „Republikflüchtigen“ abzuholen. Ebenfalls aktenkundig sind Fälle, in denen sich die Museumsleitung nach Bekanntwerden einer „Republikflucht“ aktiv an den Rat der Kommune wandte und um die Übergabe von Kulturgut bat, das sich im Haushalt der Geflüchteten befand. Aus Sicht des Museums wurden die Objekte formal immer durch die kommunale Finanz- bzw. Vermögensverwaltung eingeliefert bzw. abgegeben. In einigen Fällen konnte nachgewiesen werden, dass die Museen die betreffenden Objekte von der Finanzverwaltung käuflich erwerben mussten – wie auch in den Verordnungen vorgesehen. Tatsächlich scheint aber in der Mehrzahl der Fälle eine kostenlose Übergabe stattgefunden zu haben. In Einzelfällen können Objekte auch direkt durch die Eigentümer an Museumssammlungen abgegeben worden sein. Denkbar wäre z. B. eine Schenkung im Vorfeld einer

geplanten Republikflucht. In den Inventaren dürften solche Schenkungen allerdings nur sehr schwer zu identifizieren sein.

Objekte mit einer Provenienz „Republikflucht“ gelangten etwa von Anfang der 1950-er Jahre bis Herbst 1989 in die Sammlungen von Museen in der DDR. Die Untersuchungen in brandenburgischen Museen haben gezeigt: Der quantitative Schwerpunkt der Eingänge liegt eindeutig in der Zeit zwischen Anfang der 1950-er Jahre und Sommer 1961. Nach dem Mauerbau im August 1961 bricht der „Zustrom“ dieser Objekte beinahe ab, jedoch werden auch noch in den 1970-er und 1980-er Jahren einzelne Einlieferungen aus dem „Nachlass“ von „Republikflüchtigen“ inventarisiert.

Bis auf ganz wenige Ausnahmen war den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Museen bekannt, woher die Objekte stammten. Die Übergabe erfolgte mindestens seit 1952 auf durch staatliche Verordnungen geregeltem Wege, durch staatliche Institutionen (hier die Finanzverwaltungen) und es gab aus Sicht der Museen keinen Grund, diese Herkunft absichtlich zu verschleiern. Dementsprechend finden sich in vielen Eingangs- und Inventarbüchern direkte oder indirekte Hinweise auf die „Republikflucht“. Diese sind nicht nur auf die dafür vorgesehenen Spalten „Herkunft“ bzw. „Vorbesitzer oder Einlieferer“ beschränkt, sondern tauchen teilweise sogar im Zusammenhang mit der Objektbeschreibung auf. Häufig gelangten mehrere Objekte aus ein und demselben Haushalt eines bzw. einer „Republikflüchtigen“ ins Museum und wurden dort in der Regel zeitlich zusammenhängend inventarisiert.

Ein starkes Indiz für eine „Republikflucht“-Provenienz sind außerdem Objekte, bei denen als Einlieferer der Rat der Stadt (der Gemeinde, des Kreises), Abteilung Finanzen oder das Referat (Abteilung

etc.) Staatliches Eigentum/Volkseigentum angegeben werden. Auch Einlieferungen der Kommunalen Wohnungsverwaltung können auf eine „Republikflucht“ hinweisen.

Der Entzug von Kulturgut im Zusammenhang mit einer „Republikflucht“ erfolgte überwiegend im „Schatten“ der Einziehung von Immobilien bzw. betrieblichem Vermögen. In zahllosen Eingabe- und Beschwerdebriefen, die die Betroffenen – sowohl die „Republikflüchtigen“ selbst, als auch deren in der DDR verbliebenen Angehörigen – an die DDR-Behörden richteten, stand die Rückforderung von Immobilien im Vordergrund. Mit dem unwiederbringlichen Verlust ihres zurückgelassenen Mobiliars und den verschwundenen persönlichen Erinnerungsstücken hatten sich die Beschwerdeerhebenden anscheinend abgefunden bzw. die Forderung danach verlor hinter der Reklamation der Einziehung einer Immobilie oder eines Unternehmens an Bedeutung. Aus diesem Grund können sich heute auch dann noch Objekte mit der Provenienz „Republikflucht“ in Museumssammlungen befinden, wenn es für die ursprünglichen Eigentümer bereits ein abgeschlossenes Rückerstattungsverfahren nach dem Entschädigungs- und Ausgleichsleistungsgesetz (EALG) gegeben hat.

#### **„... nicht zur Ausfuhr zugelassen.“**

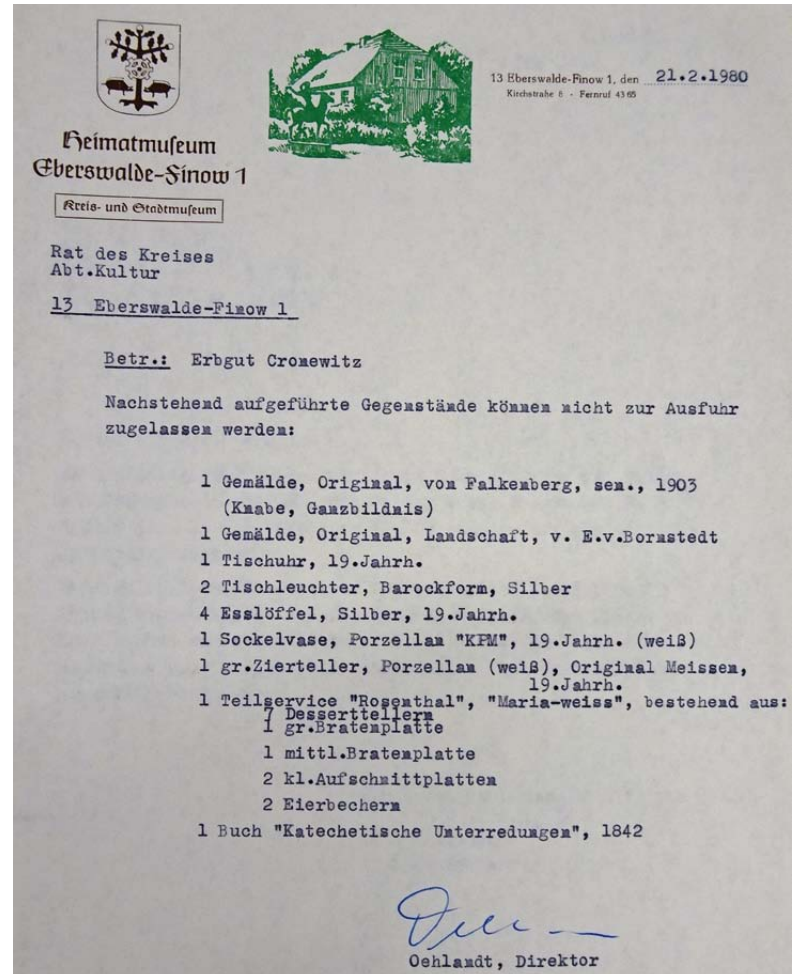
Anfang 1980 begutachtete die Leiterin des Museums Eberswalde, Barbara Oehlandt, einen Nachlass, der zu den Erben nach Westdeutschland geschickt werden sollte.<sup>18</sup> Im Gutachten, das sie im Februar 1981 an die Abteilung Kultur beim Rat des Kreises Eberswalde schickte, kommt sie zum Schluss, dass 13 Positionen – darunter Gemälde, Tischuhren und

ein Porzellan-Service – geschütztes Kulturgut seien und daher nicht außer Landes gebracht werden dürfen. Das Gutachten ist eines von Dutzenden, das die Museumsleiterin in ihrer Amtszeit im Auftrag der Kulturverwaltung verfasste – und eines von Tausenden, die Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter aus der DDR bis 1989 erstellten.

Was war der Hintergrund? Anders als beim Besitz von „Republikflüchtigen“ wurde bei der legalen Ausreise aus der DDR von Anfang an das Augenmerk auch auf eine mögliche Mitnahme von Kulturgut gelegt. Das Gesetz zum Schutz des innerdeutschen Handels vom 21. April 1950 stellte die Ausfuhr von Kunstobjekten aus der DDR, etwa im Zusammenhang von Ausreisen oder Erbschaften, unter Strafe, sofern diese nicht vorab in einer Liste angemeldet worden waren.<sup>19</sup> Anträge auf Ausfuhrgenehmigungen waren beim zuständigen Rat einzureichen. Befand sich Kulturgut darunter, musste dieses durch die „zuständige Abteilung des Rates des Bezirkes“ begutachtet werden.<sup>20</sup> Ab April 1953 waren im Rahmen der Kunstschutzverordnung für alle Kulturgüter Ausfuhrgenehmigungen bei den Kulturabteilungen der Räte der Bezirke zu beantragen.<sup>21</sup>

1978 sah die Verordnung über den Staatlichen Museumsfonds der DDR<sup>22</sup> in ihrer ersten Durchführungsbestimmung drei Kategorien zur Einschätzung der „wissenschaftlichen, historischen und kulturellen Bedeutung“ „beweglichen Kulturgutes“ vor: „Kategorie I: außerordentlicher wissenschaftlicher, historischer und kultureller Wert (unersetzlich und einmalig) für die Weltkultur und Nationalkultur der DDR – Kategorie II: großer Wert, besonders für nationales Kulturerbe und Gegenwartsschaffen – Kategorie III: Wert für Entwicklung in Territorien und für allgemeine Bildung“.<sup>23</sup> Die Zuordnung in eine der drei Kategorien spielte seither eine wesentliche Rol-

le, wenn es darum ging, ob Kulturgut aus der DDR ausgeführt werden durfte oder nicht.



**Abb. 4:** Eines von etlichen Gutachten, die von der Leiterin des Museums Eberswalde im Auftrag der Kulturverwaltung des Rates des Kreises erstellt wurden. Die Gutachten waren die Grundlage für die Erteilung bzw. Verweigerung einer Ausfuhrgenehmigung von Kulturgut aus der DDR. (Foto: Kreisarchiv Barnim, D.I.RdKE, Nr. 01245)

Mit dem Kulturgutschutzgesetz von 1980<sup>24</sup> und den entsprechenden Durchführungsbestimmungen<sup>25</sup> wurden die Rahmenbedingungen für die Ausfuhr von Kulturgut festgelegt. Ausfuhranträge waren an die Kulturabteilung des Rates des Kreises zu stellen, die eine Begutachtung und Bewertung organisierte. Auch die Museen selbst waren nun verstärkt in die Entscheidungsprozesse involviert. In sehr vielen Fällen wurden Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter als Gutachter und Gutachterinnen hinzugezogen.<sup>26</sup> Ihre Aufgabe war es, im Umzugsgut – sei es von Ausreisenden oder wie im obigen Beispiel im Fall von Nachlässen – Kulturgut auszumachen und in eine der drei Kategorien einzuordnen. Dabei gab es einen nicht unerheblichen Spielraum, ob Objekte in die Kategorie II (darf auf keinen Fall ausgeführt werden) oder die Kategorie III (darf unter Umständen ausgeführt werden) eingeordnet wurden.<sup>27</sup>

Diejenigen, deren Eigentum begutachtet wurde, erhielten keinerlei Einblick in die Gutachten. Ihnen wurde lediglich mitgeteilt, ob die Ausfuhrgenehmigung erteilt werden konnte oder nicht.<sup>28</sup> Fielen die Gutachten für die Antragsteller negativ aus, wurde den Eigentümern die Wahl zwischen zwei Optionen eröffnet: Sie konnten entweder einen Leihvertrag mit einem Museum in der DDR abschließen oder das Kulturgut einem Bürger der DDR überlassen (was auf jeden Fall der örtlich zuständigen Kulturverwaltung zu melden war).<sup>29</sup> Entschied sich die Besitzerin bzw. der Besitzer für keine der beiden Varianten, wurde eine staatliche Zwangsverwaltung angeordnet und das Kunstwerk gelangte auf diesem Weg in ein Museum.

Objekte, die auf Grundlage der Kulturgutschutzgesetzgebung in Museumssammlungen gelangt sind, können praktisch nicht über die Sammlungsinventare identifiziert werden. In der Regel wird nur kommentarlos der Vorbesitzer als Einlieferer

angegeben, teilweise als Verkäufer bzw. Schenker. In einigen Fällen werden die Objekte – rechtlich korrekt – als „Leihgabe“ bezeichnet. Diese Objekte sind durch eine Recherche im Hausarchiv des Museums zu finden – und hier vor allem im Zusammenhang mit Restitutionsanträgen nach 1990. Wichtig ist: Diese Objekte sind auch nach Rechtslage in der DDR nie in Volkseigentum übergegangen, sondern blieben Leihgaben der Eigentümer.

### Museen im Einkaufsrausch

Bereits Ende 1989, vor allem aber im Frühjahr 1990 eröffnete sich für die Museen der DDR unerwartet die Möglichkeit, mit Mitteln des Ministeriums für Kultur der DDR im Stammlager der Kunst und Antiquitäten GmbH (KuA) in Mühlenbeck bei Berlin auf große Einkaufstour zu gehen. Hintergrund war die Liquidation der GmbH, die in der DDR zum Geschäftsbereich „Kommerzielle Koordinierung“ unter Leitung von Alexander Schalck-Golodkowski gehört hatte.<sup>30</sup> Im Herbst 1989 waren im Zusammenhang mit der Friedlichen Revolution auch die Geschäftspraktiken der KuA ans Tageslicht gekommen, die über viele Jahre teils unersetzliches Kunst- und Kulturgut aus der DDR in den „Westen“ verkauft hatte. Besonders kritisch war dabei die Art und Weise, wie die KuA an ihr „Handelsgut“ gekommen war: U. a. hatte die Firma Objekte im Angebot, die den Vorbesitzern durch staatliche Zwangsmaßnahmen entzogen wurden und nicht wenige der verkauften Stücke hätten nach dem Kulturgutschutzgesetz der DDR niemals das Land verlassen dürfen.

Am 31. Dezember 1989 ging die KuA in die Liquidation und hinterließ neben ihrem gut gefüllten Hauptlager in Mühlenbeck an Dutzenden Standorten

in der DDR riesige Mengen an mehr oder weniger wertvollem Kulturgut. Anfang Januar 1990 wandte sich das DDR-Kulturministerium an die Räte der Bezirke und forderte auf, die Warenbestände „durch staatliche Kommissionen zu begutachten und einer inländischen Verwertung zuzuführen. [...] Aufgabe dieser Kommissionen ist zu prüfen, welche Objekte [...] als geschütztes Kulturgut gelten und in den Staatlichen Museumsfonds überführt und welche durch den Staatlichen Kunsthandel für den Inlandsverkauf erworben werden.“<sup>31</sup> In der Folge bildeten sich in allen Bezirken der DDR Kommissionen, denen neben Bürgerrechtlern und Vertreterinnen der Kulturabteilungen der Räte auch etliche Museumsleiterinnen und -leiter angehörten.<sup>32</sup> Diese Kommissionen besichtigten die inzwischen von der Staatsanwaltschaft versiegelten Lager und fanden Erstaunliches vor: Neben alten Möbeln, Hausrat und Kunstgewerbe fanden sie z. B. mehrere Tonnen Rohbernstein oder tausende Grundakten. Schon bei den ersten Besichtigungen reservierten die Museumsleute etliche Objekte für die Übernahme in die eigenen Sammlungen.

Der Warenbestand der KuA wurde durch die Expertenkommissionen auf einen Gesamtwert von gut zehn Millionen Mark taxiert. Das Kulturministerium hatte für die Ankäufe zugunsten des Museumsfonds zunächst sechs Millionen Mark (davon zwei Millionen aus dem Kulturfonds der DDR) bereitgestellt. Diese Summe wurde dann noch um weitere vier Millionen aus dem Parteivermögen der SED aufgestockt. Mit dieser finanziellen Rückendeckung pilgerten im Frühjahr 1990 etliche Museumsleiterinnen und -leiter aus der ganzen DDR nach Mühlenbeck, um ihre Sammlungen zu erweitern.

Die Einkaufstouren verliefen oft unter großem Zeitdruck. Innerhalb von wenigen Tagen suchten sich die Museen oft mehrere Hundert Objekte aus,

die zu heute abenteuerlich anmutenden Preisen von der KuA verkauft wurden. Die Rechnungen für die Ankäufe reichten die Museen einfach an ihre jeweiligen Bezirkskulturverwaltungen weiter.

So kaufte z. B. das kleine Heimatmuseum Strausberg 154 Objekte für zusammen 63.350 Mark, das Museum in Frankfurt/Oder erwarb 146 Objekte für zusammen 160.000 Mark und das Museum Eberswalde 117 Objekte für 147.000 Mark. Zum Vergleich: Die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden kauften für insgesamt 800.000 Mark Objekte aus dem Bestand der KuA.

Die Auswahl der Objekte war offensichtlich nicht selten von den persönlichen Vorlieben der Einkäuferinnen und Einkäufer geprägt. Zeitdruck und Angebot machten es allerdings auch weitgehend unmöglich, Erwerbungen zu tätigen, die passgenau das Sammlungsprofil der Häuser trafen.

Von Seiten des Kulturministeriums waren die Museen angehalten, die Ankäufe umgehend zu inventarisieren. Damit sollte sichergestellt werden, dass die Objekte nicht doch noch außer Landes verkauft wurden. In den Museen wurden nicht selten eigene „Mühlenbeck-Inventare“ angelegt bzw. die Herkunft der Objekte wurde auf den Karteikarten vermerkt.

Die Frage der Provenienz spielte bei den Ankäufen weder für Verkaufende noch Kaufende eine Rolle. Ob die KuA die Herkunft der Objekte bewusst verschleiert hatte oder ob diese für das Geschäftsgewahren der Firma überhaupt eine Rolle spielte, muss noch untersucht werden. Die Geschäftsunterlagen der Firma befinden sich im Bundesarchiv und werden zurzeit wissenschaftlich beforstet.

Vor dem Hintergrund der Erwerbungspolitik der Kunst und Antiquitäten GmbH müssen die Provenienzen der Objekte, die die Museen dort eingekauft



haben, mindestens mit einem Fragezeichen versehen werden. Sicherlich wird es sich nicht in jedem Fall um unredlichen Erwerb seitens der KuA gehandelt haben, aber es ist mehr als wahrscheinlich, dass sich darunter auch Objekte befinden, die ihren rechtmäßigen Eigentümerinnen und Eigentümern durch staatliche Zwangsmaßnahmen weggenommen worden waren. Ob es in diesem Zusammenhang jemals zu Restititionen kommen kann, hängt maßgeblich von der weiteren wissenschaftlichen Erforschung des Themas ab.



**Abb. 5:** Auch im damaligen Bezirksmuseum Cottbus wurden die Ankäufe aus Mühlenbeck umgehend inventarisiert. Auffallend sind die durchweg sehr hohen Ankaufspreise, die von den Museen – bzw. dem DDR-Kulturministerium – gezahlt wurden. (Foto: Alexander Sachse, Städtische Sammlungen Cottbus)

## Fazit

Für den Zeitraum von 1945 bis 1990 lassen sich also für ostdeutsche Museen eine ganze Reihe kritischer Provenienzen ausmachen, angefangen bei Bodenreform und Plünderungen bis hin zu den Geschäften der Kunst- und Antiquitäten GmbH. In der überwiegenden Mehrzahl waren staatliche Strukturen Träger und Initiatoren der aus heutiger Sicht unrechtmäßigen Besitzwechsel von Kulturgut. Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter wirkten teilweise aktiv in diesem System mit, die Museumssammlungen profitierten von teils beträchtlichen Zuwächsen.

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts in Brandenburg haben eine überraschend große Zahl an Objekten mit kritischen Provenienzen identifiziert. Bezogen auf die Gesamtzahl der inventarisierten Objekte der jeweiligen Museen sind zwischen einem und acht Prozent der gesamten Sammlungen betroffen. In jedem einzelnen Museum geht es dabei um mehrere Hundert Objekte. Die Bandbreite reicht vom Haushaltsgerät über Bücher, Silbergeschirr und Möbel bis hin zu Gemälden und Skulpturen.

Ein Bewusstsein der Museen für diese kritischen Provenienzen beginnt sich indes gerade erst zu etablieren. Restititionen wurden bisher kaum in nennenswerter Zahl durchgeführt und wenn ja, dann auf Betreiben der früheren Eigentümer. Es wäre wünschenswert, dass sich die Rahmenbedingungen – Stichwort: Forschungsförderung – so verändern, dass die Museen in die Lage versetzt werden, sich ihrer Verantwortung zu stellen und auch dieses Kapitel ihrer Sammlungsgeschichte aufzuarbeiten.

Alexander Sachse



- 1 Sachse, Alexander, „Zwischen Schlossbergung und Kommerzieller Koordinierung – Pilotprojekt zur Untersuchung kritischer Provenienzen aus der Zeit der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR in brandenburgischen Museen, Museumsverband Brandenburg e. V., 2019“, auszugsweise publiziert in: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg, 2019, 35, S. 18–37.
- 2 U. a. Bischof, Ulf, Die Kunst und Antiquitäten GmbH im Bereich Kommerzielle Koordinierung (= Schriften zum Kulturgüterschutz / Cultural Property Studies), 2003; vgl. zuletzt v. a. die zahlreichen Beiträge zum Thema u. a. von Matthias Deinert, Uwe Hartmann, Bernd Ispording, Christopher Jütte, Doris Kachel, Thomas Rudert, Jan Scheunemann, Xenia Schiemann, Ulrike Schmiegelt-Rietig, Antje Strahl etc.; Deinert, Matthias / Hartmann, Uwe / Lupfer, Gilbert, Enteignet, entzogen, verkauft. Zur Aufarbeitung der Kulturgutverluste in SBZ und DDR (= Provenire, Schriftenreihe des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste), 2022, 3.
- 3 Schmook, Reinhard, <https://www.albert-heyde-stiftung.de/sites/geschichte.htm>, letzter Zugriff: 24.03.2022.
- 4 So zit. in einem Schreiben des stellv. Bürgermeisters von Bad Freienwalde an das Brandenburgische Ministerium für Volksbildung, Dezernat Kunst vom 14.03.1950, in: Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), 205A, 629, fol. 91.
- 5 Vgl. u. a. BLHA Rep. 205A MfV, 615 fol. 5 ff.
- 6 U. a. BLHA Rep. 205A MfV, 640.
- 7 Rudert, Thomas, „Die Verkäufe von Werken der sächsischen Schlossbergung im Dresdner Albertinum 1946-1950“, in: Enteignet, entzogen, verkauft. Zur Aufarbeitung der Kulturgutverluste in SBZ und DDR, in: Provenire, Schriftenreihe des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste, 2022, 3, S. 28–40.
- 8 Scheunemann, Jan, „Die Moritzburg in Halle (Saale) als Zentrallager für enteignetes Kunst- und Kulturgut aus der Bodenreform“, in: Provenienz & Forschung, 2019, 1, S. 26–33.
- 9 BLHA Rep. 205A, 629, fol. 28.
- 10 BLHA Rep. 205A MfV, 644. Ein anonymes Bericht aus dem Land Brandenburg von etwa 1948 beschreibt, was mit dem Inventar eines Adelsitzes bei nicht rechtzeitiger Abholung durch die Behörden geschah: „Denn man stelle sich solch ein Asyl vor: Ein Raum in einem ehemaligen Schloss. Er ist vielleicht 25 bis 30 qm groß und unwahrscheinlich hoch. Da ist keine Tapete an den Wänden und der Mörtel bröckelt ab. An einer Wand steht ein primitiver selbstgemauerter Herd, in der Ecke ein gleicher Ofen. An der zweiten Wand auf niedriger Bretterstallage eine Strohschütte. Das sind die Betten für die Familie. Daneben liegen die Kartoffeln, liegt das Korn, brütet Huhn und Gans. Das Ganze starrt vor Schmutz und summt von Fliegen. Neben dem Herd steht eine barocke Kommode. Sie ist Küchentisch, Hackbrett und Futterkiste zugleich, d. h., sie war eine Kommode, jetzt ist sie ein Gerümpel. In der Mitte ein Tisch, späte Renaissance. Die Platte ist durch zusammengeagelte Bretter ersetzt, die Schnitzereien abgeschlagen, ein Torso. Gegenüber ein Danziger Dielenschrank, noch gut erhalten. Vollgepfropft mit allem Möglichen. Weil sein Fassungsvermögen nicht ausreicht, sind außen reihenweise 5–6 zöllige Nägel und entsprechende Haken eingeschlagen. An ihnen baumeln Sägen, Äxte, Spaten, Forken, verdrehtes Arbeitsgerät.“
- 11 Stadtarchiv Potsdam, Soz 1132/1, fol. 44: Rundschreiben des Ministers für Volksbildung, Wissenschaft und Kunst des Landes Brandenburg an alle Räte der Kreise und die kreisfreien Städte vom 20. Februar 1948, betr. „Veräusserungen von Kunst- und Kulturwerten, die im Eigentum der öffentlichen Hand stehen.“; hierin: „Neuerdings häufen sich die Fälle, in denen Kunst- und Antiquitätenhändler an die Herren Oberbürgermeister und Bürgermeister [...] mit dem Vorschläge herantreten, ihnen den aus der Bodenreform zugeführten Schlössern und Gutshäusern und aus aktivistischem Nazibesitz usw. stammenden, in das Eigentum der öffentlichen Hand übergegangenen Kunst- und Kulturbesitz zu verkaufen.“
- 12 Hausarchiv Museum Neuruppin, Ordner „Nachweis Ankauf, Schenkungen, Überlassungen A–L“.
- 13 Restorff, Sebastian, Der Hobby-Archäologe hortete antike Funde zuhause, 12.04.2022, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/aus-den-truemmern-des-kunstgewerbemuseums-geborgen-der-hobby-archaeologe-hortete-antike-funde-zuhause/28248628.html>, letzter Zugriff: 19.04.2022.
- 14 Kreisarchiv Barnim, C II. RdSt E, 12975.
- 15 Ebd.
- 16 Zur Begrifflichkeit vgl. u. a. von Melis, Damian / Bispinck, Henrik (Hrsg.), Republikflucht. Flucht und Abwanderung aus der SBZ/DDR 1945 bis 1961, in: Vierteljahresshifte für Zeitgeschichte, (Sondernummer), 2006, S. 14 f.
- 17 Zit. n. Anweisung Nr. 30/58 des Ministeriums der Finanzen zur Anordnung Nr. 2 vom 20. August 1958, 27. September 1958.
- 18 Kreisarchiv Barnim, D.I.RdK E, 01245.
- 19 Gesetzblatt der DDR Nr. 43/50, 21.4.1950, S. 327 f.
- 20 Arbeitsanweisung des Vorsitzenden des Rates des Kreises Neuruppin an die Räte der Gemeinden des Kreises, 4.12.1952,

- in: Kreisarchiv Ostprignitz-Ruppin, Rat des Kreises Neuruppin, Abt. Innere Angelegenheiten, 6593.
- 21 „Verordnung (VO) zum Schutze des deutschen Kunstbesitzes und des Besitzes an wissenschaftlichen Dokumenten und Materialien vom 2. April 1953“, Gesetzblatt der DDR Nr. 46/53, S. 522.
  - 22 „VO über den Staatlichen Museumsfonds der DDR vom 12. April 1978“, in: Gesetzblatt der DDR I, Nr. 14/78, S. 165.
  - 23 Erste Durchführungsbestimmung zur VO über den Staatlichen Museumsfonds der DDR – Inventarisierung, Katalogisierung, Umsetzung und Aussonderung musealer Objekte und Sammlungen vom 7. Februar 1980, zitiert nach: „Bericht zur Kontrolle zum Schutz des Kulturgutes in den Museen des Bezirkskomitees Potsdam der Arbeiter- und Bauerninspektion, 6.3.1989“, in: BArch, DC 14, 2567.
  - 24 „Gesetz zum Schutz des Kulturgutes der Deutschen Demokratischen Republik vom 3. Juli 1980“, in: Gesetzblatt der DDR I, Nr. 20/80, S. 191 ff.
  - 25 „Dritte Durchführungsbestimmung zum Kulturgutschutzgesetz – Ausfuhr von Kulturgut – vom 3. Mai 1982“, in: Gesetzblatt der DDR I, Nr. 24/82, S. 432 ff.
  - 26 U. a. BLHA, 601 RdB FfO, 27333 bis 27339.
  - 27 Über die Ausfuhr von Kulturgut der Kategorie I entschied allein die „Kommission des Ministeriums für Kultur zum Schutz des Kulturgutes“. Verfügungen des Ministeriums für Kultur, Nr. 2/1982, S. 9 ff., abgedruckt in: Dritter Teilbericht über die Praktiken des Bereichs Kommerzielle Koordinierung 1993, Dokument 38, S. 285–287.
  - 28 Vgl. z. B. „Rundschreiben Rat des Bezirkes Cottbus, Abt. Kultur, an die Kulturabteilungen der Räte des Kreises, 6.11.1986“, BLHA, 801 RdB Ctb, 23187.
  - 29 Beispielhaft das Schreiben des Rates des Bezirkes Frankfurt/Oder, Abt. Kultur, an Chr. M., Berlin-West vom 10.12.1986 wegen Ausfuhr des Gemäldes „Lesende Frau“ von Eduard Magnus (1799–1872), BLHA, 601 RdB FfO, 28007.
  - 30 Vgl. dazu v. a. Bischof, Ulf, 2003 sowie zuletzt u. a. Scheunemann, Jan, „Geschäfte mit Museumsstücken aus der DDR auf dem internationalen Kunst- und Antiquitätenmarkt“, in: Enteignet, entzogen, verkauft. Zur Aufarbeitung der Kulturgutverluste in SBZ und DDR, in: Provenire, Schriftenreihe des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste, 2022, 3, S. 201–210; Jütte, Christopher, „Von Pralinenformen und Perkussionsflinten. Objekte der Provenienz Kunst und Antiquitäten GmbH in den Sammlungen des Deutschen Historischen Museums“, ebenda, S. 224–233; Sachse, Alexander, „daß auch hier wieder die ‚Großen‘ die Sahne abschöpfen“. Sammlungsankäufe aus dem Bestand der Kunst und Antiquitäten GmbH i.L. 1990, ebenda, S. 245–256.
  - 31 BLHA, Rep. 801, 24435, Schreiben des Ministers der Kultur an den Rat des Bezirks Cottbus vom 8.1.1990.
  - 32 Vgl. dazu und zu den folgenden Ausführungen v. a. Sachse, in: Enteignet, entzogen, verkauft. Zur Aufarbeitung der Kulturgutverluste in SBZ und DDR, in: Provenire, Schriftenreihe des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste, (wie Anm. 2), 2022.

## Provenienzforschung in Thüringen. Eine Bestandsaufnahme



Im Sommer 2021 nahm beim Museumsverband Thüringen e. V. die Koordinierungsstelle Provenienzforschung die Arbeit auf. Eine der ersten Aufgaben der Koordinierungsstelle bestand darin, sich in Form einer qualitativen Untersuchung einen Überblick über den Stand der Provenienzforschung zu verschaffen. Dazu wurden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 30 unterschiedlicher Museen interviewt, das entspricht etwa 10 % der Museen des Freistaates. Das Ziel der Untersuchung bestand unter anderem darin, herauszufinden, inwieweit die Thüringer Museen Provenienzforschung betreiben, welche Bedarfe sie haben und wie die Voraussetzungen für die Provenienzforschung vor Ort gegeben sind. Die Umfrage schloss an die quantitative Befragung im Rahmen der „Museumperspektive 2025“ des Freistaats Thüringen an.

Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, möglichst vielfältige Erfahrungen und Perspektiven abzubilden. Die Untersuchung sollte Häuser unterschiedlicher Größen und Sparten, im ländlichen ebenso wie im urbanen Raum abdecken. Zudem sollten für jeden der drei betrachteten Unrechtskontexte NS-verfolgungsbedingter Kulturgutentzug, Sammlungen aus kolonialen Kontexten und Kulturgutentzüge in SBZ- und DDR-Zeit Häuser vertreten sein, die bereits umfangreichere Forschungen in diesem Bereich durchgeführt haben. Es handelt sich folglich nicht um eine zufällige Auswahl der befragten Museen. Zwar dürften die Häuser mit umfangreichen Erfahrungen in der Provenienzforschung in der Studie etwas überrepräsentiert sein, dennoch eignet sie sich, die Vielzahl der verschiedenen Tendenzen, Meinungen und

auch Schwierigkeiten zu betrachten, die in Bezug auf die Provenienzforschung an Thüringer Museen vorhanden sind.<sup>1</sup>

Im Folgenden werden einzelne Aspekte der Studie näher betrachtet. Dies sind etwa die Sammlungen, insbesondere die Frage, welche Sammlungsbestände zu untersuchen sind sowie Fragen nach dem Quellenmaterial zur Sammlungsgeschichte. Weiterhin wird darauf eingegangen, wie der aktuelle Stand der Provenienzforschung in Thüringen ist, also wie umfangreich derzeit zu welchen Kontexten geforscht wird und wie viel Forschungsbedarf weiterhin gesehen wird. Zuletzt wird betrachtet, welche Faktoren an einigen Museen eine aktive Provenienzforschung behindern. Zugleich wird auf die im Zuge dieser Studie erfassten durchweg positiven Erfahrungen mit Provenienzforschung eingegangen.

### Sammlungen und Quellenmaterial

Im Verlauf der Studie wurden in Bezug auf die Sammlungen vor allem der Erwerbszeitraum und die Art der Sammlungen betrachtet. Beides kann erste Hinweise darauf geben, ob eine Untersuchung der Sammlungen anzuraten ist.

Gerade für den Bereich NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter und Enteignungen in der SBZ und DDR ist der Erwerbszeitraum relevant.

Für NS-verfolgungsbedingt entzogene Kulturgüter, also Objekte die direkt entzogen wurden, oder Objekte, die verkauft werden mussten, beispielsweise um eine Flucht zu finanzieren, gilt, dass ein Sammlungseingang vor 1933 grundsätz-

lich unverdächtig ist. Besonders zu prüfen sind aber nicht nur Eingänge zwischen 1933 und 1945, sondern auch danach – im Prinzip bis heute, wenn entsprechende Stücke schon vor 1945 entstanden sind. Viele Objekte sind etwa über den Handel oder über Schenkungen erst nach dem Ende der NS-Zeit in Museumssammlungen eingegangen. Das Zugangsdatum muss also nicht die Herkunft entlasten. Ähnliches gilt für den Zeitraum 1945 bis 1989, und auch hier nicht allein für den Bereich SBZ und DDR, sondern wegen des grenzüberschreitenden Antiquitätenhandels und privater Weitergaben auch für die alten Bundesländer, wenn auch in wohl deutlich geringerem Umfang. Das heißt, dass auch für Museen, die nach 1945 beziehungsweise nach 1989 gegründet wurden, keine Sicherheit besteht, dass die Sammlungen unbelastet sind, es sei denn, die Provenienz wurde für die entsprechenden Zeiträume geklärt. Nach den entsprechenden Zeiträumen entstandene Sammlungsobjekte sind wiederum grundsätzlich unverdächtig.

Sieben der befragten Museen gaben an, dass sie den Großteil der Sammlungen vor 1933 erworben hatten. Überraschend war, dass kein einziges der von uns befragten Museen einen erhöhten Sammlungszugang zwischen 1933 und 1945 meldete. Ein solcher Zuwachs wäre ein Alarmsignal gewesen – einige deutsche Museen profitierten vom Nationalsozialismus, indem sie günstig die Sammlungen Verfolgter aufkauften oder über Verbindungen zu örtlichen Autoritäten Zuweisungen erhielten.<sup>2</sup> Allerdings liegt die Information nicht in allen Museen vor, wie ein Gesprächspartner sagte: „Zu Zugängen im Dritten Reich kann ich gar nichts sagen, da sie nicht identifizierbar sind.“<sup>3</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Sammlungstätigkeit zu – zwischen 1945 und

1989 erwarben neun der Museen, also rund ein Drittel der befragten Museen – den größten Teil ihrer Sammlungen. Dies ist ein deutliches Indiz, dass in diesem Bereich geforscht werden muss. Tatsächlich sehen viele der Thüringer Museen hier einen deutlichen Forschungsbedarf.

Eine genaue Angabe oder auch nur eine Schätzung, wie viele Objekte wann in die Sammlung eingingen, ist in einigen Fällen nicht möglich. Dies liegt teils am fehlenden Quellenmaterial, teils an der fehlenden Zeit, dieses auszuwerten: „Dass wir keine detaillierten Aussagen machen können, liegt schlicht im Umstand begründet, dass wir keine Zeit haben, uns intensiv der Sammlungs-genese im Detail [...] zu widmen.“

Für die Frage, ob es einen grundsätzlichen Verdacht auf Erwerbungen aus kolonialen Kontexten gibt, ist die Frage nach einem Eingangszeitpunkt weniger entscheidend. Auch wenn die deutsche Kolonialzeit formal von 1884 bis 1918 dauerte, waren deutsche Sammlerinnen und Sammler und Händlerinnen und Händler in weiteren Kolonialreichen aktiv. Zudem geht es in diesem Bereich auch um koloniale Kontexte, also Regionen, in denen unabhängig von einer formalen Kolonialisierung koloniale Verhältnisse bestanden oder bestehen. Um die Hürden für die Befragten gering zu halten, wurde daher in der Umfrage nach außereuropäischen Objekten gefragt. Damit werden allerdings beispielsweise Objekte der Sami oder koloniale Rezeptionsobjekte ausgeschlossen. Die Befragung ergab, dass 22 der befragten Museen über außereuropäische Bestände verfügen. Bei einigen dieser Bestände ist allerdings nicht von kolonialen Kontexten auszugehen; etwa bei US-amerikanischen Flugzeugen oder einer Sammlung internationaler Exlibris liegt der Gedanke nicht nah (Allerdings können – wie

beispielsweise bei einer Exlibris-Sammlung – andere Entzugskontexte nicht ausgeschlossen werden). Dennoch befinden sich in über der Hälfte der befragten Museen, wenn auch teils nur wenige, Objekte, die auf einen kolonialen Kontext untersucht werden sollten.

Neben den außereuropäischen Objekten gibt es natürlich weitere Sammlungsbestände, die grundsätzlich genauer geprüft werden sollten. Dies sind insbesondere Objekte, die zu im Nationalsozialismus verfolgten Gruppen gehörten, so etwa Judaika, die uns drei der befragten Museen meldeten, oder Objekte von etwa Freimaurerlogen oder von sozialdemokratischen oder kommunistischen Gruppen.

Für eine erfolgreiche Provenienzforschung ist weiterhin wichtig, dass es in Museen Dokumente wie Inventarbücher, Archivalien, Karteikarten etc. gibt. Aber auch Quellen in Archiven sind bedeutsam. Die Ausgangssituation ist in Museen selten ideal, so auch in Thüringen. Zahlreiche Museen berichteten von Lücken in der Dokumentation, dass etwa Inventarbücher oder andere Unterlagen verloren gegangen sind oder Informationen von Anfang an sehr ungenügend aufgenommen wurden. Davon ist insbesondere der Zeitraum des Zweiten Weltkriegs betroffen. Teils wurden die Quellen infolge der Kriegereignisse zerstört, einige Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter vermuten aber auch eine mutwillige Vernichtung, etwa in einem Museum, in dem im März 1945 große Mengen an Akten abtransportiert oder verbrannt wurden. Dazu kommt, dass die vorhandenen Unterlagen oft nicht geordnet sind. Das heißt, dass in davon betroffenen Museen die Provenienzforschung deutlich erschwert ist und eventuell weniger Ergebnisse zu erzielen sind. Ein Ausschlusskriterium für notwendige Recherchen

stellt dies jedoch nicht dar. Es lohnt sich in jedem Fall, das, was man hat und in Archiven etc. finden kann, zu untersuchen, nicht nur für die unmittelbare Klärung der Provenienz, sondern auch, um die Geschichte der eigenen Sammlungen insgesamt besser aufzuarbeiten.

### **Aktueller Stand der Provenienzforschung**

Die große Mehrheit der befragten Museen sieht die Provenienzforschung als sehr wichtig und als Bestandteil ihrer regulären Tätigkeiten an. 83 % der befragten Museen haben sich schon in der einen oder anderen Form mit der Provenienzforschung beschäftigt, 63 % führten Recherchen zu wenigstens einem der Unrechtskontexte durch. Diese Zahlen sind allerdings durch die Auswahl der befragten Museen, bei der bewusst Museen mit verschiedenen Projekten im Bereich Provenienz ausgewählt wurden, nicht zu verallgemeinern. Zudem werden oft nur einzelne Objekte oder Teilbestände untersucht. Dass systematisch ganze Sammlungen untersucht werden, ist uns nur aus wenigen Museen berichtet worden – in zwei Fällen über mehrjährige Projekte, in einem weiteren Fall bei einer relativ kleinen Sammlung überwiegend recht homogener Herkunft – und auch bei dieser wurde die recht umfangreiche Forschungsbibliothek nicht in die Untersuchung eingeschlossen. Abgeschlossen wird die Forschung allerdings nie sein, da die Sammlungen sich teils noch erweitern oder nicht auszuschließen ist, dass neue Quellen gefunden werden.

Im Bereich NS hat fast die Hälfte der befragten Museen erste Nachforschungen unternommen. Diese Untersuchungen waren jedoch von sehr unterschiedlichen Ausmaßen: In vier der Museen wur-

den nur einzelne Objekte, etwa ein Judaika-Fund, oder einige wenige Objekte, die aus einem anderen Grund besonders aufgefallen waren, untersucht. In anderen Fällen wurde systematischer vorgegangen, etwa ein Erstcheck durchgeführt oder ein einzelner Sammlungsbestand oder Sammler untersucht oder das Inventarbuch nach verdächtigen Einträgen überprüft.

Es haben sich also viele Museen bereits mit dem Thema beschäftigt, abschließend wurde es jedoch in kaum einem Haus behandelt. Aus den Gesprächen lässt sich allerdings schließen, dass es ein Bewusstsein für diesen Unrechtskontext und Bestrebungen gibt, sich damit zu beschäftigen. Faktisch ist es aber meist so, dass andere Aufgaben immer wieder Vorrang erhalten.

Häufig sind Drittmittel notwendig, um überhaupt systematische Untersuchungen, auch wenn es nur Teilbestände sind, durchführen zu können. Ohne diese bleibt es in den meisten Fällen notgedrungen bei Einzelfällen oder relativ oberflächlichen Untersuchungen.

Im Bereich Sammlungsgüter aus kolonialen Kontexten hat bisher an sieben der 30 Museen eine entsprechende Überprüfung stattgefunden. In diesem Bereich ist also bisher am wenigsten geschehen. Die Beschäftigung mit diesem Thema ist auf alle Thüringer Museen bezogen wahrscheinlich noch geringer. Zugleich stellte die Koordinierungsstelle bei 22 der Museen fest, dass sie außereuropäische Sammlungen verwahren. Hier muss also noch viel getan werden. Zugleich muss man dazu sagen, dass die meist kleinen außereuropäischen Bestände in den meisten Museen nicht den Kernbereich der Sammlung ausmachen und daher bisher wenig Aufmerksamkeit gefunden haben. Auch gibt es nur selten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in diesen Sammlungsbe-

reichen spezialisiert sind und die Forschung qualifiziert durchführen könnten.

Sehr positiv lässt sich vermerken, dass die drei Häuser mit mehr als 1.000 außereuropäischen Objekten sich bereits intensiv mit der Provenienz der entsprechenden Sammlungen beschäftigt haben oder dies in näherer Zukunft vorhaben.

Untersuchungen im Bereich SBZ/DDR gab es unter den befragten Museen ähnlich viele wie im Bereich des NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturguts – fast die Hälfte der Museen beschäftigte sich mit dem Thema. Allerdings sind hier zu zwei Dritteln Einzelfälle behandelt worden. In allen Fällen hat eine Anfrage von außen – etwa ein Informationsgesuch einer adeligen Familie oder ein Restitutionsbegehren den ersten Anstoß für eine Recherche gegeben. Die entsprechenden Anträge aus den 1990-er Jahren sind inzwischen beinahe alle abgearbeitet. Proaktive Forschungen finden bisher selten statt, auch weil in diesem Bereich noch keine Förderformate durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste angeboten werden.

Tatsächlich beschäftigen sich viele Einrichtungen unabhängig von Unrechtskontexten mit der Provenienz ihrer Objekte – immerhin eine Kernaufgabe der Museumsarbeit. Dies bestätigte uns über die Hälfte der Museen und bezog sich dabei vor allem auf Ausstellungsvorbereitungen und die allgemeine wissenschaftliche Beschäftigung mit Objekten. Eine systematische Untersuchung der Provenienz aller Objekte ist bisher aber kaum möglich. Auch hier wünschen sich einige Museen weitere Unterstützung. Ein Gesprächspartner etwa möchte in seinem Haus „entsammeln“, dabei aber keine Objekte verlieren, die aufgrund der Bedeutung der Person des Vorbesitzers für die lokale Geschichte bedeutend sind.

## Forschungsbedarf der Museen

Im Bereich NS sehen elf der Museen Handlungsbedarf, teils aufgrund von konkreten Verdachtsfällen, teils weil sie NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut in ihrer Sammlung nicht ausschließen. In einem Fall etwa ließ ein Fund von Thora-Rollen das Interesse erstarren. Diese wurden inzwischen bereits an die jüdische Gemeinde restituiert.

Im Bereich des kolonialen Erbes sehen acht der Museen noch Bedarf – darunter drei Museen, bei denen bisher schon geforscht wurde. Besonders hohen Bedarf haben zwei Museen, die menschliche Überreste verwahren – in einem Fall wird dazu bereits geforscht, in einem weiteren Fall wird dies dringend gewünscht.

Im Verlauf unserer Gespräche fiel auf, dass gerade naturkundliche Sammlungen oft nicht mit bedacht wurden, wenn es um koloniale Fragen ging. Aber auch diese wurden häufig in kolonialen Kontexten angelegt oder ausgebaut. Einheimische waren bei der Genese der Sammlungen aktiv beteiligt und teilweise können auch religiöse Aspekte mit naturkundlichen Sammlungen verbunden sein.<sup>4</sup> Ob ein Objekt für die Herkunftsgesellschaft eine besondere, beispielsweise eine rituelle, Bedeutung trägt, ist für Außenstehende oft nicht ohne weiteres zu erkennen.

Im Bereich SBZ/DDR sehen immerhin elf der Museen einen weiteren Forschungsbedarf, also ebenso viele wie im Bereich des NS-verfolgungsbedingten Entzugs. Allerdings gibt es hier jenseits der Grundlagenforschung noch keine Fördermöglichkeiten durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste, sodass die Möglichkeiten der Museen sammlungsbezogene Projekte durchzuführen eingeschränkt sind.

Beinahe ein Drittel der befragten Museen formulierte zudem einen Forschungsbedarf unabhängig von Unrechtskontexten, etwa zur Sammlungsgenealogie vor 1933, für das Entsameln oder zu eigenen kriegsbedingten Verlusten. Auch in diesen Bereichen wünschen sich einige Museen Unterstützungen durch externe Provenienzforscherinnen und -forscher oder spezifische Weiterbildungen: „Ich denke, dass das schon relativ wichtig ist, gerade wenn man sich die kleinen, die Heimatmuseen und die Heimatstuben anschaut [...]. Da bräuchte es eigentlich dringend eine Unterstützung, zumal die Staatskanzlei das ja auch von den kleinen Museen fordert, dass sie sich auch, was die Sammlung angeht, an die ICOM Standards anpassen und das ist einfach gar nicht möglich, wenn die keine Kohle und keine Ressourcen haben um die Leute einzustellen [...] und da denke ich, so ein Provenienzteam wäre natürlich super, wenn die da Unterstützung leisten könnten. Aber ich verstehe, dass ihre Stellen sich hauptsächlich mit diesen kritischen Kontexten beschäftigen.“<sup>5</sup>

## Hemmende Faktoren und positive Effekte

Es gibt verschiedene Gründe warum sehr viele Museen, selbst wenn grundlegendes Interesse besteht, noch keine Provenienzforschung betreiben. An inhaltlichen Gründen sind hier insbesondere eine Gründung nach dem Zweiten Weltkrieg und der materielle Wert der Sammlungen zu nennen, häufig existiert auch das Missverständnis, es würde bei der Provenienzforschung nur um Kunstgegenstände gehen. Eine Direktorin bemerkte dazu: „Wir haben keine Objekte, die in der NS-Zeit zu uns gekommen sind. Und unser Gründungsdatum sagt es ja schon [...] Die wertvollen Objekte, die



oft in dieser Zeit den Besitzer gewechselt haben, die finden sich bei uns kaum. Wir haben keine Kunstgegenstände.“ Dem ist entgegenzuhalten: Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden verfolgtungsbedingt entzogene Gegenstände gehandelt und konnten so in Museumsbesitz gelangen oder wurden privat erworben und später an ein Museum geschenkt. Der finanzielle Wert eines Objektes sollte nicht über die Notwendigkeit der Recherchen entscheiden, da auch wenig wertvolle Objekte mit historischen Ereignissen oder persönlichen Erinnerungen verknüpft sein können. Allerdings gestalten sich die Recherchen zu seriell hergestellten Objekten, also Gegenständen zunächst ohne Unikatcharakter, oft schwieriger.

Was Provenienzforschung aber vor allem hemmt, ist das Fehlen notwendiger Ressourcen, die mangelnde personelle und finanzielle Ausstattung der Museen. Dieses nannten fast alle, nämlich 27 der 30 befragten Museen als Grund. Typische Aussagen hierzu sind etwa: „Es ist das Zeitproblem, dass dazu zwingt, solche Sachen leider erst einmal stehen zu lassen.“ Oder: „Weil die Kräfte personell, zeitlich, wenn es in die Tiefe geht, absolut nicht ausreichen. Das ist ganz klar.“ Oder: „Die Zeit reicht für die Organisation des Alltags, der Finanzen, der Fördermittelakquise und gerade so für die Sonderausstellungen mit sehr viel Kraft, aber eigentlich nicht, um mich intensiv in die Sammlungen einzuarbeiten.“

Dies ist der Grund, weshalb so oft nur Einzelfälle untersucht werden oder nicht in die Tiefe gegangen werden kann. Es muss zwischen der Provenienzforschung und anderen, ebenfalls wichtigen Aufgaben entschieden werden. Auch einen Antrag zu stellen und die notwendigen Recherchen zu leisten, ist zeitlich vielerorts nicht möglich.

Eine Rolle spielt weiterhin das fehlende Wissen oder die fehlende Expertise zu bestimmten Bereichen. Gerade wenn nur eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler im Museum angestellt ist, kann man nicht von dieser Person erwarten, sich in allen relevanten Fachbereichen auszukennen. Häufig wurde zusätzlich die Dokumentationslage genannt, denn wenn kaum Quellen verfügbar sind, ist auch die Hoffnung auf Ergebnisse eher gering. Damit einher geht eine Befürchtung, dass Arbeit umsonst geleistet werden könnte.

Einige unserer Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner schlussfolgerten daher, dass es externer Kräfte bedarf: „Was nützt einem der größte, schönste Vortrag zur Provenienzforschung, was nützt einem ein didaktischer Überbau, wenn das fachwissenschaftliche Fundament fehlt – und das kriegt man nur raus durch Recherchen. Und da muss man sich hinsetzen und die Akten lesen, man muss Zeitzeugen befragen, man muss die Karteikarten dazu holen. Und ja, das kostet Zeit und das kann ich nicht leisten.“ Dieser Gesprächspartner plädierte dafür, dass es einer Person bedürfe, die vor Ort in den Museen die Recherchen übernehme.

Was uns gegenüber interessanterweise nicht als Argument genannt wurde – außer als Annahme, es könnte für manche Kolleginnen und Kollegen eine Rolle spielen – ist die Befürchtung, am Ende Objekte oder Sammlungen restituieren zu müssen. Hier schienen sich die meisten der Befragten sehr einig zu sein: Wenn es nicht rechtmäßig ins Museum gekommen ist, möchten sie es nicht in den Sammlungen behalten. „Sollte es sich im Zuge wissenschaftlicher Forschung herausstellen, dass unrechtmäßig zugegangene Objekte im Bestand existieren, sind diese nicht Museumsgut, sondern „Museumsschlecht“, und gehören nicht in das Museum. Rückgaben an

Museen stehen an sich nicht zur Debatte und Ersitzung stellt kein Argument dar.“

Keines der Museen, mit denen im Zuge der Interviews gesprochen wurde, hat die Entscheidung, die Sammlungsgeschichte aufzuarbeiten bereut. Im Gegenteil, die Ergebnisse der Forschung hatten Einfluss auf viele weitere Aspekte der Museumsarbeit.

Allem voran fiel jedoch die positive Haltung der Museumsmitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf, die sich fördernd auf Provenienzforschung auswirkt. Wichtig ist ihnen vor allem, etwas über die Objektgeschichte zu erfahren und so den historischen oder ideellen Wert zu steigern. Ein weiteres Argument ist, dass sich die Museen ihrer gesellschaftlichen Verantwortung stellen möchten, hier wurden etwa die Washington Principles angeführt: „In der Washingtoner Erklärung steht, dass wir den Auftrag haben, das zu überprüfen, also wir haben jetzt die Bringschuld und nicht mehr nur die Kläger forschen nach, sondern wir müssen sagen, unsere Blätter sind sauber. Das ist der Ansatz. Auch wenn wir das nicht zurückgeben können [...], weil das nicht mehr nachzuvollziehen ist, können wir sagen, wir haben es versucht, alles getan, was möglich ist.“

Viele derjenigen, die bereits Provenienzrecherchen durchführen, berichteten von zahlreichen weiteren positiven Effekten, etwa dass man die Ergebnisse der Provenienzforschung in Ausstellungen und in der Vermittlung nutzen konnte, oder davon, wie beruhigend es ist, zu wissen, dass alles, was sich in den Sammlungen befindet, zu diesen nach dem aktuellen Kenntnisstand wirklich gehört. Auch Restitutionsverfahren wurden kaum negativ gesehen, da meistens für die wichtigsten Objekte andere Formen von gerechten und fairen Lösungen als die Rückgabe gefunden werden konnten. Eine

Museumsleiterin, die tatsächliche größere Bestände restituierte, sah dies sogar als eine sehr positive Erfahrung, da das Haus dadurch gezwungen wurde, intensiv über das eigene Sammlungsprofil nachzudenken und dieses dadurch geschärft wurde. Ausdrücklich legt sie Provenienzforschung allen ans Herz. Und auch Sonderausstellungen werden immer wieder als Anlass für die Erforschung zumindest einzelner Objekte genannt.

Ein Aspekt, der mehrfach erwähnt wurde, war der, dass die Objekte durch die Forschung eine Geschichte bekamen, die oft so spannend war, dass das Objekt in neuen Zusammenhängen erschien oder Ausstellungen umgestaltet wurden, um diesen Geschichten Platz einzuräumen. Die Objekte können nun den Geschichten von Verfolgten, teils aber auch von Helferinnen und Helfern ein Gesicht geben. Mitunter steigern die Vorbesitzer, insbesondere die prominenten, den wissenschaftlichen, ideellen oder materiellen Wert. Dieser Aspekt, ebenso wie die teils spannenden Geschichten, die herauskommen können, nutzen dem Museum: „Unabhängig von Recht und Unrecht sind das ja auch interessante menschliche Geschichten, die man auch in einer Ausstellung mal zeigen könnte.“ Oder: „Das ist eines der wichtigen Dinge, die man vermitteln muss: Dass Provenienzforschung eigentlich das Objekt adelt“. Neben den Geschichten der einzelnen Objekte wird bei der Provenienzforschung häufig zugleich die Geschichte der sammelnden Institution aufgearbeitet.

Ein Haus stellte weiterhin positive Effekte auf die Öffentlichkeitsarbeit fest: Dadurch, dass das Haus auf eine öffentliche Auseinandersetzung zu einem seiner Objekte offen und transparent reagierte, konnte es seine positive Wahrnehmung in der Öffentlichkeit stärken.

## Fazit

Mein persönliches Fazit aus diesem Forschungsprojekt ist, dass bereits viele Museen Interesse an Provenienzforschung bekunden. Allerdings sehen noch zu viele den Bedarf nur bei anderen Häusern. Es sollte allerdings jedes Museum die Aufgabe der Provenienzforschung ernst nehmen, hier besteht also noch Handlungsbedarf.

Die Argumente, dass Objekte aus einem scheinbar unverdächtigen Familienbesitz stammen oder nur einen geringen materiellen Wert haben, sind weit verbreitet. Das bedeutet allerdings nicht, dass sie keine problematische Geschichte haben können. Maßgeblich ist jedoch eher der Faktor Zeit: Insbesondere kleinere Museen sind bereits überlastet und haben keine Ressourcen, um Provenienzen zu recherchieren oder dafür Forschungsanträge zu stellen. Hier bedarf es zusätzlichen Personals, nicht nur für die Provenienzforschung, sondern auch für die Museumsarbeit im Allgemeinen.

Die Erfahrungen der Museen, die Provenienzforschung betrieben haben, zeigen jedoch, dass der Nutzen, den ein Objekt für das Museum hat, mit dem Wissen über seine Geschichte steigt und die Forschungen zusätzlich zahlreiche weitere positive Effekte fördern.

Im Forschungsbereich SBZ/DDR haben einige Museen konkreten Bedarf angemeldet. Aus Sicht der Thüringer Museen wäre es hier notwendig, eine objektbezogene Forschungsförderung beim Deutschen Zentrum Kulturgutverluste einzurichten. Dies wird auch an anderen Stellen gefordert, etwa durch ein Statement der Arbeitsgruppe SBZ/DDR im AK Provenienzforschung am 26. Oktober 2021.<sup>6</sup> Einen ähnlich hohen Bedarf gibt es im Bereich NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut, obwohl

die Aufarbeitung dieses Bereiches schon seit längerer Zeit förderfähig ist und schon seit langem in der öffentlichen Aufmerksamkeit steht. Im Bereich der kolonialen Kontexte hat sich bisher am wenigsten getan. Dies liegt vermutlich zum einen daran, dass die außereuropäischen Sammlungen oft nur einen kleinen Bestandteil der Sammlungen ausmachen und somit oft wenig beachtet werden. Zum anderen ist für das Thema erst in jüngerer Zeit eine öffentliche Sensibilisierung eingetreten.

In der Provenienzforschung bleibt also in Thüringen nach wie vor sehr viel zu tun. Das Thema verankert sich aber, wie ein Museumsdirektor anmerkte, immer stärker in der musealen Arbeit: „Die Provenienzforschung wird [...] in Zukunft immer stärker den musealen Alltag prägen und bestimmen. Sie ist ja mittlerweile schon in Ausstellungsprojekte eingeflossen und wird aus meiner Perspektive eines der zentralen Zukunftsthemen für die deutschen Museen. [...] Für mich gehört die Provenienzforschung zum klassischen Kanon der Museumsarbeit und muss auch ein fester Bestandteil der wissenschaftlichen Expertisen am Haus sein. Ich plädiere stark dafür, dass es auch festangestellte Provenienzforscher und Provenienzforscherinnen in den Häusern gibt, die eben nicht drittmittelbasiert finanziert werden.“

Friederike Brinker

- 1 Für weitere Informationen zu diesen Untersuchungen, insbesondere zu den daraus abgeleiteten nächsten Schritten und Forderungen des Museumsverbandes Thüringen e. V. siehe auch den Beitrag von Dr. Gert-Dieter Ulferts in diesem Heft.
- 2 Über verschiedene Gesetze konnte das Vermögen von verfolgten Personen und Einrichtungen im NS-Staat enteignet werden, das Vermögen fiel an das Deutsche Reich. Zudem

- mussten zahlreiche Personen, etwa jüdische oder als jüdisch geltende Bürgerinnen und Bürger aufgrund des Verlustes ihres Einkommens und zur Finanzierung ihrer Flucht und der Reichsfluchtsteuer ihren Besitz veräußern. Ab 1938 wurden entsprechende Enteignungen besonders forciert. So gelangten große Mengen an Kulturgut aus dem Besitz der Verfolgten auf den Markt und in Museen. Gramlich, Johannes / Thielecke, Carola, „Provenienzforschung als Selbstverpflichtung“, in: Leitfaden Provenienzforschung zur Identifizierung von Kulturgut, das während der nationalsozialistischen Herrschaft verfolgungsbedingt entzogen wurde, Magdeburg, 2019, S. 15 f.
- 3 Da allen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern Anonymität zugesichert wurde, wird bei Zitaten aus den Interviews auf einen Quellennachweis, der Rückschlüsse auf die entsprechende Person oder Institution zulassen würde, verzichtet.
- 4 Ein Museum hatte Vogelbälge von australischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern begutachten lassen. Wäre auch das Fleisch, nicht nur Haut und Gefieder, nach Deutschland gelangt, wäre dies spirituell problematisch gewesen.
- 5 Zur Einschätzung des Forschungsbedarfs durch die Koordinierungsstelle Provenienzforschung siehe den Beitrag von Dr. Gert-Dieter Ulferts in diesem Heft.
- 6 Jütte, Christopher / Faude-Nagel, Carolin / Kachel, Doris, Statement der Arbeitsgruppe SBZ/DDR des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V. zur 13. Stiftungsratssitzung am 2. November 2021, Brief vom 26.10.2021, unveröffentlicht.



## Provenienzforschung an den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen

Transfers von Thüringen nach Sachsen am Beispiel der Eingänge zu DDR-Zeiten in die Museen für Völkerkunde in Dresden und Leipzig

### Provenienzforschung an den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen

Die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD) sind ein überregional bekannter Zusammenschluss von Museen in Sachsen, deren Ursprung in der Kunstammer Augusts des Starken liegt. Seit 2010 gehören dazu auch die Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen (SES), ihrerseits ein Zusammenschluss der bis 2004 eigenständigen Völkerkundemuseen in Dresden (MVD), Herrnhut (VMH) und Leipzig (MVL).

Systematische Provenienzforschung und samm- lungsgeschichtliche Recherche findet in den Sammlungen der SKD seit 2008 im Rahmen des Digitalisierungs- und Inventur-Projektes „Daphne“ mithilfe der gleichnamigen Museumsdatenbank und eigens dafür vorgesehenem Personal statt. Aufgrund der Vorreiterrolle, die das Projekt für andere Museen eingenommen hat, sind bereits zahlreiche Beiträge des Initiators und jahrelangen Projektleiters Gilbert Luffer (heute hauptamtlicher Vorstand des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste) und dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in verschiedenen Medien zur Provenienzforschung erschienen.<sup>1</sup> Ab 2015 wurde das „Daphne“-Projekt von den Stammhäusern der SKD auf die SES ausgeweitet, wobei zunächst die digitale Erfassung und Inventur sämtlicher Objekte

im Vordergrund stand. Seit 2018 wird innerhalb des Projekts jedoch auch Provenienzforschung betrieben. Während das Projekt an den anderen Häusern der SKD Ende 2021 auslief, verfügen die SES seit Anfang 2022 über eine größere Anzahl an Projektstellen. Dies ermöglicht es, die immer mehr im Fokus des öffentlichen Interesses stehenden ethnologischen Sammlungen in den nächsten Jahren komplett digital zu erschließen und zugänglich zu machen.

Provenienzforschung im kolonialen Kontext wird an den SES in der Regel von den Ethnologinnen und Ethnologen bzw. Kustodinnen und Kustoden der Museen betrieben. Um besondere Objektkategorien wie Human Remains (menschliche Überreste) und Secret/Sacred Objects (heilige und geheime Objekte) zu erforschen, sind zudem spezialisierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Leipzig beschäftigt. Für die zunehmenden Anfragen zur Provenienzforschung in kolonialen Kontexten existiert des Weiteren seit 2021 eine eigene Plattform auf der Forschungsseite der SES.<sup>2</sup>

Während die spezifischen Themenkomplexe, mit denen sich Provenienzforschung am ethnologischen Museum beschäftigt, sofort auf der Hand liegen, wird oft übersehen, dass die „üblichen Verdächtigen“ der Provenienzforschung ebenso zu berücksichtigen sind. Für die SES heißt das: Die Eingänge ab 1933 sind ebenso auf Unrecht im Zuge des Nationalsozialismus zu prüfen. Das Gleiche gilt auch für die insbesondere in ostdeutschen Museen relevanten

Eingänge von 1945 bis 1989, bei denen mögliche Unrechtskontexte der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) sowie Beschlagnahmungen in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) zu prüfen sind. Die Enteignung von Juden und anderen vom NS-Regime verfolgten Bevölkerungsgruppen wurde in den letzten Jahren umfangreich inner- wie außerhalb Deutschlands erforscht. Heutzutage existiert eine Vielzahl an (Grundlagen-)Literatur zu diesem Thema sowie ein Leitfaden zum Forschungsvorgehen vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste.<sup>3</sup> Auch die Zahl der Forschungsprojekte und Literatur über Enteignungen in der SBZ im Rahmen der Bodenreform/ „Schlossbergung“ ist angestiegen. Die Untersuchungen von Unrechtskontexten in der DDR beschäftigen sich aktuell zu einem großen Teil mit der Veräußerung von beschlagnahmtem Kulturgut über die Kunst- und Antiquitäten GmbH.

Dieser Beitrag beleuchtet eine weitere Gruppe von Eingängen in Sammlungen, die bisher wenig Beachtung in der Forschung findet und zunächst

recht unproblematisch wirkt: Es handelt sich um Übernahmen aus verschiedenen öffentlichen Einrichtungen zu DDR-Zeiten. Im Folgenden wird es insbesondere um solche Objekte mit Ursprung in Thüringer Einrichtungen gehen.

### **Eingänge aus Thüringer Einrichtungen in die Museen für Völkerkunde Dresden und Leipzig**

Die digitale Erfassung der über 300.000 Objekte in den ethnologischen Sammlungen Dresden und Leipzig ist aktuell noch nicht abgeschlossen und auch die Sichtung von Erwerbsakten ist noch immer ein fortlaufender Prozess.<sup>4</sup> Folglich sind die vorliegenden Beobachtungen als Zwischenstand zu verstehen und können sich im weiteren Verlauf der Recherchen noch ändern. Für eine erste Einschätzung der Eingänge im Zeitraum 1945 bis 1989 wird kurz die Situation vor 1945 betrachtet.

<b>Vor 1933</b>			<b>ca. Objekte</b>
<b>MVD</b>			
1919	Jena	Privat	6
1930	Altenburg	Privat	6
1931, 33	Jena	Bernhard Struck	294
1932	Altenburg	Privat	1
<b>MVL</b>			
1880	Gera	Privat	1
1890	Jena	Privat	4
1909	Greiz	Privat	3

1933-45			ca. Objekte
<b>MVL</b>			
1936	Bad Köstritz	Privat	1
1937	Sonneberg	Privat	13
1940	Bad Blankenburg	Privat	91
1945	Jena	Privat	49

**Abb. 1:** Eingänge aus Thüringer Einrichtungen in die Museen für Völkerkunde Dresden und Leipzig 1933–1945.

Nach aktuellem Stand sind 12 Vorgänge auszumachen, die aus Quellen in Thüringen stammen. Bei den Abgebenden handelt es sich dabei ausnahmslos um Privatpersonen. Die Anzahl der übernommenen Objekte ist vor 1933 in der Regel einstellig, während für die Zeit von 1933 bis 1945 im Bestand des MVD kein einziger Eingang aus Thüringen zu finden ist, im MVL dagegen vier Vorgänge mit bis zu 91 Objekten.<sup>5</sup>

Änderungen treten mit den 1950-er Jahren ein. So stammt etwa die Hälfte aller Eingänge in die Sammlungen in Dresden und Leipzig in den Jahren 1945 bis 1989 aus Vorgängen mit anderen Einrichtungen anstatt mit Privatpersonen. Zudem hat Leipzig einen höheren Anteil an den Übernahmen als Dresden, was sich mit Beobachtungen zu Eingängen aus den anderen ehemals zur DDR gehörenden Ländern deckt. Anscheinend gab es die Tendenz, dass vor allem Institutionen innerhalb Sachsens ihre Objekte ins MVD gaben, während Einrichtungen der anderen DDR-Bezirke vorrangig an das größere Museum in Leipzig übertrugen.

Zudem wurden aus Einrichtungen tendenziell mehr Objekte pro Vorgang als von Privatpersonen übergeben. Bei der Zahl der Objekte ist zu beachten, dass diese Angabe in der Regel die Anzahl der mit dem Vorgang verknüpften Inventarnummern wie-

dergibt. Hinter einer solchen Inventarnummer können sich zum Teil mehrere Objektbestandteile oder gar ein ganzes Konvolut verbergen. Eine genaue Aufstellung von einzelnen Objekt-Summen wird erst am Ende des Recherche- und Inventurprozesses möglich sein. Auch sind nicht alle Objekte mit einer eigenen Inventarnummer in die Sammlungen aufgenommen worden. Zum Teil wurden sie in die Dublettensammlungen der Häuser (MVL mit Dublettensummern und -katalog, MVD komplett ohne Aufstellung) übernommen oder erhielten vorübergehende beziehungsweise gar keine Nummern. Darüber hinaus befinden sich manche Konvolute noch immer als nicht inventarisierte Dauerleihnahmen vor Ort.

Innerhalb der Objektgruppen, welche aus ehemaligen DDR-Bezirken in die Sammlungen des MVD oder MVL gelangten, stammt nur ein verhältnismäßig kleiner Teil aus dem heutigen Thüringen. Einzig für Mecklenburg-Vorpommern als Quelle sind noch weniger Objekteingänge erfasst.

### Profilierung der DDR-Museen

Nach der Abschaffung der Länder 1952 und der gesamten Neustrukturierung der Verwaltungsein-



heiten in der DDR erfolgten ab den 1950-er Jahren Versuche, auch die Museumslandschaft neu zu gestalten. Im Folgenden wird dies nur kurz angerissen, um die hier besprochenen Übertragungen in diesen Kontext einordnen zu können.<sup>6</sup>

Das Bestreben, Hierarchien wie auf politischer Ebene zu etablieren, spiegelt sich darin wider, dass Bezirks- und Kreismuseen als übergeordnete Instanzen installiert wurden. Diese sollten unter anderem kleinere, ihnen untergeordnete Museen anleiten und beraten. Bei dieser Umstrukturierung der Museen spielte vor allem die Profilierung von Sammlungen und die Vorstellung, jedem Museum seine eigenen Alleinstellungsmerkmale zu geben, eine Rolle. Im Zuge dieser Entwicklung waren Museen angehalten ihre Sammlungen zu „bereinigen“ und Objekte, die nicht in das eigene Sammlungsprofil passten, an spezialisierte Einrichtungen zu übergeben. Da es sich auf beiden Seiten um „Eigentum des Volkes“ handelte, konnten die Objekte einfach übertragen werden. Davon machten jedoch nicht alle Einrichtungen Gebrauch, einige überließen Teile ihrer Sammlungen nur als vorübergehende oder Dauerleihgaben. In den SES befinden sich große Konvolute, die im Zuge solcher Übertragungen zunächst bis zu 40 Jahre als Dauerleihnahmen im jeweiligen Museum aufbewahrt wurden, bevor sie kurz vor oder nach der Wiedervereinigung final übereignet und inventarisiert wurden.

Aus heutiger Sicht lässt sich feststellen, dass in erster Linie eine Reihe von regionalen Museen, die sich in die Kategorie Heimat-, Naturkunde-, Volkskundemuseum oder auch Museum für Ur- und Frühgeschichte einordnen lassen, oft in einer Art Mikrosammlung ethnologische Objekte besaßen. Diese waren meist über mit der Einrichtung verbundene weltreisende Fürsten, Naturkundler,

Botaniker, Wissenschaftler unter anderem dorthin gelangt und fügten sich oft schlecht in die restliche Sammlung ein. Derartige Bestände wurden nicht selten im Rahmen der Profilierung an eines der beiden überregionalen ethnologischen Museen im heutigen Sachsen übertragen.

Oftmals ist es in der Rückschau jedoch nicht einfach zu bestimmen, welche Übernahmen der Völkerkundemuseen Dresden und Leipzig im Zuge einer Museumsprofilierung in die Sammlung kamen. Im Verlauf der Umstrukturierung der Museumslandschaft wurden nicht nur Museen neu gegründet, es erfolgten auch Schließungen. Ein solches Beispiel soll später noch besprochen werden und kann als indirekter Zugang infolge der Profilierung angesehen werden. Allerdings lassen sich staatlich angeordnete Bereinigung und selbst gewählte Abgabe einer Sammlung nicht immer eindeutig auseinanderhalten. In einem Fall begründet ein ehemaliger Betreuer einer kleinen heimatkundlichen Sammlung in Sachsen in der erhaltenen Korrespondenz mit dem MVD die Abgabe einiger Objekte mit den schlechten klimatischen Bedingungen im Interimsgebäude und der fehlenden Unterstützung durch den Rat der Stadt. Hierbei ist eine selbstmotivierte Abgabe der Objekte eher anzunehmen als eine gesteuerte Bereinigung durch die Stadt. In anderen Fällen wurden Restbestände von im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstörten Sammlungen an eines der beiden Völkerkundemuseen gegeben, wenn die Sammlung oder Einrichtung als solche nicht länger existierte.

Um tatsächlich einschätzen zu können, welche Vorgänge direkt mit der Profilierung der Museen zusammenhängen, ist im Einzelnen zu jeder Quelle die Korrespondenz, aber auch die jeweilige Institutionsgeschichte, insbesondere ihre Entwicklung in den Jahren 1945 bis 1989, zu betrachten. Interessanter-

1945-89			ca. Objekte
<b>MVD</b>			
1959	Apolda	Privat	4
1970	Jena	Bernhard Struck	427
1972	Altenburg	Privat	4
1974	Jena	Nachlass Bernhard Struck	2463
1974	Sonneberg	Deutsches Spielzeugmuseum	18
1981	Jena	Privat	1?
1981, 84, 87	Apolda	Privat	6
1985	Jena	Friedrich-Schiller-Universität	2
1985	Jena	Phyletisches Museum	1?
1985	Apolda	Privat	5
1987	Jena	Witwe Struck	1?
1987-89	Erfurt	Naturkundemuseum Erfurt	25
Unbekannt	Erfurt	Altertumsverein	1
<b>MVL</b>			
1954, 56, 57, 59	Erfurt	Privat	73
1955	Jena	Privat	26
1955	Weimar	Privat	3
1955	Eisenach	Kunsthandel und Antiquitäten Privatperson	1?
1955	Greiz	Privat	1
1957	Sonneberg	Privat	56
1957, 61, 64, 65, 86	Weimar	Museum für Ur- und Frühgeschichte	921
1960	Eisenach	Privat	76
1960	Hildburghausen	Privat	1
1960, 65	Apolda	Glockenmuseum	?

1960, 61, 62, 63, 64, 65	Suhl	Privat	8
1961	Erfurt	Privat	7
1961	Hildburghausen	Heimatmuseum	1
1961, 67	Eisenach	Museum	?
1964	Jena	Privat	1
1966	Gera	Städtische Museen	> 170
1966	Jena	Privat	62
1966	Wachsenburg	Heimatmuseum Veste Wachsenburg	198
1967	Greiz	Privat	1
1968	Jena	Privat	1
1968	Gotha	Privat	12
1969	Altenburg	Schlossmuseum	68
1969, 70	Altenburg	Lindenau-Museum	4
1970	Jena	Struck	958
1971	Jena	Privat	2
1971	Weimar	Institut für Quartärpaläontologie	2
1976	Schmalkalden	Schloss Wilhelmsburg	?
1977	Mühlhausen	Heimatmuseum	?
1979	Jena	Privat	1
1980	Jena	Friedrich-Schiller-Universität	?
1982	Jena	Privat	7
1984	Jena	Privat	23
1984	Erfurt	Privat	6
1987	Greiz	Kreisheimatmuseum	44
1987	Bleicherode	Heimatmuseum	?
1988	Weimar	Albert-Schweitzer-Gedenkstätte	?
1989	Erfurt	Privat	1
1989	Dernbach	Kreisheimatmuseum	?

**Abb. 2:** Eingänge aus Thüringer Einrichtungen in die Museen für Völkerkunde Dresden und Leipzig 1945–1989.

weise wurde die Museumsprofilierung nicht nur auf Seiten der abgebenden Einrichtungen als Argument für Vorgänge benannt, sondern auch vom MVD selbst ins Gedächtnis gerufen. In einem Schreiben von 1960 an den Bürgermeister der Stadt Pirna verweist Direktor Siegfried Wolf auf die Profilierungsbestrebungen des Referenten des Landesamts für Naturschutz und Kulturpflege in Sachsen-Anhalt, Arno Knorr, und darauf, „daß derartige Sammlungsstücke den zuständigen Fachmuseen übereignet werden [sollten], wo sie erst voll museal und wissenschaftlich von Nutzen sein können“.<sup>7</sup>

An drei Beispielen wird im Folgenden vor allem betrachtet, inwiefern Eingänge aus dem Zeitraum 1945 bis 1989 nachvollziehbar durch Profilierungsvorgänge abgegeben wurden, dass mit solchen Eingängen auch Unrechtskontexte in die SES gelangt sein können und welche Verstrickungen mit verschiedenen Sammlungen auftauchen können.

### **Ethnologische Objekte des Heimatmuseums Veste Wachsenburg**

Das Heimatmuseum auf der Veste Wachsenburg im Ilm-Kreis gelangte insbesondere durch eine Schenkung von Herzog Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha, die dieser auf seinen Reisen als Offizier der Royal Navy zusammengetragen hatte, in Besitz von Ethnographika. 1965 wurde das Museum aufgelöst und die komplette ethnographische Abteilung nach Leipzig übergeben.

Der „Führer durch die Sammlungen der Veste Wachsenburg [...]“ von Theobald Wolff aus dem Jahr 1901 stellt Ethnographika zum einen im Abschnitt über die Sammlung Herzog Alfreds und zum anderen in einem weiteren über die deutschen Kolonien vor. Bei letzterem werden die Stifter der Objekte mit angegeben, darunter die Namen Schuller, Morgen, Frangenheim und von Bülow. Wo in den Leipziger Unterlagen keine Vorprovenienz beziehungsweise kein Sammler bekannt ist, können heute im Rahmen der Provenienzforschung Anhaltspunkte in Wolffs Führer gefunden werden. Die Objekte sind in Gruppen nach Stiftern und darunter nach Art der Objekte und Regionen eingeteilt. So kann beispielsweise geschlossen werden, dass es sich bei den Taubenpfeifen (Geshao, 鴿哨) mit den Inventarnummern OAs 17815 bis 17830 um Objekte einer Gruppe han-



**Abb. 3:** Taubenpfeife, OAs 17823, China, vor 1869. (Foto: Erhard Schwerin, Grassi Museum für Völkerkunde zu Leipzig)

deln dürfte, die im Führer als „eine Anzahl Flöten der verschiedensten Formen (Aeolspfeifen), welche die Chinesen den Tauben an die Schwänze binden, wodurch dieselben beim Fliegen verschiedene Töne erzeugen“ beschrieben werden.<sup>8</sup> Diese Gruppe XI ist unter der Herzog Alfred-Sammlung aufgeführt.

### **Übernahme von den Städtischen Museen Gera**

1966 übergaben die Städtischen Museen Gera mehr als 170 Objekte, unter denen sich Kulturgüter aus Australien, Afrika und Ozeanien befanden, an das MVL. Bis auf eine Ausnahme wurden bei der Übergabe keine Vorprovenienzen angegeben. Ein Schreiben der Museen Gera vom 15.06.1965 an Direktor Siegfried Wolf im Vorfeld der Übertragung ist in diesem Zusammenhang gleich in zweierlei Hinsicht interessant. Im Hinblick auf die Vorprovenienz der Objekte geben die Museen Gera an, dass „[d]urch Bodenreform und Zonenflucht [...] eine ganze Anzahl von Sammlungsgegenständen von Afrika und der Südsee zu uns gekommen [sind]“. Die unbekanntenen Vorprovenienzen und diese eindeutige Einordnung der Kulturgüter in einen Unrechtskontext machen eine genaue Untersuchung der Objekte im MVL unumgänglich. Ende der 1990-er Jahre gab es in diesem Zuge bereits eine Anfrage an das Stadtmuseum Gera, dessen Antwort als Grundlage für die weitere Erforschung der „Sammlung Gera“ im Rahmen des jetzigen Provenienzrecherche-Projektes dienen kann.

Eine weitere Formulierung in dem genannten Anschreiben gibt Aufschluss über den Grund der Weitergabe der Objekte: „Im Hinblick auf die laufende Profilierung unserer Museen, die insbesondere auch die Sammlungsbestände betrifft, halten wir

es für zweckmäßig, diese Gegenstände an ein Spezialmuseum abzugeben.“ Diese Aussage spiegelt den weiter oben beschriebenen Prozess der Profilierung der DDR-Museen wider und ist selten so eindeutig in den Korrespondenzen zu derartigen Übernahmen in die Museen Dresden und Leipzig zu finden.

### **Die Sammlung Bernhard Struck und die Ethnologische Sammlung der Friedrich-Schiller-Universität Jena**

In den Museen Dresden und Leipzig befinden sich jeweils Konvolute größeren Umfangs, die auf den Ethnologen, Anthropologen und Afrikanisten Friedrich Bernhard Eduard Struck zurückgehen. Dieser war durch seine Anstellung seit 1913 mit dem Königlichen Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museum Dresden (wie bis 1920 das MVD bezeichnet wurde) verbunden. 1936 übernahm er den Lehrstuhl für Anthropologie und Völkerkunde an der Universität Jena. Dem Dresdner Museum verkaufte Struck 1931 zunächst Kulturgüter aus seiner im Vorjahr gemeinsam mit dem österreichischen Ethnologen Hugo Bernatzik durchgeführten Expedition nach Portugiesisch-Guinea (heute Guinea-Bissau). Der weitaus größere mit ihm im Zusammenhang stehende Teil der Sammlungen gelangte jedoch erst 1970 durch ihn selbst nach Leipzig und Dresden. Verwalter des wissenschaftlichen Nachlasses war nach Strucks Tod 1971 dessen wissenschaftlicher Assistent aus Jena, Dr. Dietrich Drost, der ihn in seinem eigenen Testament wiederum dem Archiv des Museums in Dresden überließ.

Mit seinen Objekten überließ Struck den Museen auch seine eigenen Karteikarten, welche (wenn noch vorhanden) heute helfen, die Vorprovenienzen der

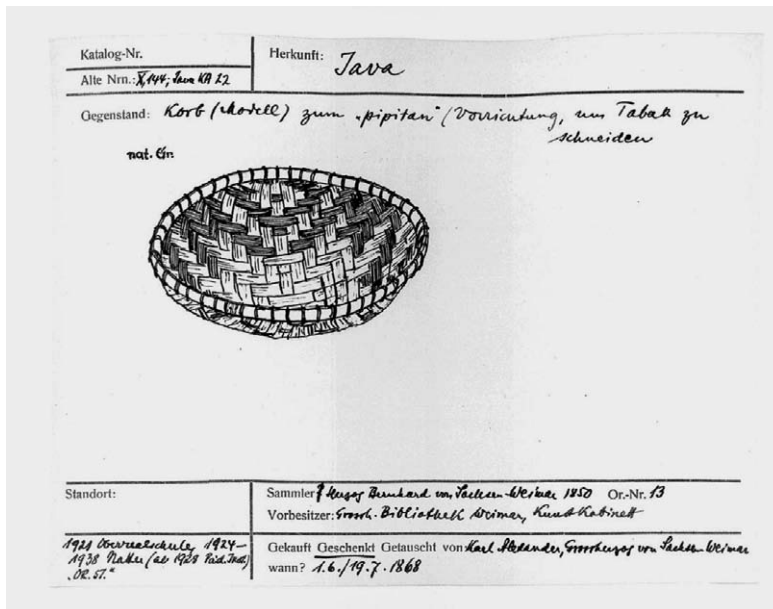
Objekte zu rekonstruieren. So lässt sich die Struck-Sammlung zum Beispiel anhand diverser Nummern sowie Angaben zu Sammlern, Zwischenbesitzern und Auslagerungsorten in drei zeitliche Abschnitte einteilen. Bevor auf diese im Folgenden noch näher eingegangen wird, zunächst ein konkretes Beispiel mit verschiedenen Angaben:

An den von Struck überlieferten Informationen für das Beispielobjekt lässt sich ablesen, dass das Modell eines Korbes aus der Sammlung von Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar stammt, welcher es 1850 während seiner Zeit bei der niederländisch-ostindischen Armee auf Java gesammelt hat. Es war daraufhin Bestandteil des Kunstkabinetts der Großherzoglichen Bibliothek Weimar und wurde über

den nächsten Großherzog von Sachsen-Weimar, Carl Alexander, 1868 verschenkt. Bernhard Struck selbst wurde erst 1888 geboren und kann somit nicht der Empfänger der Schenkung des Großherzogs gewesen sein. Die römische „Alte Nr.“ oben links, die Vorprovenienz der Großherzoglichen Bibliothek Weimar unten rechts sowie die Angaben unten links zum Standort Oberrealschule und „Päd. Inst.“ zeigen die Verbindung des Objekts zur Ethnologischen Sammlung der Universität Jena.

Demnach sind die Angaben „Geschenkt“ „1.6./19.7.1868“ auf den Eingang in die Ethnologische Sammlung der Universität zu beziehen.

In einem geschichtlichen Überblick über das Institut für Anthropologie und Völkerkunde der Universität Jena wird die Sammlung Carl Alexanders als eine der ersten großen ethnographischen Schenkungen 1863 genannt.<sup>9</sup> Mit dieser einher ging die Empfehlung zur Einrichtung eines entsprechenden Museums, was im Laufe der Jahre über weitere Stiftungen unter anderem der Brüder Schlaginweit, von der Novara-Expedition und zahlreicher Gelehrter der Universität möglich wurde. 1920 wurde die entstandene ethnologische Sammlung der Universität jedoch bereits wieder aufgelöst und die Objekte an verschiedene Orte ausgelagert. Darunter befand sich auch die Oberrealschule, in der sich bis 1938 Kulturgut aus der Universität befand. Das Beispielobjekt wurde zwischenzeitlich noch an den Künstler Christoph Natter weitergegeben und ab 1928 im Pädagogischen Institut der Universität aufbewahrt. Nachdem Bernhard Struck 1936 Leiter der anthropologischen Abteilung geworden war, wurde das Objekt 1938 wieder in die von ihm zusammengetragene ursprüngliche Ethnologische Sammlung, die nun am Lehrstuhl für Anthropologie und Völkerkunde beheimatet war, integriert.



**Abb. 4:** Karteikarte von Bernhard Struck auf der Rückseite der MVL-Karteikarte zu Inv. Nr. SAS 16064. (Foto: Grassi Museum für Völkerkunde zu Leipzig)

Die römische Nummer X auf der Karteikarte dürfte die Kollektions-Nummer der ursprünglichen Sammlung sein. Der im vorherigen Absatz genannte Text gibt an, dass die „alte“ Ethnographische Sammlung bis zur Kollektion LXX bestand und dass Bernhard Struck die wieder zusammengetragene, „neue“ Sammlung mit der Kollektion LXXI weiterführte. Wie bereits erwähnt, helfen diese Informationen, die mit der Universität Jena in Zusammenhang stehenden Teile der Struck-Sammlung in Dresden und Leipzig in drei zeitliche Abschnitte zu gliedern. Entsprechend der Unrechtskontexte innerhalb der Provenienzforschung kann folgende Einteilung vorgenommen werden:

1. Vor 1933: Eingänge in die Universität Jena von 1863 bis zur Auslagerung 1920, „alte“ Ethnologische Sammlung, als Unrechtskontext muss nur nach kolonialem Kontext geforscht werden.
2. 1933–1945: Eingänge in die Universität Jena von 1936 bis 1945, „neue“ Ethnologische Sammlung, Kollektions-Nummern ab LXXI sind auf NS-Unrecht und koloniales Unrecht zu untersuchen.
3. Ab 1945: Eingänge in die Universität Jena ab 1949, „neue“ Ethnologische Sammlung, sind auf Unrecht im Kontext NS-Zeit, SBZ/DDR und Kolonialzeit zu prüfen.

Hinzu kommt bei den letzten beiden Gruppen die Schwierigkeit, zwischen Objekten aus Strucks Privatsammlung, die er an die Anthropologie geliehen hat und jenen, welche er als Leiter für den Lehrstuhl erworben, danach jedoch in seine Privatsammlung eingegliedert hat, zu unterscheiden. Erschwert wird dieser Recherchefall darüber hinaus dadurch, dass nicht alle Karteikarten erhalten sind und dass nicht überall die römischen Nummern am Objekt oder auch auf der Karteikarte zu finden sind.

Auch wenn nicht primär ein Unrechtskontext im Fokus dieser Provenienzrecherchen steht, sind es

gerade solche Fälle, die sich als anspruchsvoll herausstellen und viel Zeit in Anspruch nehmen. Oft ist eine solche Verstrickung verschiedener Sammlungen untereinander erst im Austausch mit den Forscherinnen und Forschern der entsprechenden (Nachfolge-) Einrichtungen aufzuklären. Wie sich im Rahmen von Gesprächen auf der Tagung zur Provenienzforschung in Thüringen herausstellte, sind Objekte von Schloss Friedenstein in Gotha, die eventuell über die Sammlung der Veste Wachsenburg ins MVL gelangten, wohl ein weiterer Fall solcher Sammlungsvermischungen, denen es nun nachzugehen gilt.

Die beschriebenen Beispiele aus Thüringen stehen exemplarisch für viele ähnliche Fälle aus den anderen neuen Bundesländern. So wurden etwa aus Berlin und Sachsen-Anhalt vom Museum für Deutsche Geschichte und der Staatlichen Galerie Moritzburg Halle Bestände übernommen, unter denen sich laut Schriftverkehr ebenfalls in der SBZ und der DDR enteignete Objekte befinden und über das Schiffahrtsmuseum in Rostock gelangten Anfang der 1960-er Jahre Kulturgüter aus dem im Zweiten Weltkrieg zerstörten und nicht wieder eröffneten Museum für Meereskunde der Universität Berlin nach Leipzig.

Erst durch die genaue Prüfung auch solcher Übernahmen, egal ob mit unbekannter oder bekannter Provenienz und der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Objektquellen kann fundiert danach geforscht werden, ob sich Kulturgut aus Unrechtskontexten in der eigenen Sammlung befindet. Und selbst wenn dies am Ende der Prüfung ausgeschlossen werden kann, so erhält das Objekt im Zweifelsfall die eine oder andere aussagekräftige Station innerhalb seiner Biographie.

Tina Oppermann



- 1 Literaturhinweise zur Provenienzrecherche an den SKD und dem Daphne-Projekt befinden sich auf der Homepage der SKD, Abteilung Forschung: <https://www.skd.museum/forschung/provenienzforschung/medien-zur-provenienzforschung/>, letzter Zugriff: 31.07.2022.
- 2 <https://grassi-voelkerkunde.skd.museum/forschung/dekolonisierung-restitution-und-repatriierung/>, letzter Zugriff: 31.07.2022.
- 3 Deutsches Zentrum Kulturgutverluste (Hrsg.), Leitfaden Provenienzforschung zur Identifizierung von Kulturgut, das während der nationalsozialistischen Herrschaft verfolgungsbedingt entzogen wurde, Magdeburg, 2019.
- 4 Die Sammlung des Völkerkundemuseums Herrnhut ist aus verschiedenen Gründen für die vorliegende Thematik nicht relevant.
- 5 Die Position „Bernhard Struck“ fällt hierbei aus dem Rahmen. Auf diese Person wird später im Text nochmals eingegangen. Da noch nicht alle Akten gesichtet werden konnten und die Angaben teilweise nur aus der internen Forschungsdatenbank stammen, können noch nicht überall genaue Zahlen angegeben werden.
- 6 Für genauere Ausführungen und einzelne Etappen dieses Prozesses siehe: Streicher, Sonnfried, „Das Meeresmuseum Stralsund – ein Beispiel für den Profilierungsprozeß der naturwissenschaftlichen Museen in der DDR“, (= Meer und Museum, 4), 1986 Scheunemann, Jan, „Museen in der DDR“, in: Walz, Markus (Hrsg.), Handbuch Museum, Stuttgart, 2016, S. 61–65.
- 7 Dr. Siegfried Wolf an den Rat der Stadt Pirna, 01.09.1960, Erwerbsakten nach 1945, Wissenschaftliche Sammlungsdocumentation Museum für Völkerkunde Dresden.
- 8 Wolff, Theobald, Führer durch die Sammlungen der Veste Wachsenburg und den Drei Gleichen, Gotha, 1901, S. 34.
- 9 Bescherer, Johannes, „Zur Geschichte des Institutes für Anthropologie und Völkerkunde der Friedrich-Schiller-Universität Jena in den Jahren 1936-1953“, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 1953/54, 3, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe, 1, S. 8.

## Gedanken zur Vermittlung von Provenienzforschung



In seinem 2009 erschienen Erzählband „Heimatkunde Dresden“ zeichnet der Schriftsteller Jens Wonneberger ein ebenso warmherziges wie ironisches Porträt seiner Wahlheimat. Dabei erwächst seine Liebe zu der Stadt aus einem Irrglauben:

„Als Kind hatte ich manchmal den Verdacht, dass es Dresden gar nicht gibt. Ich wohnte damals mit meinen Eltern und Großeltern in einem Dorf gut dreißig Kilometer östlich jener Gegend, in der die Stadt hinter sanften Hügeln und Wäldern zu vermuten war, und immer wieder wurde mir erzählt, dass man vom Dachfenster unseres Hauses in der Nacht des 13. Februar 1945, der Nacht von Faschingsdienstag auf Aschermittwoch, den Lichtschein des brennenden Dresden habe sehen können und dass noch Tage später die Reste verkohlten Papiers wie Schnee auf das Haus herabgerieselte seien. Die Großeltern waren seltsam erregt und sprachen sogar von Christbäumen, die angeblich den Himmel erleuchtet hätten und dabei ganz langsam herabgesunken seien, aber ich hatte damals schon den Verdacht, auch den Weihnachtsmann könne es nicht geben. Dazu kam, dass der Bücherschrank, ein riesiges Monstrum aus Eichenholz [...], den Flüchtlinge rechtzeitig vor der Bombardierung in Sicherheit gebracht und bei uns auf dem Land untergestellt hatten, entgegen der Absprache nie abgeholt worden war. [...] Es schien also klar, Dresden gab es nicht mehr, Dresden war Vergangenheit, es war ein Mythos.“<sup>1</sup>

### Unsere Beweggründe

Weshalb beginnen meine Überlegungen zur Vermittlung von Provenienzforschung mit einem lite-

rarischen Exkurs zur Dresdner Stadtgeschichte? Ich habe diese Einleitung gewählt, weil die Frage, wie die Weitergabe, das Mitteilen komplexer und zuweilen politisch heikler Forschungsergebnisse gelingen kann, erst an zweiter Stelle stehen sollte. Zuerst sollten wir uns bewusst machen, *warum* wir das tun wollen. Dabei geben uns Wonnebergers Zeilen gewissermaßen Starthilfe: Wir wollen Provenienzforschung vermitteln, weil historische Ereignisse, so unglaublich sie in der Rückschau erscheinen mögen, eben keine Mythen sind. Weil das Verschieben in eine Märchenwelt oder Leugnen, wie es die kindliche Fantasie des Autors versucht, Dinge nicht ungeschehen macht. Und schließlich, weil Objekte Geschichten haben und die Geschichten untrennbar mit Menschen und ihren Schicksalen verknüpft sind, auch wenn diese, wie die Eigentümer des Bücherschranks, nicht mehr da sind, um sie zu erzählen.

Provenienzforschung findet üblicherweise hinter verschlossenen Türen statt. Einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden Recherchen in der Regel erst, wenn sie abgeschlossen sind, und auch das hauptsächlich dann, wenn es zu Restititionen kommt. Infolgedessen verlassen Objekte nicht selten die Sammlungen und stehen damit physisch für die museumspädagogische Arbeit nicht mehr zur Verfügung. Dazu kommt, dass Provenienzforscherinnen und -forscher meist über zeitlich begrenzte Drittmittelprojekte angestellt sind und ihre Aufgabe in erster Linie darin besteht, einen Bestand auf einen bestimmten Entzugskontext hin zu untersuchen und nicht darin, dem Museumspublikum ihre Arbeit vorzustellen. Ich selbst bin seit 2018 als Provenienzforscherin am Lindenau-Museum Altenburg tätig. In

einem vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderten Forschungsvorhaben überprüfe ich Gemälde und Plastiken, die zwischen 1933 und 1963 ins Haus gelangt sind, auf einen möglichen NS-verfolgungsbedingten Entzug. Auch in meinem Projekt spielt die Weitergabe der Rechercheergebnisse an ein interessiertes Laienpublikum nur eine untergeordnete Rolle.

Es verwundert folglich kaum, dass das Vermitteln von Provenienzforschung gern aufsehenerregenden Sonderausstellungen überlassen wird. Prominentestes Beispiel ist sicherlich nach wie vor die „Bestandsaufnahme Gurlitt“. Zwischen 2017 und 2019 waren in Bern, Bonn und Berlin über 200 Werke aus dem Münchner Kunstfund Gurlitt zu sehen, der wegen des NS-Raubkunstverdachts für

Schlagzeilen gesorgt hatte.<sup>2</sup> Darüber hinaus bieten Museumsumbauten Gelegenheit für ausführliche Neupräsentationen zum Thema: Im Juni 2018 wurde die Kunsthalle Mannheim nach ihrer Erweiterung um den sogenannten Hector-Bau – ein dem Altbau vorgelagerter, transparenter Kubus – wiedereröffnet. Im ursprünglichen, 1907 errichteten Museumsgebäude widmete sich eine ganze Raumfolge der NS-Zeit und ihren Auswirkungen auf die Mannheimer Sammlung. Der Fokus lag hierbei allerdings auf dem Verlust von Werken im Zuge der Aktion „Entartete Kunst“.<sup>3</sup>

Beides sind sehr gelungene, aber auch derart umfangreiche Projekte, dass sie, wenn man wie ich von einem Museum mit bis vor kurzem noch sehr überschaubarem Mitarbeiterstab kommt, eher einschüchternd als inspirierend wirken. Im Folgenden sollen deshalb Möglichkeiten der Vermittlung in den Blick genommen werden, die sich mit geringeren monetären und personellen Mitteln realisieren lassen.

## Die mobile Vitrine

In Weimar werden Besucherinnen und Besucher etwa durch eine mobile Vitrine auf die Provenienzforschung aufmerksam gemacht. Das ist eine Informationsstation, die abwechselnd in den Foyers der verschiedenen Häuser der Klassik Stiftung aufgestellt wird, wo sie jeweils ein als NS-Raubgut identifiziertes Objekt aus dem entsprechenden Sammlungsbestand präsentiert.<sup>4</sup> Bis Ende Mai 2022 stand die Vitrine im Bücherkubus der Herzogin Anna Amalia Bibliothek.

Der Fokus lag auf den beschlagnahmten Büchersammlungen der SPD-Ortsvereine. Selbige



**Abb. 1:** Die mobile Vitrine in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Klassik Stiftung Weimar, Dezember 2021 bis Mai 2022. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)

wurden nach dem Verbot der Partei am 22. Juni 1933 aufgelöst und an die Thüringische Landesbibliothek, eine Vorgängereinrichtung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, überwiesen.<sup>5</sup> In ihrer Gestaltung an eine Stele, ja an ein Mahnmal erinnernd, funktioniert die Vitrine als „störendes Element“, das die Blicke auf sich zieht. Die Aufstellungsorte sind gut gewählt: Eingangs- und Aufenthaltsbereiche durchqueren Besucherinnen und Besucher unausweichlich und oft mehrmals am Tag. Zugleich sind es Orte, an denen sie warten oder eine Pause machen und folglich Zeit haben, sich dem Objekt und seiner Herkunft zu widmen. Dass sie direkt zu ihrem Zielpublikum kommt und es auf unterschiedlichen Ebenen zu erreichen sucht, macht die Vitrine zu einem besonders gelungenen Vermittlungselement. Sie verfügt über verschiedene multimediale Präsentationsmöglichkeiten und ist mittlerweile barrierearm. Der Kerngedanke der mobilen Vitrine – die Konzentration auf ein einzelnes Objekt und seine Geschichte an ungewöhnlichem Ort – lässt sich aber auch mit geringerem technischem Aufwand umsetzen.

### Die leere Vitrine

Nicht eine, sondern mehrere Vitrinen stehen im Zentrum einer Präsentation zur Provenienzforschung, die seit 2015 am Technischen Museum Wien als Teil der Dauerausstellung zu sehen ist.<sup>6</sup> Unter dem Titel „Inventarnummer 1938“ werden in einer überdimensionalen Depotkiste Sammlungsstücke gezeigt, bei denen ein NS-verfolgungsbedingter Entzug nachgewiesen werden konnte. Auch hier geht es weniger um die Menge der Objekte und Rechercheergebnisse, als vielmehr um die Grundidee hin-



**Abb. 2:** Ausstellung „Inventarnummer 1928“ im Technischen Museum Wien mit Blick auf die Sternberg-Vitrine vor der Restitution 2018. (Foto: Gerhard Sedlacek, Technisches Museum Wien)

ter der Schau: Gefüllt sind die Vitrinen idealerweise nämlich nur zu Beginn; im Laufe der Zeit leeren sie sich zusehends. Wenn die rechtmäßigen Eigentümer der Sammlungsstücke beziehungsweise ihre Erben ermittelt sind, werden selbige restituiert: So zum Beispiel die verschiedenen Musikinstrumente in der unteren Vitrine links.

Sie hatten einst dem Musikalienhändler Theodor Sternberg (1892–1979) gehört und waren 1938 von der Vermögensverkehrsstelle (jener staatlichen Instanz, die in Österreich jüdische Bürgerinnen und Bürger enteignete) an das Technische Museum verkauft worden. 2018 erfolgte die Rückgabe an die Erben Sternbergs.<sup>7</sup>

Übrig bleibt die leere Vitrine als sichtbares Zeichen für die dunklen Flecken in der Museumsgeschichte.



**Abb. 3:** Die Sternberg-Vitrine nach der Restitution 2018. (Foto: Gerhard Sedlacek, Technisches Museum Wien)

„Inventarnummer 1938“ ist eine beispielhafte Präsentation belasteten Kulturguts, weil die Restitution von vornherein mitgedacht wird: Die Ausstellung der Sammlungsstücke wandelt sich zu einer Dokumentation ihrer Rückgaben.<sup>8</sup> Auf diese Weise verlagert sich der Schwerpunkt weg vom Besitz eines Objekts hin zum Erzählen seiner Geschichte – eine museumspolitische Entscheidung, die hoffentlich viele Nachahmerinnen und Nachahmer findet.

### Aussagekräftige Beschriftungen

Obwohl eher zu bewältigen als eine Sonderausstellung oder Neupräsentation, setzen die Objektvitrinen dennoch Forschungsarbeit voraus, die nicht

an jedem Haus geleistet werden kann. Doch selbst wenn die Forschung aktuell nicht durchführbar ist, sollten Museen zumindest den Bedarf aufzeigen. Wenn ein Haus zum Beispiel einen Förderantrag beim Deutschen Zentrum Kulturgutverluste stellt, müssen darin erste Verdachtsfälle benannt werden. Auf diese können wir auch in unseren Sammlungspräsentationen hinweisen: Objekte, bei denen große Zweifel bestehen, ob sie rechtmäßig in die Museen gelangt sind, sollten wir nicht so ausstellen, wie diejenigen, bei denen die Eigentumsverhältnisse unbedenklich sind. Ein entsprechender Hinweis über die Beschriftung ist angebracht und bedeutet keinen großen Mehraufwand.

Allerdings sollte dieser Vermerk kein Feigenblatt sein. Vor nicht allzu langer Zeit las ich unter einem kunstgewerblichen Objekt in einem bekannten deutschen Museum den Verweis auf den Erwerb aus der Sammlung Alfred Pringsheim. Eine solche unkommentierte Nennung des Voreigentümers ist unzureichend: Nicht alle Besucherinnen und Besucher können wissen, dass der angesehene Münchner Mathematikprofessor und Kunstsammler Alfred Pringsheim (1850–1941) als Jude verfolgt wurde und sich mit der Zwangsversteigerung seiner Kunstschätze die Ausreise in die Schweiz erkaufen musste.<sup>9</sup> Sie können auch nicht wissen, dass die Nachfahren Pringsheims seit Jahrzehnten um die Rückgabe der Stücke kämpfen, die sich – angeblich wegen offener Erbfragen – immer wieder verzögert.<sup>10</sup>

### Vermittlung für Kinder und Jugendliche

Die bisherigen Beispiele sind vor allem geeignet, Forschungsergebnisse vorzustellen oder Recherchebedarf aufzuzeigen. Ebenso wichtig scheint mir



jedoch, Einblicke in den Prozess zu ermöglichen, der zu diesen Ergebnissen führt. Am Lindenau-Museum Altenburg wird den Prinzipien des Stifters Bernhard August von Lindenau (1779–1854) gemäß besonderer Wert auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gelegt, sowohl praktisch in der Kunstschule (Studio) als auch theoretisch in zahlreichen museumspädagogischen Veranstaltungen, die in enger Zusammenarbeit mit den Schulen durchgeführt werden. So findet etwa seit vielen Jahren der Kunst- und Geschichtsunterricht der Sechstklässler des Altenburger Spalatin-Gymnasiums im Museum statt. Es lag also nahe, auf die bereits bestehenden Kontakte zurückzugreifen und zusammen mit den Kunstvermittlerinnen einen Projekttag zur Provenienzforschung für Schülerinnen und Schüler ab Klassenstufe 9 zu entwickeln. Anknüpfend an den Geschichtsunterricht, in dem die NS-Zeit schon behandelt wurde oder gerade behandelt wird, erkunden wir gemeinsam mit den Jugendlichen, warum es Provenienzforschung gibt und welche Aufgaben Provenienzforscherinnen und -forscher haben. Anhand konkreter Fallbeispiele aus der Sammlung des Lindenau-Museums können die Schülerinnen und Schüler die verschiedenen Arbeitstechniken anschließend selbst nachvollziehen.

Im Pilotprojekt 2019 stand ein Kunstwerk im Blickpunkt, an dem wir zunächst gemeinsam eine Autopsie vorgenommen und danach in Gruppen eingeteilt anhand von Literatur, Archivdokumenten sowie Datenbanken und anderen online zugänglichen Materialien die Recherchen durchgeführt haben. Das erwies sich als recht betreuungsintensive Angelegenheit, bei der drei Kolleginnen rundum beschäftigt waren. In einer zweiten Auflage im vergangenen Jahr haben wir uns deshalb für eine etwas schlankere Variante entschieden, bei der



**Abb. 4:** Autopsie beim Projekttag „Wem gehör(t)en die Bilder?“ mit Schülerinnen und Schülern der Klassenstufe 10 des Friedrichgymnasiums, Januar 2019. (Foto: Jacqueline Glück, Lindenau-Museum Altenburg)



**Abb. 5:** Quellenstudium beim Projekttag „Wem gehör(t)en die Bilder?“ mit Schülerinnen und Schülern der Klassenstufe 10 des Friedrichgymnasiums, Januar 2019. (Foto: Jacqueline Glück, Lindenau-Museum Altenburg)



**Abb. 6:** Gitterwandpräsentation „Der Gaul beim Zahnarzt oder Welche Geschichten stecken hinter den Bildern?“ im Interim des Lindenau-Museums im Altenburger City Center, April 2022. (Foto: Enrico Scholz, Lindenau-Museum Altenburg)

die jeweiligen Aufgaben gemeinsam im Klassenverband bearbeitet wurden. Eine Verstärkung des Projekts ist geplant.

Gemeinsam mit meiner Kollegin Marianne Lose, die seit Februar 2022 die Provenienzforschung am Lindenau-Museum Altenburg verstärkt, haben wir für dieses Jahr eine Erweiterung der Zielgruppe ins Auge gefasst. Am Tag der Provenienzforschung, dem 13. April 2022, wurde im Interim des Museums in der Kunstgasse 1 eine kleine Sonderpräsentation eröffnet. Unter dem Titel „Der Gaul beim Zahnarzt oder Welche Geschichten stecken hinter den Bildern?“ stellen wir eine Auswahl von Gemälden vor, die in den 1950-er Jahren über den Leipziger Kunsthandel ans Haus gelangt sind. Es handelt sich dabei vornehmlich um Landschaftsbilder und Porträts, für die der damalige Museumsdirektor Hanns-Conon von der Gabelentz (1892–1977) eine besondere Vorliebe hegte.

Im Fokus der Provenienzforschung stehen die Bilder aus verschiedenen Gründen: Einige gelangten über Händler ins Museum, deren Verwicklung in den Verkauf von entzogenem Kulturgut belegt ist. Manche weisen klärungsbedürftige Besitzwechsel zwischen 1933 und 1945 auf. Bei anderen laden Details auf der Leinwand oder dem Rahmen zum genaueren Hinsehen ein.

Im Begleitprogramm wird es neben den klassischen Führungen erstmals offene Familienwerkstätten zur Provenienzforschung geben, die sich an Familien mit Kindern ab 12 und ab 6 Jahren richten. Im Zentrum steht wiederum ein einzelnes Kunstwerk. Die jungen Provenienzforscherinnen und -forscher werden ihren Blick schulen, Bilder und Dokumente vergleichen, Unstimmigkeiten entdecken und in detektivischer Kleinarbeit den Ursachen auf den Grund gehen. Auch Eltern und Großeltern dürfen mithelfen und bekommen dadurch vielleicht Lust auf die Abendveranstaltungen zum Thema, die sich eher an ein erwachsenes Publikum richten.

### Vermittlung für die Erbinnen und Erben

Am Anfang meiner Überlegungen stand die Frage nach dem *Warum*. Ich möchte darauf noch einmal zurückkommen und die Frage leicht abwandeln: *Für wen* forschen wir? Wem wollen wir die Ergebnisse unserer Recherchen vermitteln? Dem eigenen Haus, das Klarheit über seine Bestände haben will? Den Besucherinnen und Besuchern, die wir mit spannenden Programmpunkten und Vermittlungskonzepten ins Museum locken möchten? Der Presse, die erfahren soll, wie progressiv an unseren Einrichtungen mit dem Thema umgegangen wird? Hinter Initiativen zur Vermittlung von Provenienzforschung steht eine



Vielzahl institutioneller und individueller Beweggründe. Mir persönlich erscheint es beispielsweise besonders wichtig, bei jungen Menschen Interesse und Verständnis für unsere Arbeit zu wecken, weil gerade bei ihnen, die zeitlich immer weiter entfernt von den damaligen Vorkommnissen aufwachsen, die Erinnerung an die NS-Diktatur wachgehalten werden muss.

Wenn wir allerdings auf die Washington Principles<sup>11</sup> und die Gemeinsame Erklärung<sup>12</sup> schauen, auf deren Grundlage die Mehrzahl der Provenienzforschungsstellen in Deutschland geschaffen wurde, ist darin von diesen Formen der Vermittlung nichts zu lesen. Dort geht es allein darum, NS-verfolgungsbedingt entzogene Kulturgüter zu identifizieren, zu veröffentlichen und gegebenenfalls zu restituieren. Vor diesem Hintergrund wird Provenienzforschung zu Objekten, die im Verdacht stehen, zu jener Gruppe zu gehören, vor allem für die einstigen Eigentümerinnen und Eigentümer sowie Erbinnen und Erben gemacht. Sie dürfen wir bei unseren Vermittlungsbemühungen nicht vergessen. Und sie brauchen natürlich keine Nachhilfe im Geschichtsunterricht, sondern einen Einblick in unsere Sammlungen und unsere Archive. Digitalisierung gehört deshalb ebenfalls zur Vermittlung von Provenienzforschung. Hier müssen, wie es in den Washington Principles heißt, „alle Anstrengungen unternommen werden“.<sup>13</sup> Denn anders als in der eingangs zitierten Kindheitserinnerung von Jens Wonneberger dürfen wir in unseren Museen monströse Bücherschränke aus Eichenholz nicht einfach stehen lassen, selbst wenn bisher noch niemand vorbeigekommen ist, um sie abzuholen.

Sarah Kinzel

- 1 Wonneberger, Jens, *Heimatkunde Dresden*, Hamburg 2009, S. 7 f.
- 2 Zur Ausstellung siehe Baresel-Brand, Andrea / Hopp, Meike / Lulińska, Agnieszka (Hrsg.), *Bestandsaufnahme Gurlitt. „Entartete Kunst“ – beschlagnahmt und verkauft*, Der NS-Kunstraub und die Folgen, Ausst.-Kat. Kunstmuseum Bern, Bundeskunsthalle Bonn, Gropius Bau Berlin, 2. überarbeitete Aufl., München 2018; zum Kunstfund Gurlitt und den anschließenden Recherchen siehe Baresel-Brand, Andrea, „Provenienzforschung Gurlitt. Überblick, Methoden und Ergebnisse“, in: Baresel-Brand, Andrea / Bahrmann, Nadine / Lupfer, Gilbert (Hrsg.), *Kunstfund Gurlitt in: Provenire*, 2020, 2, S. 1–18.
- 3 Vgl. dazu Holten, Johan / Listl, Mathias (Hrsg.), *(Wieder-)Entdecken – die Kunsthalle Mannheim 1933 bis 1945 und die Folgen*, 2. Aufl., Berlin und München 2020.
- 4 Kollar, Elke, „Die ‚Mobile Vitrine NS-Raubgut. Ein Vermittlungsansatz der Klassik Stiftung Weimar““, in: *Provenienz & Forschung*, 2018 (1), S. 22–25; dieselbe, „Die Biografie der Objekte. Vermittlung von Provenienzforschung“, in: Bomski, Franziska / Seemann, Hellmut / Valk, Thorsten (Hrsg.), *Spuren suchen. Provenienzforschung in Weimar (= Jahrbuch Klassik Stiftung Weimar 2018)*, S. 65–81, hier bes. S. 70 f.
- 5 Siehe dazu den Blogbeitrag von Sebastian Schlegel: *Verdächtigen Büchern auf der Spur. Wie die Klassik Stiftung mit NS-Raubgut in Ihren Sammlungen umgeht*, veröffentlicht am 27. Oktober 2020, <https://blog.klassik-stiftung.de/verdaechtigen-buechern-auf-der-spur/>, letzter Zugriff: 26. Mai 2022.
- 6 Klösch, Christian, „‚Inventarnummer 1938‘. Die Dauerschau zur Provenienzforschung am Technischen Museum Wien“, in: *Provenienz & Forschung*, 2018 (1), S. 59–63.
- 7 Klösch, Christian / Sternberg, Theodor, in: *Lexikon der österreichischen Provenienzforschung*, veröffentlicht am 6. Januar 2019, <https://www.lexikon-provenienzforschung.org/sternberg-theodor>, letzter Zugriff: 25. Mai 2022.
- 8 Klösch, Christian, „‚Inventarnummer 1938‘“, in: *Provenienz & Forschung* (wie Anm. 6), S. 59.
- 9 Zu Alfred Pringsheims Biografie siehe Hashagen, Ulf, Pringsheim, Alfred, in: *Neue Deutsche Biographie*, Berlin, 2001, 20, S. 724–725 [Online-Version], <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119120283.html#ndbcontent>, letzter Zugriff: 26. Mai 2022; zur Kunstsammlung der Pringsheims siehe Bilski, Emily D., „Nichts als Kultur“. *Die Pringsheims*, Ausst.-Kat. Jüdisches Museum München, Wolfratshausen, 2007.
- 10 Winterer, Steffen, „Zerfleddertes Erbe“, in: *Der Spiegel*, 2011, 50, S. 38–39.

- 11 Der Wortlaut der Washington Conference Principles on Nazi-Confiscated Art, die Vertreter von 44 Staaten am 3. Dezember 1998 verabschiedeten, kann in deutscher Übersetzung auf der Seite des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste eingesehen werden: <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Washingtoner-Prinzipien/Index.html>, letzter Zugriff: 26. Mai 2022.
- 12 Die Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz (kurz: Gemeinsame Erklärung) vom Dezember 1999 ist ebenfalls dort zu finden: <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Gemeinsame-Erklaerung/Index.html>, letzter Zugriff: 26. Mai 2022.
- 13 <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Washingtoner-Prinzipien/Index.html>, letzter Zugriff: 26. Mai 2022.

## Kulturgutentziehungen im 20. Jahrhundert

### Die Befragung des MVT zum Stand der Erforschung von unrechtmäßigem Kulturgutentzug im Freistaat Thüringen. Ergebnisse und Perspektiven



#### Wo stehen wir heute?

Die Zustands- und Bedarfsanalyse erfolgte 2021 in 30 Thüringer Museen. Voraus ging eine Abfrage in den Erhebungen für die Museumsperspektive des Freistaats im Jahr 2017. Die aktuelle Befragung durch die Koordinierungsstelle Provenienzforschung des Museumsverbandes Thüringen e. V. (MVT) konnte darauf aufsetzen und lässt die begründete Annahme zu, dass die Auswahl der befragten Einrichtungen im Rahmen des Arbeitsauftrages die Vielfalt der Thüringer Museen aussagekräftig abbildet. Eine Zuarbeit mit belastbaren Daten aus allen Thüringer Museen war in der derzeitigen Lage kaum zu erwarten. Bei der Auswahl wurde auf eine möglichst große Bandbreite an Museen geachtet, dabei wurde auf die Kriterien Museumssparte, Museumsgröße (nach Anzahl der wissenschaftlichen Mitarbeitenden), Trägerschaft, auf die regionale Verteilung der Einrichtungen sowie auch auf vorhandene Erfahrungen mit Provenienzforschung geachtet.

Eine systematische Provenienzforschung zur Klärung von Fällen möglichen Kulturgutraubs fand bislang an nur einigen Thüringer Museen statt, ansonsten handelte es sich zumeist um Recherchen ohne tiefere Erschließung. Insbesondere beim Erwerb von Objekten wird zumeist nur der unmittelbare Vorbesitz erfasst. Knapp über 60 % der befragten Museen haben erste Recherchen unternommen (überwiegend Einzelfalluntersuchungen, insbesondere im Bereich SBZ/DDR, oft veranlasst durch externe Anfragen). Dies gilt ins-

gesamt für die drei zentralen Aufgabenkomplexe: NS-Raubgut, koloniale Kontexte und Entzüge zur SBZ- und DDR-Zeit.

#### Die Lage wird unterschiedlich beurteilt

Die Einschätzung des Forschungsbedarfs zu allen drei Bereichen differiert stark zwischen der Eigenwahrnehmung durch die Museen und der Wahrnehmung durch die Koordinierungsstelle des Museumsverbandes. Während die befragten Museen zu rund 60 % von zu untersuchenden Verdachtsfällen ausgehen, liegt die Einschätzung der Koordinierungsstelle des MVT deutlich höher, nämlich bei rund 90 % (bezogen auf NS-Raubgut), 50 % (in Bezug auf koloniale Kontexte) und fast 100 % (SBZ- und DDR-Zeit).

Daraus ergibt sich hinsichtlich der Ermittlung eines möglichen Mengengerüsts und der anstehenden Aufgaben eine deutliche Abweichung. Diese Diskrepanz beruht darauf, dass die Koordinierungsstelle immer dann einen Bedarf sieht, wenn das Vorhandensein von Objekten aus Unrechtskontexten nicht ausgeschlossen werden kann. Die Mehrzahl der Museen hingegen sehen den Bedarf vor allem dann, wenn sie besonders verdächtige Objekte und Konvolute verwahren (etwa Erwerbungen zwischen 1933 und 1945). Diese Selbsteinschätzung resultiert teils auch aus einem falschen Verständnis der Aufgabe: Offenbar ist die Annahme verbreitet, dass Untersuchungen an Museen,

die nach 1945 gegründet wurden, oder solchen mit Sammlungen von geringerem materiellen Wert nicht nötig seien – oder dass die Provenienzforschung nur „Kunst“ betreffen würde.

### **Aktuelle Rahmenbedingungen für Recherchen**

Laut Analyse sind geschätzt bislang 25 % der Sammlungen in den befragten Thüringer Museen digital erfasst. Zur archivalischen Überlieferung von Erwerbungsverfahren sind derzeit keine verlässlichen Einschätzungen möglich. Lücken in der Sammlungs- und Archivadokumentation vermelden rund 70 % der befragten Museen.

50 % der befragten Museen verfügen über eine wissenschaftliche Mitarbeiterin oder einen wissenschaftlichen Mitarbeiter, diese Person ist meist gleichzeitig mit der Leitung des Hauses betraut. Dabei sind unter den drei Aufgabenfeldern die Kompetenzen im Bereich koloniale Kontexte deutlich schlechter ausgebildet als im Bereich NS-Raubgut oder SBZ- und DDR-Zeit (hier tendenziell qualifizierter). Unbefristet angestelltes Personal auf Planstellen gibt es für Provenienzforschung in Thüringen bisher nicht.

Eine flächendeckende Provenienzforschung zum unrechtmäßigen Kulturgutentzug startet damit in Thüringen unter ungleichen Bedingungen, die zu den allgemein defizitären Bedingungen an den Thüringer Museen in Korrelation stehen (vgl. Museums- perspektive 2025 des Freistaats Thüringen). Es gibt indessen Ausnahmefälle, wie die Klassik Stiftung Weimar und die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, wo sich die Situation in den Häusern insgesamt positiv darstellt.

Die zu erwartende Qualität und Reichweite der Provenienzforschung spiegelt daher den allgemeinen Zustand der Museen. Es zeigt sich, dass insgesamt gut aufgestellte Museen auch bei der Provenienzforschung erfolgreicher sein können.

### **Positive Effekte werden nicht immer gesehen**

Das dringliche Ziel der Forschung bleibt die rechtssichere Klärung der Eigentumsverhältnisse, am Ende auch der Nachweis, dass sich die Sammlungen zu Recht im Besitz des Museums befinden. Die Leistungsbilanz ergibt sich nicht vordergründig daraus, eine möglichst große Zahl von Objekten medienwirksam zu restituieren.

Der „Mehrwert“ von Provenienzforschung, d. h. Effekte über die Herbeiführung von Rechtssicherheit in Bezug auf die Sammlungen hinaus, wird in einigen Museen noch nicht ausreichend erkannt. Die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte zur gesellschaftlichen Standortbestimmung, zur Bildung von „Identität“ und zur Formulierung eines „Leitbildes“ wird oftmals nicht gesehen. Im Vordergrund steht häufig die Furcht vor zusätzlicher Arbeitsbelastung von noch nicht bekanntem Umfang, die kollateralen Aspekte der Provenienzforschung treten demgegenüber in den Hintergrund.

Weitere positive Effekte der Provenienzforschung beinhalten, dass, wenn das Wissen über die Geschichte der eigenen Institution wächst, die Objekte durch die Erforschung eine Aufwertung erfahren. Sie bieten die Möglichkeit in Ausstellungen und anderen geeigneten Vermittlungsformaten das Publikum über Einzelschicksale unter den Opfern

des Kulturgutentzugs auch emotional anzusprechen. Als positive Erfahrungen wurden auch eine Schärfung des Sammlungskonzepts, Rechtssicherheit beim Umgang mit den Objekten (etwa bei der Finanzierung von Restaurierungsprojekten) und die Möglichkeit der offensiven Pressearbeit von den befragten Einrichtungen genannt. Für die Reputation eines Museums ist es sehr bedeutsam, Initiative zu zeigen, sich seinem historischen Erbe zu stellen und nicht von Dritten dazu gedrängt zu werden.

Um die Haltung in den Museen in Bezug auf Provenienzforschung weiter zu verändern und eine aufgeschlossene Haltung zum Thema des unrechtmäßigen Kulturgutentzugs zu stärken, können Gespräche und Veranstaltungen mit den Museumsmitarbeitenden helfen. Erfahrungen in der Praxis stellen eine besondere Chance dar, vor allem die Durchführung von „Erstchecks“. Dabei handelt es sich um eine Prüfung von Sammlungsgut und Archivmaterial in Hinblick auf Hinweise auf unrechtmäßig erworbene Objekte in einem zeitlich begrenzten Rahmen. Beispiele aus anderen Bundesländern zeigen, dass durch positive Erfahrungen die Bereitschaft der Kolleginnen und Kollegen zur Teilnahme an Erstchecks nach einigen Durchläufen zunimmt.

### **Was sind weiterhin notwendige Rahmenbedingungen?**

Die Dokumentation von Sammlungsgeschichte und damit die Erforschung der Provenienzggeschichte von Einzelobjekten als Voraussetzung zur Klärung eines rechtmäßigen Erwerbs ist ein langwieriger Prozess. Um diesen nachhaltig zu gestalten, ist es notwendig, dass der Freistaat Thüringen sich weiterhin zur digitalen Datenerfassung mit digiCULT.web bekennt

und die Datenbank als kostenloses Instrument für die Thüringer Museen bereitstellt. Gleichzeitig muss die Weiterentwicklung der Plattform finanziell unterstützt werden, um etwa auch Angaben zur Herkunft und Erwerb von Objekten und Sammlungen zielführend erfassen zu können. Die Autopsie von Objekten (Deutung von Spuren und Vermerken zum Vorbesitz an den Objekten) als wichtige Grundlage für die eindeutige Klärung von Vorgeschichte und Erwerbungs Vorgängen wiederum wird durch entsprechende Arbeitsbedingungen in den Depots begünstigt. Die Objekte sollten insbesondere für die Forschung unkompliziert zugänglich sein. Die mittlerweile prekäre Depotsituation in Thüringer Museen ist demgegenüber hinderlich. Beides sollte jedoch Provenienzforschung nicht verzögern: Auch unter wenig vorteilhaften Bedingungen ist eine Provenienzforschung möglich und sollte gleichwohl angegangen werden – nur die Ergebnisse werden sich später einstellen.

### **Wo liegen die spezifischen Aufgaben der Koordinierungsstelle?**

Die Aufgabe der Koordinierungsstelle besteht in der Schaffung eines geeigneten thüringenweiten Netzwerkes hinsichtlich verschiedener übergreifender Aufgabenfelder und der Bereitstellung von einschlägiger Kompetenz. Eine ihrer Kernaufgaben ist, Museen zum Thema Provenienzforschung zu informieren, zu beraten, zu sensibilisieren und zu unterstützen.

In der überwiegenden Anzahl von Museen kann nicht damit gerechnet werden, dass neben den alltäglichen „Linienaufgaben“ die für eine systematische Provenienzforschung kontinuierli-

che Arbeit betrieben werden kann. Will man also Erfolge erzielen, ist externe Unterstützung notwendig. Es geht dabei um die projektbezogene Rekrutierung zusätzlichen wissenschaftlichen Personals. Zudem hat sich die Provenienzforschung zu einer Disziplin entwickelt, für die vermehrt Spezialistinnen und Spezialisten ausgebildet werden. Es ist daher zu empfehlen, diese Aufgabe auch an entsprechend qualifiziertes Personal zu übertragen. Es sollte allerdings davon ausgegangen werden, dass auch in Zukunft Provenienzforschung Teil der musealen Routine und der kustodischen Aufgaben bleibt.

Daraus folgt, dass insbesondere bei der Koordinierungsstelle ausreichend Kapazitäten für die Entwicklung von Förderanträgen bzw. Unterstützung bei Ausformulierung und Durchsetzung von entsprechenden Projekten geschaffen werden müssen. Die Landespolitik sollte zudem für ein günstiges Klima und gewissermaßen ein offenes Ohr des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste (DZK) für Anträge aus Thüringen sorgen. Es ist darüber hinaus anzuregen, dass der Freistaat einen finanziellen Fonds auflegt, der Mittel für die Bereitstellung von Eigenanteilen vorhält, wenn finanzschwache Träger diese nicht aufbringen könnten und daran ein Antrag zu scheitern droht.

Darüber hinaus stellt die Koordinierungsstelle im Rahmen ihrer Ressourcen eine Task Force des Verbandes dar, insbesondere wenn es um Klärung von dringenden Fällen bei Anfragen von außen geht.

Bisher verfügen nur wenige Museen über einen eigenen Rechtsbeistand, die Einrichtungen und ihre Träger sind, wenn es um die Behandlung juristischer Fragen oder die Ermittlung von anspruchsberechtigten Erben bei Rückübertragungen geht, weitgehend unvorbereitet. Hier müssen

die Rechtsämter der Träger sensibilisiert werden. Ein Handlungsleitfaden würde dafür hilfreich sein, der von der Koordinierungsstelle in einem AK Provenienzforschung im Austausch mit dem Justitiariat der Klassik Stiftung Weimar entwickelt werden könnte. Auch eine zentrale Beratungsstelle des Freistaats wäre denkbar.

### **Wie gehen wir weiter vor?**

Eine durchgängig gültige, flächendeckende Handlungsempfehlung für die Thüringer Museumslandschaft gibt es nicht. Strategisch ausgerichtete Handlungsmuster sind zu empfehlen, um punktuell in vertretbarem Zeitrahmen angestrebte Ziele und vorzeigbare Erfolge zu erreichen.

Zur Ermittlung eines thüringenweiten Mengengerüsts zur Einschätzung des Gesamtforschungsbedarfs ist weiterhin eine in die Fläche gehende Untersuchung im Sinne von Erstchecks notwendig. Beides sollte parallel betrieben werden. Daraus ergibt sich ein Vorgehen mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Gewichtungen für die entsprechenden Unrechtskontexte.

An die Erstchecks sollten sich in die Tiefe gehende Untersuchungen anschließen, dabei könnten sich durchaus mehrere kleine Museen mit verwandten Sammlungen oder ähnlichen Erwerbungsverfahren zusammenschließen, um gemeinsam Förderanträge bei der DZK auf Klärung konkreter Verdachtsfälle zu stellen. Benötigt wird hierfür eine stabile personelle Infrastruktur, um eine kontinuierliche Betreuung des Prozesses zu ermöglichen. Die eigentliche Bearbeitung kann nicht vom Stammpersonal übernommen werden, sondern wird effizient nur durch Spezialisten zu erfüllen sein.

### **Erfahrungen – Aufwand und Zeithorizonte**

Bereits bei einem Tagesbesuch kann meist geklärt werden, ob ein Museum für einen Erstcheck in Frage kommt beziehungsweise dieser anzuraten ist.

Aus den Erfahrungen des Museumsverbandes ergibt sich, dass der geschätzte Arbeitsumfang für einen Erstcheck im Hinblick auf die schon wiederholt genannten Unrechtskontexte bei derzeit 1,5 Personalstellen ungefähr zwei Monate für ein mittelgroßes Museum zu veranschlagen ist. Die Aufgaben umfassen Vorgespräche, Terminplanung, Einsichtnahme in Inventarbücher und Datenbanken, Literaturrecherchen, Archivarbeit zur Klärung von Erwerbungsverfahren, Interviews mit Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern sowie Zeitzeugenbefragungen, die Auswertung und Dokumentation der Ergebnisse in Text und Bild, schließlich deren Publikation in Verbindung mit Öffentlichkeitsarbeit.

Je nach Beschaffenheit des Museumsdepots und Stand der Inventarisierung sowie unterschiedlicher Archiv- und Quellenlage, können Bearbeitungszeiträume differieren. So kann ein Erstcheck in einem Museum mit vollständig inventarisierten Beständen, langfristig geführten Inventarbüchern oder einer Museumsdatenbank sowie einer bereits aufgearbeiteten Orts- und Museumsgeschichte und problemlos zugänglichen Depoträumen auch weniger als zwei Monate Bearbeitungszeit benötigen.

Bei kleinen Museen ist jedoch auch folgendes Szenario keine Seltenheit: Die Sammlungsobjekte sind unzureichend oder gar nicht inventarisiert, eine Museumsdatenbank existiert nicht oder sie wurde von verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterschiedlich gepflegt. Vorhanden sind lediglich Karteikarten ohne Garantie

auf Vollständigkeit bzw. Aktualität und Inventarbücher, die meist von nicht geschultem Personal geführt wurden. Oft gibt es kein Personal für die Depotpflege und -verwaltung. Die Objekte sind unzureichend verpackt, an verschiedenen Orten untergebracht und nicht systematisch sortiert. Die Ortsgeschichte wurde zum Beispiel von einem heimatkundlich engagierten Lehrer oder dem Geschichtsverein niedergeschrieben, eine Museumsgeschichte ist nicht vorhanden, die Aktivitäten und Akteure während der NS-Zeit sind unklar, außereuropäische Sammlungsbestandteile nicht extra ausgewiesen und noch nicht bestimmt – und über die SBZ- und DDR-Zeit existieren Gerüchte, aber über eventuelle Beteiligung von Akteuren existieren keine Akten im Haus. Es muss eine Vertrauensbasis geschaffen werden, um an Information und Archivalien zu gelangen, auch weil zunächst ein Bewusstsein dafür geschaffen werden muss, dass beispielsweise ein altes unscheinbares Notizbuch relevant für die Forschung sein kann.

Bei dieser Ausgangslage kann ein Erstcheck durchaus längere Zeit in Anspruch nehmen, daher ist die Bearbeitungszeit von zwei Monaten eher als Durchschnittswert zu betrachten.

Die Bilanz, die sich daraus ergibt, ist insgesamt unbefriedigend. Dieser Schätzung nach würden Erstchecks in sechs Museen pro Jahr bei derzeitigem Personal der Koordinierungsstelle möglich sein. Geht man davon aus, dass 90 % der Thüringer Museen einen Erstcheck benötigen und, optimistisch gerechnet, 25 % über genügend Personal verfügen, um diesen selbst durchzuführen, würden noch etwa 150 Museen einen Erstcheck benötigen. Diese könnten innerhalb von 25 Jahren abgeschlossen sein.



Es lohnt sich ein Blick auf bisherige Erfolge: Als Beispielprojekte können die Häuser dienen, bei denen erfolgreich Erstchecks stattgefunden haben. Bisher gab es in Thüringen einen Erstcheck zu NS-verfolgungsbedingtem Kulturgut in:

- Stadtmuseum Camburg,
- Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz,
- Städtische Museen Nordhausen,
- Museum642 Pöbnecker Stadtgeschichte.

Zu Objekten und Sammlungen aus kolonialen Kontexten gab es das Projekt „Starthilfe für Thüringer Museen“ mit den vier Museen:

- Lindenau-Museum Altenburg,
- Schloss- und Spielkartenmuseum Altenburg,
- Schlossmuseum Sondershausen,
- Stadtmuseum Saalfeld im Franziskanerkloster.

Inzwischen ist ein „Netzwerk Provenienzforschung“ auf den Weg gebracht, in dem größere Einrichtungen wie die Klassik Stiftung Weimar und die Stiftung Schloss Friedenstein aufgrund ihrer Erfahrung mit dem Aufgabenfeld kleinere Häuser unterstützen.

Gert-Dieter Ulferts

## Tagungsbericht

Die Tagung zur Provenienzforschung in Thüringen am 4. April 2022 in Rudolstadt war für die meisten der Teilnehmenden die erste Präsenztagung seit Beginn der Coronapandemie. Von vielen erfuhren wir im Nachhinein, dass die Tagung schon wegen des wertvollen Austauschs mit den Kolleginnen und Kollegen, die man teils lange nicht gesehen hatte, etwas ganz Besonderes war. Und auch wenn innen noch Abstand gehalten und Maske getragen wurde, erlaubte das Wetter, im Freien etwas ungezwungener beisammen zu stehen und in den Austausch zu kommen.

### Teilnehmende

Unter den 93 Teilnehmenden waren Museumskolleginnen und -kollegen aus 19 Thüringer Mitglieds Museen vertreten. Darunter alle Museen, die derzeit in verschiedenen Projekten Provenienzforschung betreiben, sowie einige Museen, die derzeit gemeinsam mit dem Museumsverband Thüringen e. V. (MVT) weitere Projekte vorbereiten. Die Bandbreite der vertretenen Museen erstreckte sich von kleinen und mittleren Museen bis zu den großen Institutionen des Freistaats und über alle Sparten hinweg. Neben den Leitungskräften und den Provenienzforscherinnen und -forschern waren auch wissenschaftliche Mitarbeitende und der wissenschaftliche Nachwuchs auf der Tagung vertreten. Da die Provenienzforschung in den meisten der kleineren Museen noch ganz am Anfang steht, freut uns das Interesse dieser Institutionen ganz besonders.



**Abb. 1:** Das Thema der Tagung sorgte für ein großes Auditorium im Reithaus auf Schloss Heidecksburg in Rudolstadt. (Foto: Franziska Müller, Museumsverband Thüringen e. V.)

Auch Vertreterinnen und Vertreter weiterer Thüringer Institutionen, die sich mit für die Provenienzforschung relevanten Themen beschäftigen, nahmen teil. Neben unserem Kooperationspartner, dem Thüringer Landesbeauftragten für die Aufarbeitung der SED-Diktatur, Dr. Peter Wurschi, nahm auch Cornelia Bruhn als Vertreterin der Stiftung Ettersberg an der Tagung teil. Die neugegründete Koordinationsstelle zur Aufarbeitung des kolonialen Erbes Thüringens der Universitäten Erfurt und Jena war ebenso vertreten wie die Oral-History-Forschungsstelle der Universität Erfurt, die Landeszentrale für politische Bildung und der Heimatbund Thüringen e. V. Die besondere Bedeutung des Konferenzthemas spiegelte sich in der

Teilnahme von Madeleine Henfling, Parlamentarische Geschäftsführerin BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Vizepräsidentin des Thüringer Landtags wieder. Von den politischen Parteien hatte die Fraktion DIE LINKE mit Pauline Lörzer, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Fraktion im Thüringer Landtag, eine museums-erfahrene Mitarbeiterin entsandt. Die Grußworte von Elke Harjes-Ecker, Leiterin der Abteilung Kultur und Kunst der Thüringer Staatskanzlei, und Dr. Annika Michalski, Referentin für Provenienzforschung in der Kulturabteilung der Thüringer Staatskanzlei, machten deutlich, dass auch in der Landesregierung dem Thema ein besonderer Stellenwert beigemessen wird.



**Abb. 2:** Dr. Peter Wurschi, Landesbeauftragter für die Aufarbeitung der SED-Diktatur, gibt während einer Pause ein Interview. (Foto: Franziska Müller, Museumsverband Thüringen e. V.)

Es zeigte sich, dass es auch überregional ein reges Interesse an der Thüringer Provenienzforschung gibt. So war mit dem Deutschen Zentrum Kulturgutverluste, dessen hauptamtlicher Vorstand Prof. Dr. Gilbert Lupfer auch den Eröffnungsvortrag hielt, der wichtigste Fördermittelgeber der Provenienzforschung innerhalb der Bundesrepublik vertreten. Vertreterinnen und Vertreter einiger Universitäten und Museen außerhalb Thüringens, etwa aus Leipzig, Hamburg, Lübeck, Göttingen und Würzburg bereicherten den Teilnehmerkreis ebenso wie die Kolleginnen und Kollegen der für Provenienzforschung zuständigen Museumsverbände: Neben Alexander Sachse vom Museumsverband des Landes Brandenburg e. V. waren der Hessische Museumsverband e. V., die Sächsische Landesstelle für Museumswesen, der Museumsverband Sachsen-Anhalt e. V. sowie die neu gegründete Koordinationsstelle für Provenienzforschung in Nordrhein-Westfalen dabei. Insgesamt waren über 55 Institutionen vor Ort vertreten.

## Inhalte

Die Tagung bildete in Anbetracht dieser großen und diversen Gruppe von Teilnehmenden ein Forum für einen aktiven Austausch. Die Beiträge reichten von den Grundlagen und Hintergründen bis zur Vermittlung der Provenienzforschung und berührten die drei Themenkomplexe

- NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut,
- Kulturgutentziehungen in SBZ und DDR sowie
- Sammlungen aus kolonialen Kontexten.

Die Diskussionen fokussierten sich vor allem auf drei Themen: Zum einen ging es um die Frage der fehlenden rechtlich verbindlichen Grundlagen für Restitutionsen. Diese sind im Fall von NS-verfol-

gungsbedingt entzogenem Kulturgut über die Washington Principles geregelt, die allerdings als Soft Law rechtlich nicht bindend sind. Im Gegensatz dazu fehlt es nach dem Auslaufen der Fristen für die Antragsanmeldungen im Bereich der SBZ- und DDR-Entziehungen an vergleichbaren Regelungen bzw. Empfehlungen. Hier steht zu vermuten, dass das Gesetz zur Regelung offener Vermögensfragen mit den abgelaufenen Antragsfristen nicht den gewünschten Rechtsfrieden bringt. Die betroffenen Museen sind weiterhin in der prekären Lage, Nutznießer der Entscheidungen zu sein.

Damit liegt die Entscheidung, ob eine Restituti- on oder eine andere Form der gerechten und fairen Lösung im Falle eines nachgewiesenen Unrechts- kontextes ausgehandelt werden soll, beim Träger des Museums. Uneinheitliche Vorgehensweisen sind damit absehbar. In der Diskussion wurde ent- sprechender Klärungsbedarf angemahnt, um den betroffenen Museen Hilfe für einen rechtssicheren Umgang in entsprechenden Fällen zu bieten.

Die Diskussion des zweiten Panels fokussier- te sich vor allem auf den Vortrag von Tina Oppermann, die über die Eingänge im Grassi Museum Leipzig im Zuge der Museumsprofilierung in der DDR sprach und der viele Anknüpfungspunkte für Thüringer Sammlungen bot. So war ein Teilnehmer der Tagung tatsächlich gerade auf der Suche nach den ethnografischen Beständen seines Hauses und erfuhr auf diesem Wege vom Verbleib der Objekte im Grassi Museum. Mehrere Museen kündigten eine Kontaktaufnahme an, um diese Objektbewegungen aufzuarbeiten.

Auch der abschließende Vortrag von Dr. Gert- Dieter Ulferts wurde rege diskutiert. Kontrovers war seine Anmerkung, der Erfolg der Koordinie- rungsstelle Provenienzforschung werde auch an



**Abb. 3:** Rege Diskussionen gaben wichtige Impulse für die Provenienzforschung in Thüringen. (Foto: Franziska Müller, Museumsverband Thüringen e. V.)

der Zahl der gestellten Projektanträge gemessen. Dem stellte Jasmin Hartmann von der Koordinati- onsstelle Provenienzforschung Nordrhein-Westfa- len entgegen, dass Anträge mit einem enormen Aufwand verbunden sind und die Expertise im Anschluss verloren gehe. Ihr Vorschlag lautete, ein festes Team von Forschenden zu etablieren, die eine systematische Forschung in Thüringen ermög- lichen sollen. Die Provenienzforschung sei eine sys- tematische und dauerhafte Aufgabe, die sich nicht durch Projekte lösen lasse. Dr. Gert-Dieter Ulferts stimmte dem generell zu, merkte jedoch an, dass dieser Wunsch für die nähere Zukunft in Thüringen nicht realisierbar sei. Auch die Dokumentation, die für eine erfolgreiche Provenienzforschung uner-



lässlich ist, wurde thematisiert. Nicht nur für die Provenienzforschung selbst brauche es vor allem mehr festangestelltes Personal, sondern auch Archivarinnen und Archivare, Restauratorinnen und Restauratoren sowie Depotmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, um zunächst für die Provenienzforschung die Grundlagen zu schaffen.

### Ausblick für Thüringen

Neben dem üblichen Tagungseffekt, dem Knüpfen von Kontakten, dem Meinungsaustausch und dem Aufbau von Netzwerken, gab es unter den Anwesenden viele konkrete Absprachen, die unmittelbar der weiteren Beförderung der Provenienzforschung und dem Vertiefen des wissenschaftlichen Kenntnisstandes dienen werden. So wurden Kontakte

insbesondere zwischen Museen, die im Zuge der Neustrukturierung der Museumslandschaft in der DDR Objekte abgegeben haben, und dem Leipziger Grassi Museum hergestellt. Dieses war in vielen Fällen die Empfängereinrichtung der Umlagerungen. Hier besteht zurecht die Hoffnung, dass von der Tagung konkrete Impulse ausgegangen sind, die eine vertiefende Zusammenarbeit und neue Erkenntnisse zur Herkunft beziehungsweise zum Verbleib von Kulturgütern ergeben werden.

Weiterhin konnte die Koordinierungsstelle Provenienzforschung des MVT in Folge der Tagung mit Museumskolleginnen und -kollegen aus Thüringen Provenienzforschungsprojekte anstoßen.

Auch mit Vertreterinnen und Vertretern aus der Politik und politischen Institutionen ließ sich im Anschluss an die Tagung noch einmal ins Gespräch kommen. Hier standen vor allem zwei Themenkomplexe im Zentrum der Erörterungen. Es zeigte sich zum einen, dass das Thema der rechtlichen Grundlagen von Restitutionsen im Bereich der Kulturgutentziehungen in SBZ und DDR auch politisch von großem Interesse ist. Zweitens wird gemeinsam nach Möglichkeiten gesucht, eine weitere Koordinierung der Thüringer Provenienzforschung über den MVT zu ermöglichen und über zukünftige Arbeitsschwerpunkte der Koordinierungsstelle nachgedacht.

Die Tagung zeigte aber auch, dass trotz des regen Interesses noch viel für die Koordinierungsstelle zu tun bleibt. So waren zwar 19 Thüringer Museen vertreten, im Umkehrschluss bedeutet dies jedoch auch, dass über 200 Thüringer Museen nicht vertreten waren. Die Museen müssen also weiter über persönliche Gespräche für dieses Thema sensibilisiert werden. Um den tatsächlichen Bedarf an Tiefenrecherchen in den Häusern festzustellen, müssen Pro-



**Abb. 4:** Teilnehmende der Tagung tauschen sich in einer Pause aus. (Foto: Franziska Müller, Museumsverband Thüringen e. V.)

venienzforscherinnen und -forscher die Sammlungen der Häuser untersuchen. Hierfür wären etwa die vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste zu 100 Prozent geförderten Erstchecks ein geeignetes Instrument. Deutlich wurde ebenso, dass nicht nur die Museen selbst, sondern auch deren Träger stets mit in die Planung einbezogen und sensibilisiert werden müssen. Denn nicht wenige Projekte kommen gar nicht erst zustande, weil die Träger nicht bereit oder in der Lage sind, Eigenmittel für die Erforschung der Bestände aufzubringen. Dabei ist die Öffentlichkeit durchaus interessiert, wie sich unter anderem an der hohen medialen Aufmerksamkeit für dieses Thema erkennen lässt. Auch entsprechende Aktivitäten einzelner Museen beweisen, dass das Thema über

die Forschungsarbeit hinaus Potentiale bietet, um beispielsweise mit Hilfe von Ausstellungen die Problemlagen und Besonderheiten der jeweiligen Sammlungsgeschichte zu verdeutlichen und das Publikum für das Thema weiter zu sensibilisieren. Ausstellungen zu Provenienzforschung gab es in jüngster Zeit etwa in Gotha, Altenburg und Greiz.

Eine weitere Schlussfolgerung ist, dass neben der Arbeit mit und in den Museen auch die politische Arbeit für die strukturelle Förderung und Verstärkung der Koordinierungsstelle als Beratungs- und Hilfseinrichtung sowie die Netzwerkarbeit verstärkt werden müssen.

Friederike Brinker



## Abschluss-Statement der Tagung Provenienzforschung in Thüringen Rudolstadt 4. April 2022

Ich bin vom Vorstand des Museumsverbandes Thüringen e. V. (MVT) gebeten worden, für den Verband ein Schluss-Statement abzugeben. Lassen Sie mich dabei als Kollege auf unser Thema blicken, der – anders als alle anderen Vortragenden vor mir – nicht täglich mit Kulturgutentziehung und Provenienzforschung, Erbensuche und Restitution beschäftigt ist. Ich war in den zurückliegenden Jahren gleichwohl mit dem Thema vielfältig befasst.

Als ich 1997 an die Kunstsammlungen zu Weimar kam, war ich unmittelbar mit dem „Entschädigungs- und Ausgleichsleistungsgesetz“ (EALG) von 1994 konfrontiert. Ich hatte als Westdeutscher von den Regelungen gehört, begriff aber erst nun die tiefgreifenden Konsequenzen für die Sammlungen in den neuen Bundesländern. In kürzester Zeit bekam ich vielfältige Kontakte zu Adelsfamilien aus Thüringen, die als Geschädigte der Bodenreformenteignung in der SBZ fristgerecht Anträge auf Rückübertragung beim Landesamt zur Regelung offener Vermögensfragen gestellt hatten und daher die Recherchen im Bestand der Weimarer Kunstsammlungen forderten. Das stellte eine nicht zu verkennende Belastung dar. Im Rückblick auf diese Zeit sehe ich gewisse positive Effekte, nämlich, dass die Provenienzforschung zu selbstbefragender Klärung, zur Einordnung der Sammlungstätigkeit, zur Schärfung des Profils und schließlich zur Identitätsbildung der Einrichtung, für die man arbeitet, führt. Ich möchte behaupten, dass wir in Weimar die Residenzkultur, die bis dahin eine zurückgesetzte Rolle spielte, erst infolge der gewissermaßen erzwungenen Erforschung der Bestands-geschichte in ihrer Qualität konturieren konnten.

Die Washington Principles von 1998 hat durch die Fragen betreffend NS-Raubgut neue museale Aufgaben gestellt, die vielerorts erst mit Verzögerung angenommen wurden. Inzwischen stehen sie in einigen Häusern auf der Agenda. Man kann feststellen, dass wir in Thüringen damit im Vergleich zu anderen Bundesländern etwas spät dran sind, aber wir sind dabei, die Aufgabenfelder zu bearbeiten – das zeigte auch diese Tagung.

Im Thüringer Kollegenkreis war immer auch die Problematik des Kulturgutentzugs zu DDR-Zeiten ein hinter vorgehaltener Hand besprochenes, offenbar beunruhigendes Thema. Ungeachtet der Tatsache, dass es dafür – sieht man von den vergleichsweise seltenen Anfragen des „Landesamts zur Regelung offener Vermögensfragen“ aufgrund fristgerecht, unmittelbar nach der Wende gestellter Anträge ab – keine rechtlichen Grundlagen für Restitutionen oder Empfehlungen für gerechte und faire Lösungen gibt. Das unterscheidet diesen Bereich grundsätzlich von NS-Unrechtskontexten, wofür die Washington Principles den internationalen Rahmen vorgeben, der durch anschließende Erklärungen des Bundes und der Länder in Deutschland Verbindlichkeit erhält. Doch zeigt die Praxis auch, dass, wenn Anfragen des Landesamtes bezüglich DDR-zeitlichen Kulturgutentzugs eingehen, dies in den Museen zu Einzelfallstudien mit entsprechendem hohem Rechercheaufwand führt.

Seit gut fünf Jahren führt zudem die „koloniale Debatte“ zur Frage nach der Rolle Deutschlands in der Kolonialgeschichte und damit zur Frage nach der Herkunft außereuropäischer Artefakte, Naturalia und Human Remains in deutschen Museen. Das hat sich



inzwischen zu einem weiteren, ganz anders zugeschnittenen Feld von Unrechtskontexten entwickelt und die hierfür notwendige Provenienzforschung ist ohne Fachleute vor allem auf dem Gebiet der Ethnologie kaum zu bewältigen. Die Museen stehen dabei gewissermaßen unter einem „diskursiven Dauerbeschuss“, wie es kürzlich Andreas Kilb im Feuilleton der FAZ am 14. März 2022 formulierte. Auch hier benötigen wir Konzepte, die nicht von einer in dieser Weise aufgeregten Öffentlichkeit diktiert sind, sondern die historische Urteilskraft stärken.

Wie könnte ein Plan für Thüringen aussehen? Was können wir realistisch auf den verschiedenen Feldern in den kommenden Jahren erreichen? Sollte es Prioritäten angesichts der Fülle an Aufgaben geben?

Abgesehen davon, dass die sogenannten „Leuchtturm-Institutionen“, die im „Blaubuch“ von 2002 verzeichneten Orte des KNK-Verbands Provenienzforschung betreiben (in Thüringen sind Altenburg, Gotha und Weimar Mitglied in der „Konferenz Nationaler Kultureinrichtungen“), und auch aus Jena können Rechercheergebnisse vermeldet werden, gilt diese Aussage für viele Häuser abseits der sogenannten „Perlschnur“ längs der Bundesautobahn 4 noch nicht. Gilbert Lupfer ist in seinem Beitrag auf die besondere Problematik abseits der „Metropolen“ eingegangen. Die zu rund 50 % kommunal getragenen und ebenso häufig nur von einer hauptamtlichen Kraft betriebenen Häuser der hiesigen Museumslandschaft müssen stärker in den Fokus genommen werden, wenn wir in der Fläche und aufs Ganze gesehen weiterkommen, einen Überblick gewinnen und zumindest signifikante, womöglich für Thüringen typische Fall-Konstellationen bearbeiten wollen. Hier könnte ein Zusammenschluss kleiner Museen bei Projektanträgen für Fallkonstellationen mit ähnlichen Problemlagen helfen.

Ich gehe davon aus, dass wir keine allgemeinverbindliche Strategie vorlegen können, sondern die Aktivitäten den vor Ort gegebenen Rahmenbedingungen anpassen und Verfahren von unterschiedlicher Geschwindigkeit betreiben müssen.

Der Verband ist in der Pflicht, zwischen den anerkannten Erwartungen von Gesellschaft und Politik und den real existierenden Möglichkeiten vor Ort zu vermitteln und den Prozess zu moderieren. Dafür ist die Koordinierungsstelle mit fachlicher Kompetenz und administrativ-organisatorischen Funktionen ein geeignetes Instrument und auch überaus notwendig. Die Aufgaben liegen vorrangig in der Beratung und mehr noch in der Koordinierung gemeinsamer Anstrengungen.

Konkret sollten die Aufgaben bedeuten: Den direkten Kontakt suchen, Gesprächstermine vor Ort vereinbaren, den Umfang möglicher Untersuchungen abzuschätzen und mit den Verantwortlichen verbindliche Verabredungen treffen, um objektbezogene, bei bereits identifizierten Verdachtsfällen auch vertiefende Recherchen auf den Weg zu bringen oder Arbeitspläne für langfristige und systematische Untersuchungen zu entwerfen.

Mit dem aktuellen Stellenzuschnitt der Koordinierungsstelle mit 1,5 Vollzeitstellen kann das aber nur partiell Erfolg bringen, denn so werden wir in absehbarer Zeit nicht fertig.

### **Die Provenienzforschung erfordert die Bereitstellung von zusätzlichen zeitlichen Ressourcen und Expertise von außen**

Provenienzforschung braucht Professionalität und ist eine Aufgabe für Spezialistinnen und Spezialisten in Zusammenarbeit mit den Sammlungsver-

antwortlichen vor Ort. Die nötige Kompetenz kann durch die Förderformate des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste gewonnen werden; zeitliche Ressourcen wären daher mit vergleichsweise geringem Eigenanteil durch eine Reihe von Einrichtungen einzuwerben.

In der überwiegenden Zahl der Thüringer Museen kann nicht damit gerechnet werden, dass neben den alltäglichen „Linienaufgaben“ die für eine systematische Provenienzforschung kontinuierliche Arbeit betrieben werden kann. Will man also Erfolge erzielen, ist unbedingt externe Unterstützung notwendig. Am Ende geht es immer um die projektbezogene Rekrutierung zusätzlichen wissenschaftlichen Personals.

Auch wenn die Zahl der Anträge beim DZK, die aus Thüringen kamen, in der jüngeren Zeit gestiegen ist, bilden die Einrichtungen im Freistaat fast das Schlusslicht in der deutschen Museumslandschaft. Das bietet Chancen, weil uns gewissermaßen ein Vorzug beim Nachholen gewährt werden könnte. Nutzen wir diesen aktuellen Vorteil also!

Hier stehen die institutionell geförderten Museen besonders im Fokus. Denn laut der „Museumperspektive 2025“ mit den Handlungsempfehlungen des Freistaats müssen „[...] sie im Rahmen der jährlichen Berichte darlegen, welche Anstrengungen sie unternehmen, um die Washington Principles umzusetzen.“<sup>1</sup>

Die mit Bundesmitteln geförderten Thüringer Einrichtungen stehen in dieser Hinsicht ohnehin moralisch in der Pflicht beim Zuwendungsgeber Bund. Die landesgeförderten Museen befinden sich gegenüber dem Freistaat in einer vergleichbaren Pflicht, hierzu eine angemessene Haltung zu entwickeln. Insofern wäre eine Abfrage zum Status und den möglichen Perspektiven in diesen Häusern eine Aufgabe

des Verbandes in Abstimmung mit der Thüringer Staatskanzlei. Unter den vielen kleinen Thüringer Museen hingegen, oftmals ausschließlich in kommunaler Trägerschaft, erhalten einige eine Landesförderung im Rahmen der „Richtlinie zur Förderung von Kultur und Kunst“ des Freistaats über turnusmäßig beim Land beantragte Projektmittel. Auch hier könnte man eine den Möglichkeiten entsprechende Haltung gegenüber der Provenienzforschung erwarten. Eine niedrigschwellige Kommunikation der Koordinierungsstelle mit den Verantwortlichen in den Museen wird helfen, die Bearbeitung des Themas in den Häusern besser auf den Weg zu bringen.

### **„Koalition der Engagierten“ – zusammengeführt in einem Arbeitskreis für Provenienzforschung, der administrativ von der Koordinierungsstelle geführt wird?**

Neben der Beratung gehören die Koordination und damit der Aufbau eines Netzwerkes zu den Aufgaben der Koordinierungsstelle zur Provenienzforschung des MVT. Es ist darüber zu entscheiden, ob ein „Arbeitskreis Provenienzforschung“ gebildet werden sollte, der – ähnlich wie er für die Museumpädagogik eingerichtet wurde – administrativ von der Koordinierungsstelle in der Geschäftsstelle des MVT geführt wird. Wenn das zu bürokratisch erscheint, kann alternativ über die Installierung einer turnusmäßig tagenden „Konferenz Provenienzforschung in Thüringen“ nachgedacht werden, in der neben den Museen und Spezialistinnen sowie Spezialisten für Provenienzforschung auch solche Einrichtungen vertreten sind, die in Thüringen für das politische Interesse gesellschaftlicher Gruppen an dem Thema stehen (Landeszentrale für politische Bildung

Thüringen, Jüdische Landesgemeinde Thüringen, der Thüringer Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der SED-Diktatur u. a.).

### **Zu den Aufgaben der Koordinierungsstelle des MVT gehören oder könnten gehören:**

- Aufbau und Bereitstellung von Forschungsstrukturen und Werkzeugen für die Provenienzforschung in für Thüringen relevanten Unrechtskontexten
- Aufbau einer Fach- und Handbibliothek in der Geschäftsstelle
- Digitalisierung der Basisdokumente zum Kulturgutentzug in Thüringen, Bereitstellung von Recherche-Tools zu effizienten Untersuchungen von Erwerbungs Vorgängen
- Forschungen zu Verwaltungsprozessen und Entscheidungswegen in Thüringen, mithin Grundlagenforschung zu den Mechanismen des Kulturgutentzugs in verschiedenen politisch-administrativen Systemen
- Die Rolle von Hauptakteuren in Thüringen sollte sichtbar werden. Dazu gehören die Erstellung von Biografien, die Entschlüsselung historischer Netzwerke und Handlungsprofile der Museumsdirektorinnen und Museumsdirektoren über einen oft langen Zeitraum. Dabei geht es nicht um die Brandmarkung von „bad guys“ des Kulturgutentzugs, sondern um das Verständnis von oftmals ambivalenten Verhaltensmustern der Amtsträger. Das Agieren des Weimarer Museumsdirektors Dr. Walther Scheidig, der über mehr als vier Jahrzehnte über den politischen Systemwechsel hinweg in Weimar Verantwortung trug, ist dafür ein prominentes Beispiel und seine Berufsbiographie ein lohnender Untersuchungsgegenstand.
- Fortbildungen und Beratungen im Web-Format für Mitglieder werden weiterhin angeboten. Eine positive Erfahrung während der Pandemie ist: Webkonferenzen vereinfachen die Terminplanung und schonen das Reisekostenbudget, dadurch sind häufiger Schulungen im Umgang mit den einschlägigen Rechercheinstrumenten möglich.
- Fortführung der mehrtägigen Workshops für Volontärinnen und Volontäre in Thüringen im Turnus von zwei Jahren in Kooperation mit der Klassik Stiftung Weimar als obligatorisches Format der Nachwuchsschulung im Museumsdienst

### **Provenienzforschung schafft Reputation! Provenienzforschung erklären und in der Alltagsarbeit der Museen festigen: Dokumentation, Vermittlung und Medienarbeit**

Dabei sind folgende Aspekte zu berücksichtigen:

- Die Förderung der Digitalisierung durch den Freistaat und die landesweite Dokumentation zu den Ergebnissen der Provenienzforschung sollten zusammengeführt werden.
- Es ist daher notwendig, dass der Freistaat Thüringen sich weiterhin zur digitalen Datenerfassung mit digiCULT.web bekennt und die Datenbank als kostenloses Instrument für die Thüringer Museen bereitstellt.
- Provenienzforschung ist – insbesondere in den neuen Bundesländern – Teil der Erinnerungskultur und Aufarbeitung der von vielfältigen Brüchen gekennzeichneten deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts im Wandel der politischen Systeme. Sie ist daher fester Bestandteil der Bildungsarbeit und Museumspädagogik. Hier

sollten Abstimmungen mit den jeweiligen Arbeitskreisen des MVT erfolgen.

- Anzustreben ist ein gemeinsamer medialer Auftritt der Häuser, die im Thüringer Netzwerk für Provenienzforschung kooperieren. Dabei sind Werbeelemente denkbar (z. B. in Form in den Häusern präsenter Informations-Installationen im Corporate Design des MVT etc.), die über das Thema und deren Arbeit daran in den Häusern berichten, durchaus im Sinne eines Gütesiegels. Eine besondere Aufgabe entsteht hier für das Pressereferat, das einen Schwerpunkt der Medienarbeit auf dieses Thema legen sollte.
- Ausstellungen sind die mediale Königsdisziplin der Museen. Wir können das Thema zum Gegenstand von Ausstellungen machen; über eine thüringenweite Ausstellung als Bilanz der Aktivitäten im Jahr 2025 nachzudenken lohnt sich

allemaal. Virtuelle Präsentationen sind inzwischen interessante Äquivalente.

Liebe Kolleginnen und Kollegen in den Thüringer Museen,

der Erfolg der Tagung und daran anschließender Aktivitäten wird unter anderem daran zu messen sein, wie viele Anträge zur Projektförderung beim DZK in nächster Zukunft aus Thüringen eingehen werden. Verstehen wir diese Tagung also bitte als ein Signal des gemeinsamen Aufbruchs.

Gert-Dieter Ulferts

- 1 [https://www.staatskanzlei-thueringen.de/fileadmin/user\\_upload/museumsperspektive\\_diskussionspapier.pdf](https://www.staatskanzlei-thueringen.de/fileadmin/user_upload/museumsperspektive_diskussionspapier.pdf), letzter Zugriff: 31.07.2022.

## Rechtliche Grundlagen

### Links und Literatur

Ergänzend zu den unterschiedlichen Feldern der Provenienzforschung in Thüringen, die im Rahmen der Tagung „Provenienzforschung in Thüringen – Chancen und Perspektiven“ vorgestellt wurden, erfolgte auch ein Überblick über die rechtlichen Grundlagen zum Umgang mit rechtswidrig erlangtem Kulturgut. Da ein kurzer Vortrag, der sowohl den Umgang mit NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut als auch den Umgang mit Kulturgutentziehungen aus der Zeit der sowjetischen Besatzung sowie der DDR thematisiert, nur sehr knappe Ausführungen erlaubt, soll im Folgenden auf bereits bestehende zusammenfassende Darstellungen der Rechtsgrundlagen sowie auf weiterführende Literatur verwiesen werden, die für die Praxis Hilfestellungen bei der Beantwortung rechtlicher Fragen geben sollen.

#### I. NS-verfolgungsbedingter Kulturgutentzug

Mangels aktueller gesetzlicher Regelungen und durchsetzbarer rechtlicher Ansprüche zum Umgang mit NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut (ausgenommen den vermutlich seltenen Fällen, in denen noch nicht abgearbeitete Ansprüche aus dem Vermögensgesetz (VermG) bestehen), sind die Grundlagen rechtlichen Handelns die Soft Law-Regelungen der Washington Principles von 1998, die Gemeinsame Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur

Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter, insbesondere aus jüdischem Besitz von 1999 sowie die Handreichung zur Umsetzung dieser Erklärung in der zuletzt gültigen Fassung (letzte Aktualisierung 2019). In der Orientierungshilfe zur Prüfung des verfolgungsbedingten Entzugs und zur Vorbereitung von Entscheidungen über Restitutionsbegehren findet sich ein Prüfungsschema, das zur Beurteilung der Sachverhalte herangezogen werden sollte.

Der letzte Onlinezugriff auf alle folgenden genannten Quellen erfolgte am 31.07.2022.

#### Quellen, Grundlagen und Einrichtungen

Washington Principles  
<https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Washingtoner-Prinzipien/Index.html>

Gemeinsame Erklärung  
<https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Gemeinsame-Erklaerung/Index.html>

Handreichung  
[https://www.kulturgutverluste.de/Content/08\\_Downloads/DE/Grundlagen/Handreichung/Handreichung.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=6](https://www.kulturgutverluste.de/Content/08_Downloads/DE/Grundlagen/Handreichung/Handreichung.pdf?__blob=publicationFile&v=6)

Vermutungsregel  
 II. Abschnitt der Anordnung BK/O (49) 180 der Alliierten Kommandantur Berlin vom 26. Juli 1949 (VOBl. für Groß-Berlin I, S. 221)

<https://www.parlament-berlin.de/adoss/16/IIIPlen/vorgang/d16-1100%20Anlage%206.pdf>

Anscheinsbeweis

BGH NJW 2013, 2901

*„Steht eine bestimmte Ausgangssituation fest, die typischerweise zu einem bestimmten Geschehensablauf führt oder steht fest, dass eine bestimmte Folge typischerweise auf einem bestimmten Geschehensablauf beruht, braucht nicht bewiesen zu werden, dass es auch im konkreten Einzelfall zu diesem Ablauf gekommen ist, wenn es keine konkreten Anhaltspunkte für einen anderen Verlauf gibt.“*

Lost Art-Datenbank

<https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Datenbanken/Lost-Art-Datenbank/Index.html>

Kulturgutschutzgesetz

<https://www.gesetze-im-internet.de/kgsg/>

Help Desk

<https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/HelpDesk/Index.html>

Empfehlungen der Beratenden Kommission

[https://www.beratende-kommission.de/Webs\\_BK/DE/Start/Index.html](https://www.beratende-kommission.de/Webs_BK/DE/Start/Index.html)

## **Überblick und Grundlagen zum Einstieg in die Fragen zu NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut**

Crezelius, Georg, „Rechtssystematisches zur Kunstrestitution“, in: Journal für Kunstrecht, Urheberrecht und Kulturpolitik, Bd. 9, 2007, Heft 6, S. 125-129.

<https://kur.quotus.org/article/KUR/2007/6/2> (kostenpflichtig)

Gramlich, Johannes / Thielecke, Carola, „Provenienzforschung als Selbstverpflichtung“, in: Leitfaden Provenienzforschung – Zur Identifizierung von Kulturgut, das während der nationalsozialistischen Herrschaft verfolgungsbedingt entzogen wurde, Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, 2019.

[https://www.kulturgutverluste.de/Content/03\\_Recherche/DE/Leitfaden-Download.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](https://www.kulturgutverluste.de/Content/03_Recherche/DE/Leitfaden-Download.pdf?__blob=publicationFile&v=3)

Thielecke, Carola, Spurensuche – NS-Raubgut Forschung in Bibliotheken und Archiven, Informationen zur Rechtslage, Berlin 2015.

[http://www.initiativefortbildung.de/pdf/schlaglichter\\_spurensuche2015/Thielecke.pdf](http://www.initiativefortbildung.de/pdf/schlaglichter_spurensuche2015/Thielecke.pdf)

Wachowski, Jelena, „Die ‚Washingtoner Erklärung‘. Verbindlichkeit und Auslegung im Kontext von Regelungsverband und Rückerstattungsgesetzen“, in: Spuren suchen, Provenienzforschung in Weimar, Klassik Stiftung Weimar, 2018.

Weller, Matthias, Restitution nationalsozialistischer Raubkunst: „Das deutsche Zurechnungsmodell unter der Lupe“, vorgesehen zur Veröffentlichung in: Pfeifer et al, Kultur, Kunst und Persönlichkeit – Festschrift für Haimo Schack, Tübingen, 2022, S. 85 – 96, im Erscheinen.

## **Darstellung Wiedergutmachungspraxis nach 1945**

Hockerts, Hans Günter, „Wiedergutmachung in Deutschland. Eine historische Bilanz 1945-2000“,

in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 49, 2001, Nr. 2, S. 167-214.  
[https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2001\\_2\\_1\\_hockerts.pdf](https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2001_2_1_hockerts.pdf)

König, Harald, „Grundlagen der Rückerstattung, Das deutsche Wiedergutmachungsrecht“, in: Osteuropa: Kunst im Konflikt – Kriegsfolgen und Kooperationsfelder in Europa, 56. Jg./Heft 1–2 (Januar/Februar 2006), S. 371ff.  
[https://kunstverwaltung.bund.de/DE/Provenienzforschung/Fachaufsaetze/\\_documents/2Aufsatz-Grundlagen-RueckerstattungKVDB.html](https://kunstverwaltung.bund.de/DE/Provenienzforschung/Fachaufsaetze/_documents/2Aufsatz-Grundlagen-RueckerstattungKVDB.html)

### **Angemessenheit des Kaufpreises**

Fricke, Christiane, „Preise als Spielball des Handels“, in: Handelsblatt vom 13.05.2021.  
[https://www.handelsblatt.com/arts\\_und\\_style/kunstmarkt/restitution-von-ns-raubkunst-preise-als-spielball-des-handels/27187738.html?ticket=ST-4450325-IQEXUUpGKBh0mfZ1pjQ-ap3](https://www.handelsblatt.com/arts_und_style/kunstmarkt/restitution-von-ns-raubkunst-preise-als-spielball-des-handels/27187738.html?ticket=ST-4450325-IQEXUUpGKBh0mfZ1pjQ-ap3)

### **Widerlegung der Vermutung / freie Verfügbarkeit**

BVerwG 8 C 3.06 vom 13.12.2006  
<https://lexetius.com/2006,3860>

### **Fluchtgut**

Weller, Matthias / Dewey, Anne, „Warum ein ‚Restatement of Restitution Rules for Nazi-Confiscated Art‘? Das Beispiel ‚Fluchtgut‘“, in: Zeit-

schrift für Kunst und Recht (KuR) 2019, S. 46–60.  
[https://www.jura.uni-bonn.de/fileadmin/Fachbereich\\_Rechtswissenschaft/Einrichtungen/Lehrstuehle/Weller/Weller\\_Dewey\\_Warum\\_ein\\_Restatement\\_Bulletin\\_Kunst\\_und\\_Recht\\_2019\\_-\\_2020\\_S\\_46\\_ff.pdf](https://www.jura.uni-bonn.de/fileadmin/Fachbereich_Rechtswissenschaft/Einrichtungen/Lehrstuehle/Weller/Weller_Dewey_Warum_ein_Restatement_Bulletin_Kunst_und_Recht_2019_-_2020_S_46_ff.pdf)

Empfehlung der Beratenden Kommission 21–3–26 (Grawi)  
<https://www.beratende-kommission.de/de/empfehlungen#s-grawi-landeshauptstadt-duesseldorf>

### **Doppelentschädigung**

König, Harald, Rückforderung finanzieller Wiedergutmachungsleistungen, Tagung Provenienzforschung für die Praxis. Recherche und Dokumentation von Provenienzen in Bibliotheken am 11. und 12. Sept. 2003 in Weimar.  
[http://www.initiativefortbildung.de/pdf/provenienz\\_koenig.pdf](http://www.initiativefortbildung.de/pdf/provenienz_koenig.pdf)

## **II. Kulturgutentziehungen zur Zeit der Sowjetischen Besatzung und der DDR**

Im Gegensatz zur Behandlung von NS-verfolgt bedingt entzogenem Kulturgut, gibt es für Entziehungen von Kulturgut in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR keine Soft Law-Regelungen, so dass allein die gesetzlichen Ansprüche für die Bewertung maßgeblich sind. Ansprüche können sich aus dem Vermögensgesetz (VermG) ergeben, wenn der Geltungsbereich gem. § 1 VermG berührt ist. Liegt jedoch zum Beispiel keine Enteignung vor, sind auch zivilrechtliche Ansprüche



auf Herausgabe denkbar. Soweit der Anwendungsbereich des VermG eröffnet ist, handelt es sich um ein behördliches Verfahren, das auch im Verwaltungsverfahrensweg entschieden wird. Gütliche Einigungen sind jedoch zwischen der Einrichtung und dem Geschädigten möglich.

### Quellen, Grundlagen und Einrichtungen

Stelle zur Regelung offener Vermögensfragen  
<https://tlf.thueringen.de/landesamt/kontakt-anfahrt/verm-fragen>

Vermögensgesetz  
<https://www.gesetze-im-internet.de/vermg/BJNR211590990.html>

Gesetz über die Bodenreform im Lande Thüringen  
[https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal\\_jparticle\\_00334663](https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00334663)

Gesetz über die Enteignung der ehemaligen Fürstenhäuser im Lande Thüringen  
<https://d-d-r.de/regierungsblatt-fuer-das-land-thueringen-teil-1-nr-19-1948-seite-115.html>

Gesamtdeutsches Institut – Bundesanstalt für gesamtdeutsche Aufgaben, Bestimmungen der DDR zu Eigentumsfragen und Enteignungen, 2. Auflage, Bonn, 1984.  
<https://ixtheo.de/Record/1082814040>

### Weiterführende Literatur

Restitution von Kunst- und Kulturgut, das von Behörden der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone/DDR entzogen wurde. Historischer Hintergrund und Überblick der gegenwärtigen Problemlagen, Deutscher Bundestag, Wissenschaftliche Dienste, 2015, WD 10 - 3000 - 010/15  
<https://www.bundestag.de/resource/blob/410162/f8e20bf7b43f6d2c82c89d3a7efd1723/wd-10-010-15-pdf-data.pdf>

Bischof, Ulf, „Kunstexporte im kalten Krieg“, in: Erblickt, verpackt und mitgenommen – Herkunft der Dinge im Museum: Provenienzforschung im Spiegel der Zeit, 2010.

Museumsgut und Eigentumsfragen die Nachkriegszeit und ihre heutige Relevanz in der Rechtspraxis der Museen in den neuen Bundesländern  
Im Auftrag der Konferenz nationaler Kultureinrichtungen herausgegeben von Dirk Blübaum, Bernhard Maaß, Katja Schneider, 2012.  
[https://www.konferenz-kultur.de/Downloads/Tagungen/Tagungsband\\_Museumsgut\\_Eigentumsfragen.pdf?m=1367873057&](https://www.konferenz-kultur.de/Downloads/Tagungen/Tagungsband_Museumsgut_Eigentumsfragen.pdf?m=1367873057&)

Redlicher Erwerb  
BVerfG Urteil v. 23.11.1999 – 1 BvF 1/94 -  
[https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/1999/11/fs19991123\\_1bvf000194.html](https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/1999/11/fs19991123_1bvf000194.html)

Cora Chall

## Autorinnen und Autoren



### ■ Friederike Brinker



Friederike Brinker ist Ethnologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Koordinierungsstelle Provenienzforschung des Museumsverbandes Thüringen e. V. Zuvor war sie bereits im Rahmen einer selbstständigen Tätigkeit für den MVT tätig und führte eine erste Provenienzüberprüfung der außereuropäischen Bestände an vier Thüringer Museen durch.

(Foto: Museumsverband Thüringen e. V.)

### ■ Cora Chall



Cora Chall studierte Rechtswissenschaften an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und war lange Zeit als Rechtsanwältin und Justitiarin in der Wirtschaft tätig, bis sie 2018 zur Klassik Stiftung Weimar wechselte. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind neben der Provenienzforschung vor allem die Erbenermittlung sowie die Vorbereitung von Restitutionsen von NS-verfolgungsbedingtem sowie infolge von SBZ- und DDR-Unrecht entzogenem Kulturgut.

(Foto: Henry Sowinski, Klassik Stiftung Weimar)

### ■ Dr. Sören Groß



Dr. Sören Groß ist Provenienzforscher am Deutschen Optischen Museum in Jena. 2019 bis 2021 promovierte er an der Friedrich-Schiller-Universität Jena im Bereich der NS-Täterforschung. Groß arbeitet seit Januar 2021 am Deutschen Optischen Museum im Provenienzforschungsprojekt „INSIGHT D.O.M.“. Seit Januar 2022 ist er dort als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektadministrator tätig. Sören Groß ist Mitinitiator und Gründungsmitglied der AG Technisches Kulturgut innerhalb des Arbeitskreises Provenienzforschung e. V.

(Foto: Stiftung Deutsches Optisches Museum)

---

■ **Sarah Kinzel**

---



Sarah Kinzel wurde 2020 an der Humboldt-Universität zu Berlin mit einer Arbeit zum Deutsch-Italienischen Künftleraustausch promoviert. Sie ist Provenienzforscherin im Lindenau-Museum Altenburg, wo sie Gemälde und Plastiken auf einen möglichen NS-verfolgungsbedingten Entzug untersucht.

(Foto: Sophie Thorak, Lindenau-Museum Altenburg)

---

■ **Adrian Linder**

---



Adrian Linder hat Ethnologie, Linguistik und Theologie studiert. Seit 40 Jahren befasst er sich mit indonesischen Menschen und Themen. Mit der Provenienzthematik kam er 1973 in Berührung, als er in einem Museumsdepot eine Pfeife und andere Objekte von Sitting Bull entdeckte und zwischen dem Museum und den Rückgabebeforderungen der Lakota-Sprechenden vermittelte. Bis vor kurzem war er für die Stiftung Schloss Friedenstein in Gotha an einem internationalen Forschungsprojekt zu menschlichen Überresten aus Indonesien beteiligt.

(Foto: Adrian Linder)

---

■ **Prof. Dr. Gilbert Lupfer**

---



Prof. Dr. Gilbert Lupfer erlangte seine Promotion in Kunstgeschichte 1995 in Tübingen und die Habilitation 2002 in Dresden, wo er seit 2007 auch als außerplanmäßiger Professor tätig ist. Von 2002 bis 2021 arbeitete er für die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, zuletzt als Leiter der Abteilung Forschung und wissenschaftliche Kooperation. Seit 2017 engagiert er sich für die Stiftung Deutsche Kulturgutverluste, deren hauptamtlicher Vorstand er seit 2020 ist. Er ist Autor zahlreicher Publikationen, u. a. zur Provenienzforschung und Museumsgeschichte.

(Foto: Viktoria Kühne)

---

### ■ Tina Oppermann



Tina Oppermann studierte Kunstgeschichte und Germanistik an der Technischen Universität Dresden. Seit 2016 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Provenienzforschungs-, Erfassungs- und Inventurprojekt „Daphne“ in den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen. Dabei war sie zunächst für die Erfassung des Bestandes des Museums für Völkerkunde Dresden zuständig. Seit 2020 führt sie Provenienzforschung für den Bereich 1933 bis heute für die Bestände aller drei Völkerkundemuseen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden durch.

(Foto: Staatliche Kunstsammlungen Dresden)

---

### ■ Alexander Sachse



Alexander Sachse ist seit Mai 2014 Referent beim Museumsverband des Landes Brandenburg. Für diesen berät er die Museen in Fragen des Sammlungsmanagements und koordiniert die Provenienzforschungsvorhaben des Verbandes. In den letzten Jahren hat er sich in verschiedenen Projekten verstärkt der Provenienzforschung im Bereich SBZ und DDR gewidmet, etwa im Rahmen eines Pilotprojektes zur Untersuchung kritischer Provenienzen aus der Zeit der SBZ und DDR in brandenburgischen Museen in den Jahren 2017 und 2018.

(Foto: Lorenz Kienzle)

---

### ■ Dr. Gert-Dieter Ulferts



Dr. Gert-Dieter Ulferts wurde 1987 in Göttingen in Kunstgeschichte promoviert. Nach Tätigkeiten an verschiedenen Museen kam er 1997 als Oberkustos für Kunsthandwerk und Plastik an die Kunstsammlungen zu Weimar. Von 2006 bis 2019 war er Leiter der Abteilung Kunstsammlungen und Stellvertretender Direktor der Museen der Klassik Stiftung Weimar, bis 2022 Fachbereichsleiter Schlossmuseum, Hof- und Residenzkultur.

(Foto: Adam Stevens, Klassik Stiftung Weimar)

---

■ **Dr. Kerstin Volker-Saad**

---



Dr. Kerstin Volker-Saad ist Ethnologin und arbeitet seit 2004 als freiberufliche Wissenschaftlerin unter anderem in der Provenienzforschung. Für die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha war sie von Juli 2020 bis Januar 2021 für die exemplarische Erschließung der Ethnographica zuständig, ein dreijähriges Folgeprojekt hat gerade begonnen.

(Foto: Ulrike Schuppener, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

## Impressum

**Herausgeber:**

Museumsverband Thüringen e. V.

**V.i.S.d.P.:**

Dr. Thomas T. Müller

**Redaktion:**

Friederike Brinker, Dr. Ulf Häder, Juana Künne,  
Sandra Müller, Dr. Franziska Müller, Katja Rettig,  
Dr. Angelika Steinmetz-Oppelland

**Redaktionsschluss:**

August 2022

**Anschrift:**

Museumsverband Thüringen e. V.  
Wallstraße 18 | 99084 Erfurt  
Telefon: +49 361 5513871  
E-Mail: [info@museumsverband-thueringen.de](mailto:info@museumsverband-thueringen.de)  
Internet: [www.museumsverband-thueringen.de](http://www.museumsverband-thueringen.de)  
<https://facebook.com/museumsverband.thueringen>  
<https://twitter.com/mvthueringen>

**Gestaltung und Herstellung:**

2C Media Werbeagentur, Inh. Steffen Dietz  
98553 Schleusingen

Die Thüringer Museumshefte erscheinen 2022 zweimal, im August und im Dezember. Sie werden an die Museen in Thüringen, an deren Träger, Freunde und Partner abgegeben. Die Schutzgebühr beträgt 5,00 Euro.

Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Forderungen, die aus Rechten Dritter zu einzelnen Beiträgen entstehen. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotos und Materialien wird keine Haftung übernommen.

Die Thüringer Museumshefte und alle in ihnen enthaltenen Beiträge, Fotos und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Autorinnen und Autoren bzw. der Redaktion unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Schreibweise und Verwendung der Bezeichnungen für die Geschlechter liegen in der Verantwortung der Autorinnen und Autoren.

© Museumsverband Thüringen e. V., bei den Autorinnen und Autoren, Fotografinnen und Fotografen und Museen. Falls nicht anders vermerkt, liegen die Nutzungsrechte an den Fotos bei den Museen.

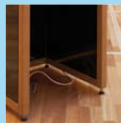
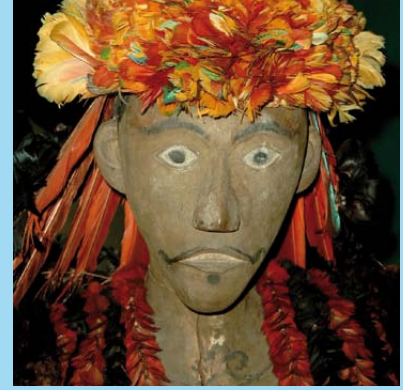
Das Heft finden Sie ebenfalls auf unserer Webseite. Auf alle in den Beiträgen aufgeführte Links kann dort ein Direktzugriff erfolgen.







196<sup>e</sup> Ein großer Stein von weissen Gestein mit 9-10  
Jahrhundert einen Schmiedeeisenring um den ge-  
hen Griff.  
197<sup>e</sup> Ein langer Eisenhammer mit 3 Röhren 3 Röh-  
ren mit einem weissen und 2 Röhren aus Eisen  
Schmiedeeisenring um den Griff. Ein Griff  
198<sup>e</sup> Ein Eisenhammer mit 2 Röhren 2 Röh-  
ren mit einem weissen und 2 Röhren aus Eisen  
Schmiedeeisenring um den Griff. Ein Griff  
199<sup>e</sup> Ein Eisenhammer mit 2 Röhren 2 Röh-  
ren mit einem weissen und 2 Röhren aus Eisen  
Schmiedeeisenring um den Griff. Ein Griff  
200<sup>e</sup> Ein Eisenhammer mit 2 Röhren 2 Röh-  
ren mit einem weissen und 2 Röhren aus Eisen  
Schmiedeeisenring um den Griff. Ein Griff



## Kontakt

Museumsverband Thüringen e. V.  
Wallstraße 18 | 99084 Erfurt

Telefon 0361 5513871  
Telefax 0361 5513879

[info@museumsverband-thueringen.de](mailto:info@museumsverband-thueringen.de)  
[www.museumsverband-thueringen.de](http://www.museumsverband-thueringen.de)  
[www.facebook.com/MuseumsverbandTh](https://www.facebook.com/MuseumsverbandTh)  
[www.twitter.com/MVThueringen](https://www.twitter.com/MVThueringen)

